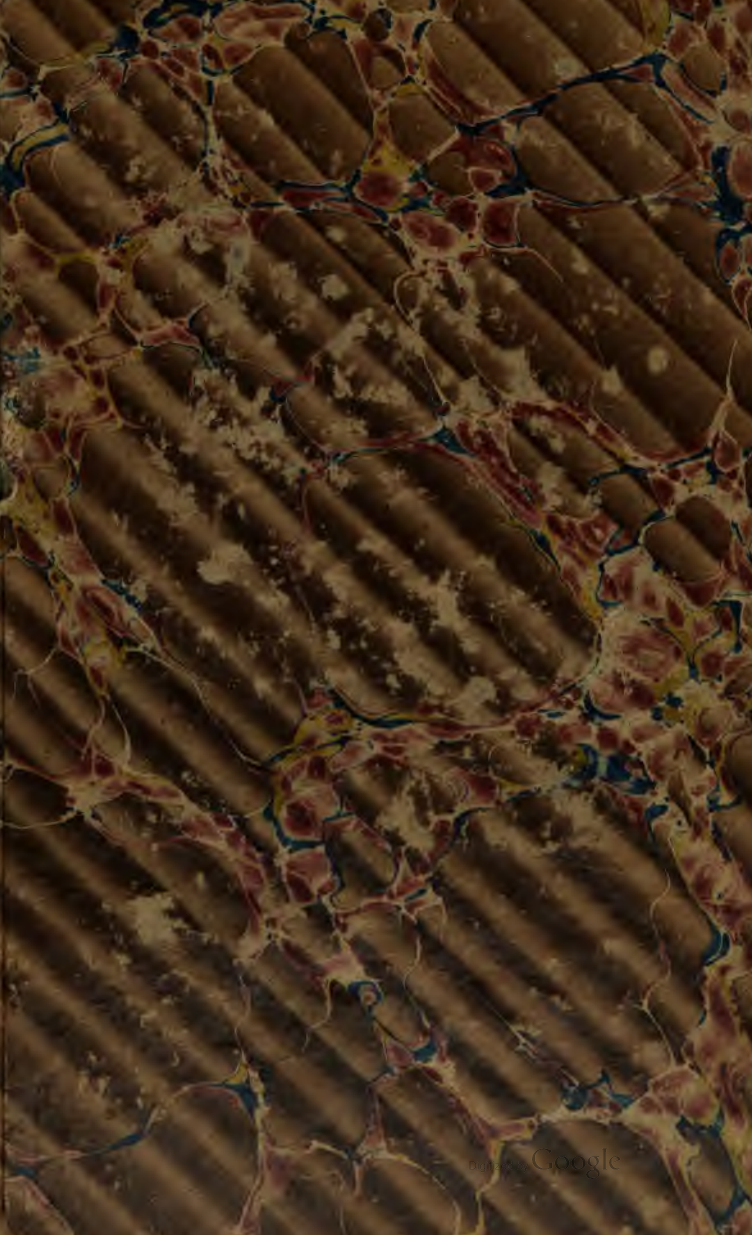
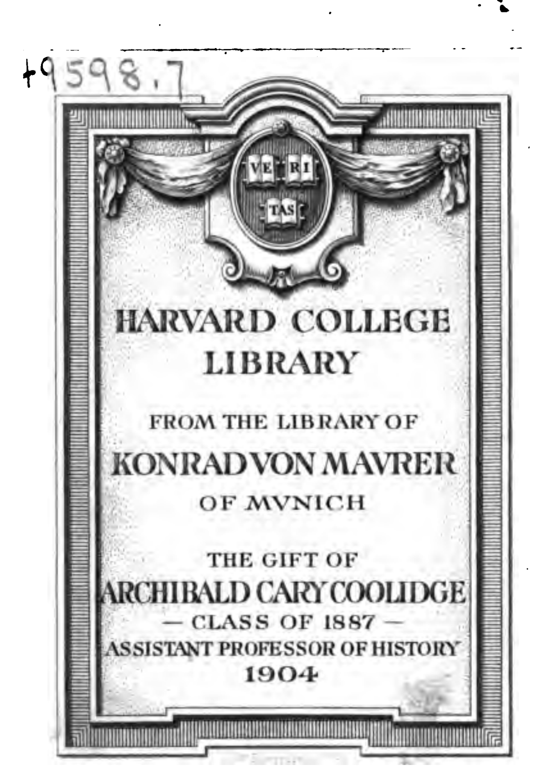



VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904



Nürnbergische Novellen.

Zweites Bändchen.

Norica,

das sind

Nürnbergische Novellen aus alter Zeit.

Nach einer Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts

herausgegeben

von

August Hagen.

Zweites Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1829.

Zweiter Aufenthalt in Nürnberg.

1.

Der störrische Schuster. Der Herrenkeller.

Ich hatte meine Geschäfte in Augsburg und Regensburg zur Zufriedenheit beendigt und kehrte froh nach Nürnberg. Meine Sehnsucht nach der Geliebten war groß, und um so froher und schneller meinte ich in den Hafen des Glückes eilen zu müssen. Thörig genug, da mich die Erfahrung hätte belehren sollen, daß ich dem Mädchen in Nürnberg selbst nicht näher wäre, als hundert Meilen davon. Mein diesmaliger Einzug in die Stadt glich wenig dem ersten. Damals schienen alle Freuden sich zu meinem Empfange zu vereinen, jetzt Verdruß und Schmerz.

Wohlgemuth fuhr ich auf bequemen und ebnen Wegen dem Frauenthor entgegen. Ich schaukelte mich in einem kleinen Wäglein und hinter mir zogen vier starke Pferde einen Frachtwagen, auf dem meine erhandelten Stückgüter lagen mit Stricken und Ketten beschnürt. Etwa eine Viertelstunde vor der Stadt, wo die Landstraße schmaler wird, hohlte ich ein winziges Fuhrwerk ein, das denselben Weg verfolgte. Es war ein kleiner Bauerwagen, ganz voll Leder gepackt, den ein schleichendes Gerippe von Pferd mühsam fortzog, welchem bei noch lebendigem Leibe ein Platz im Wagen zu gebühren schien. Der Fuhrmann, ein Jüngling von etlichen zwanzig Jahren mit krausem Bart und einem selten lebhaften Auge, stach in dem Kutscherhembe und der schlechten Mütze wenig von dem Angespann ab. An den schwarzen Händen erkannte ich bald, weß Glaubens der Mann wäre. Es war, wie ich dies richtig geschlossen hatte, ein Schuster aus Nürn-

berg, der auf dem Lande umher Leder einge=handelt hatte. Da es mein Wunsch war, möglichst bald Nürnberg zu begrüßen, so erschien mir die Krüppelfuhre um so ärger=licher, da ich mir voraus sagen konnte, daß die Versteuerung der Felle am Thor einen lan=gen Aufenthalt verursachen würde, während meine Kisten, die nach Frankfurt gingen, nur mit Bleisiegeln versehn werden sollten. Als ich in der Nähe des Schusters war, so rief ich ihm zu, er möchte ein wenig zur Seite fahren, damit ich vorbei könnte. Dies stieß ich wider meine Absicht etwas gebieterisch aus, wie man oft in der Eile den rechten Ton verfehlt. Er erwiederte mir höhnisch, ich möchte sehn, ihn zu überhohlen, und damit setzte er seinen Gaul in einen raschen Trott und die Peitsche ersetzte, was dem Thiere an Muth abging. Wohl konnte er mir Trotz bieten, da meine Pferde schon etwas müde waren und der Frachtwagen sich nicht zum

Wettrennen eignete. Da jener sah, daß ich in die Schnelligkeit seines Windhund ähnlichen Thieres keinen Zweifel setzte, so ließ er es wieder ganz bedächtig gehn und ich mußte dem Leichenwagen langsam folgen. Meine Unterhaltung waren jetzt die lustigen Lieder, die der Schuster, vielleicht um meinen Aerger durch seine Laune noch mehr zu reizen, sehr behaglich und anmuthig sang. Ich gab nicht die Hoffnung auf, seinen Eigensinn zu kirren und den Augenblick, da er die Peitsche verlor und rasch vom Wagen sprang, um sie aufzuheben, wußte ich klüglich zu benutzen. Ich stieg vom Wagen, lief zu ihm hin und redete ihn freundlich an. Ich fragte ihn, ob er aus Nürnberg wäre, lobte seine Lieder und reichte ihm meine Weinbuttel, nachdem ich ihm zugetrunken hatte, indem ich sagte, daß ein Trunk bei der Hitze wohl thäte. Allein er gab mir auf alles kurzen Bescheid und versicherte, daß er in dem Hembe nichts von der Hitze litte und daß er

im Weinkeller am Thor einkehren würde, wenn es ihm um's Trinken zu thun wäre. Ich bat ihn, indem ich wichtige Geschäfte vorschützte, mich vorher ins Thor fahren zu lassen. Aber er erwiederte mir, daß er gleichfalls Geschäfte hätte und daß ich mir nicht einbilden sollte, den Vorrang zu haben, weil er nur ein armer Schuster und ich ein reicher Kaufmann wäre. Er meinte, ich müßte wohl ein Fremder seyn. Ich bin ein Fremder, sagte ich, aber nicht fremde in Nürnberg, wo ich von allen stets mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit behandelt bin, so daß ich in meiner Vaterstadt nicht genug die edlen Nürnberger werde zu rühmen wissen. Um so mehr aber würde es mir leid thun, wenn ich heute eine Erfahrung anderer Art machte. Die Nürnberger, sagte er darauf, sind zu berühmt, als daß sie es auf etwas Lob mehr oder weniger anzusehn brauchten. Er hatte es noch nicht ausgesprochen, so saß er schon wieder auf den Fellen

und trieb das Pferd. Ich bat ihn, ich schalt, ich fluchte — allein umsonst. Er klaschte mit der Peitsche und fuhr in das dunkle Thor. Hier wartete er auf den Zolleinnehmer und vertauschte indeß das Fuhrmannshembe mit einem schlichten Anzug. Ich mußte also gleichfalls anhalten und hatte Zeit das Thor zu betrachten und die daran angebrachten Verzierungen. Das Thor war wie ein Triumphbogen ausgeputzt. Ein bunt angestrichenes Lattengerüst war davor aufgerichtet und dasselbe überall mit Blumenkränzen und Laubgewinden behängt *), aber die Blätter und Blumen waren schon verwelkt und alles nicht mehr in gehöriger Ordnung. Da erinnerte ich mich der hundert Kanonenschüsse, die ich

*) Hier heißt es „die Pforten waren gar köstlich geziert mit Kammerspielen." Kammerspiele sollen allegorische Vorstellungen seyn.

unterwegs gehört hatte, wodurch, wie mir die Leute sagten, die Ankunft des Kaisers Maximilian in Nürnberg gefeiert würde und mir war alles klar. Ja guter Kaiser, für dich wölbte sich dieser Blumenbaldachin, den du vielleicht kaum eines Blickes würdigtest und den ich nun bewundern muß, um wider Willen dein Unrecht gut zu machen. So dachte ich, während auf des Schusters Wagen Fell für Fell nachgezählt wurde.

Die Sonne brannte, meine Ungeduld kannte keine Grenzen und ich machte noch einen Versuch ihn freundlich und ernst dazu zu vermögen, daß er den Wagen, was leicht zu bewerkstelligen war, hart an die Mauer rückte, damit der Frachtwagen vorbei fahren konnte, dessen Kisten nur plumbirt werden sollten. Allein ich hörte nur Grobheiten von ihm, die ich, da alle Aussicht, zu meinem Zwecke zu gelangen, abgeschnitten war, weidlich erwiederte. Der Zolleinnehmer, der sich entfernt hatte, erschien

von neuem und berichtete, wieviel für die Leder zu erlegen wäre. Drob stutzte jener und erklärte, so viel nimmer zu bezahlen. Er wüßte, wie die Steuer für die Felle wäre. Der Zolleinnehmer drang auf die Bezahlung der Summe, aber der Schuster blieb dabei, daß er keinen Stüber zuviel geben würde. Der letztere siegte, denn es fand sich, daß der Zolleinnehmer das feine Roßleder für Kalbleder angesehn, der sich endlich von jenem über die eigentliche Beschaffenheit der Waare belehren ließ. Mit vieler Behendigkeit riß der Schuster ein Leder aus dem Vorrath, rieb eine Stelle und machte auf den Geruch aufmerksam, der von dem des Kalbleders ganz verschieden war. Er verglich sich nun mit ihm über die Art der Besteurung. Ein lederner Geldbeutel, den er herauszog, ward mehr als einmal umgekehrt, aber die nöthige Zahl von Stübern wollte nicht herausfallen. Unerträglich lang hatte ich geharrt und es war

nicht Großmuth, wenn ich jetzt hinzutrat und das fehlende Geld zu erlegen mich bereit erklärte. Nichts von Großmuth! rief aber jener. Sieh da kömmt mein Freund wie gerufen.

Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich Herrn Hans Imhoff sah, auf den er hinwies. Dieser von meiner Rückkehr durch mich unterrichtet, war nach gewohnter Freundlichkeit mir bis zum Thore entgegen gekommen. Der feine Imhoff drückte dem ungeschliffenen Menschen die Hand mit eben der Herzlichkeit, als mir, seinem treuen Freunde. Mein Erstaunen stieg immer höher, als ich hörte, daß der Schuster Hans Sachs, der weltberühmte Dichter wäre. Ich sah ihn mit großen Augen an und vergab ihm in Ansehung seines Ruhms halb seine Schuld, denn:

Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

(Den Malern war wie den Poeten,
Jegliches Ding zu wagen, von jeher gleiche Befugniß.)

Imhoff nannte mich ihm und leitete eine Bekanntschaft ein, als Sachs wegen neuer Zufuhr genöthigt wurde, das Feld zu räumen und mit seinem luftigen Pegasus von dannen zog. Imhoff rief ihm nach, sich alsbald im Herrenkeller einzustellen. Das Zusammentreffen mit Hans Sachs, das mich früher bis zur Verzweiflung geärgert hatte, bot jetzt mir und dem Freunde tausend Stoff zum Lachen dar. Er schilderte mir den Dichter, von dessen Gedichten ich mehreres kannte, namentlich die köstlichen Schwänke und Fastnachtsspiele, als einen vortrefflichen Menschen, der nur ein wenig reizbar wäre. Ich fügte mich dem Wunsche des Herrn Imhoff und, nachdem ich wegen des Frachtwagens die nö-

thigen Bestimmungen getroffen, blieb ich am Thore zurück, um mit ihm das Fest des Wiedersehns bei einer Flasche Wein zu feiern. Denn als eine Gewissenssache stellte er es mir dar, mit dem nah gelegenen Herren= oder großen Rathskeller Bekanntschaft zu machen, der in Nürnberg mit allen Merkwürdigkeiten um den Preis des Ruhmes stritte.

Der Eingang dazu lag der Mauth gegenüber, aber der Kellerraum lief unter der Straße fort und erstreckte sich bis ans Ende der Mauthhalle. Das war ein uraltes schwarzes Gewölbe, länger als alle Kirchen der Stadt. Zwischen den kurzen Pfeilern, deren unabsehbare Reihen beim Kerzenschein einen ganz schauerlich stimmte, lagen gewaltige Fässer dicht an dicht, die zum Trost eine unversiegbare Quelle der Freudigkeit enthielten. Tief und dumpf ist der Schacht, aus dem das edle Gold gefördert wird, dachte ich, und tief und dumpf muß daher auch das Flußbette

seyn, in dem der edle Rosensaft strömt und so gab ich meinen trüben Empfindungen keinen Raum. Nachdem wir vom Kellner, der mit dem Grubenlicht uns auf die Zahlen und die buntangestrichenen närrischen Bildwerke einzelner Fässer aufmerksam machte, uns durch die Pfeilerallee hatten führen lassen, kehrten wir nach dem Eingange zurück, wo das Tageslicht uns nach dem Dunkel der Nacht erfreulich anlachte. Neben der Treppe stand schon, wie es mein Freund angeordnet hatte, ein Tisch mit Flasche und Gläsern besetzt. Es saß sich hier nach dem Wagengerassel ganz gemüthlich. Meine Fragen, wie es um all die Lieben in Nürnberg stände, durchkreuzten sich vielfach bei der Heftigkeit meiner Sehnsucht.

Unterdeß trat zu uns der störrische Poet ein, wohlgemuth und heiter, der, gleichfalls Imhoffs Einladung folgend, seinem Braunen die Zäume abgenommen und etwas Heu

vorgeworfen hatte. Voll philosophischen Tiefsinns überhob ihn derselbe aller weitern Sorge. Sachs drückte mir zur Versöhnung die Hand und ich sah es gern. Alsdann ergriff er ein gefülltes Glas und trank es in einem Zuge mit den Worten aus: Auf dessen Gesundheit, auf dessen Rechnung ich trinke. Hätte ich geahnt, hub ich an, daß ihr der berühmte Dichter Hans Sachs wäret, ich hätte es für eine Ehre angesehn euch nachzufahren, denn die den Königen vorhergehn, haben nicht so viel zu bedeuten, als die ihnen zunächst folgen. Und hätte ich geahnt, versetzte Hans Sachs, daß ihr der Freund Imhoffs wäret, daß ihr also reich seyn könntet, ohne darauf zu pochen, ich würde meines armes schachmatten Pferdes geschont und würde eure Weinflasche nicht verschmäht haben, da mich gewaltig dürstete. Aber, redete ich wieder, ihr waret auch gar zu kurz und heftig und es heißt doch:

Ingenuas didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec sinit esse feros.

(Eifrig gelernt zu haben die edelen Künste,
Mildert die Sitten und läßt nicht ungebändigt
sie seyn.

Die Dichter, erwiederte er, sind Apollos Söhne und haben von ihm die Seherkraft geerbt. Ich erkannte gleich, was für eilige Geschäfte ihr hättet und ließ euch nicht vorausfahren, damit ihr mir hier nicht allen Wein vorweg tränket.

Daß euch keine Nachreu draus erwachs',
Das wünscht von Herzensgrund Hans Sachs.

Darauf stieß er mit mir an und wir wurden die besten Freunde, insonderheit da er hörte, daß ich die Künste sehr liebte und mich auch mit der Poesie befaßte. Sein Gespräch war eben so erheiternd als geistreich, und ich konnte mir noch gar nicht vorstellen, wie der plumpe Schuhknecht und der gelehrte Dichter eine Person seyn könnte, wie Hans Sachs

bei seinem Gewerbe Zeit gewann, so viele Gedichte zu machen, denn ihre Zahl betrug damals schon mehrere tausende, und was noch mehr war, wie er so viele Bücher von alten und neuen Scribenten lesen konnte. Wenn er was behauptete, so führte er oft Stellen aus alten Classikern an und oft aus solchen, die ich kaum dem Namen nach kannte. Ich äußerte den Wunsch, ihn einmal ein Gedicht vortragen zu hören. Er meinte, daß sich das wohl einmal fügen könnte, nur heute nicht, denn er müßte jetzt nach Hause, wo die ausgelassenen Burschen, wenn der Meister nicht da wäre, den Gesellen nichts gutes thun wollten. Er trank noch ein Paar Gläser, dankte für die Aufnahme, freute sich, meine Bekanntschaft gemacht zu haben, und zog dann pfeifend von dannen.

Imhoff erzählte mir jetzt, was seit der Anwesenheit des Kaisers in Nürnberg für ein reges Leben statt fände. Angelegentlich

erkundigte ich mich bei ihm nach unsern gemeinschaftlichen Freunden. Wie geht es Dürern? fragte ich ihn. Ist schon mein Altarblatt vollendet? Was macht Adam Krafft, der Biedergreis? Euer Altarblatt, erwiederte er, ist vollendet und Adam Krafft hat vollendet. Ich blickte ihn zweifelnd und verwundernd an und er wiederhohlte, daß Meister Krafft, sanft wie er gelebt, sanft sein Leben beschlossen hätte. Sein plötzlicher Tod und seine Verdienste waren Ursache, daß er wie ein geliebter Jüngling betrauert wurde, auf dessen Grab auch die Thaten einer zweifelhaften Zukunft Kränze opfern. Imhoff theilte es mir gerührten Herzens mit, und Wehmuth umschattete meinen Blick. Du hast schlecht Wort gehalten, ehrwürdiger Meister, hub ich an, der du mir nur neulich versprachst, mit mir den Johanniskirchhof zu besuchen! Jetzt könnt ihr ihn, entgegnete jener, dort selbst besuchen. Das erschien mir als eine hei-

lige Verpflichtung und ich traf mit dem Freunde die Verabredung, nächstens daselbst die Meisterwerke Kraffts in Augenschein zu nehmen und an seinem Grabhügel ein Vaterunser zu beten.

Wir verließen jetzt den Weinkeller. Imhoff versprach mir ein herrliches Bildwerk von Krafft zu zeigen, das sich in der Nähe befand. Dasselbe schmückte die Thüre der Frohnwage und drückte, sprechend wahr, die Bestimmung des Gebäudes aus. Es enthielt drei Figuren und stellte das zum Zweck der Versteurung übliche Wägen der Waaren dar. Wie aufmerksam blickte der Wagmeister zur Zunge des Wagbalkens, forschend, ob sie wahres gesprochen oder ob sie zweifelnd hin und her schwanken würde. Unwillig sah man den Kaufherren in den Geldbeutel greifen, während ein Knecht ein Gewicht bereit hielt, um es noch auf die Wage zu legen.

Betrachtet dies, sagte Imhoff, das ist

ein Seitenstück zum Gänsemann des von euch vergötterten Vischer und meine überwiegende Bewunderung für Adam Krafft wird euch nicht ungereimt scheinen. Aber wir wollen nicht die Meister durch einen Vergleich ihrer Arbeiten einander entgegen stellen, die in beseligender Friedlichkeit zusammen lebten. Wie sie in Werken der Kunst wetteiferten, wetteiferten sie auch in Werken der Liebe, fern von Neid und Eifersucht, jeder sich seines Werthes bewußt. Als Krafft dieses Bild, einen Gegenstand aus dem gemeinsten Leben mit eben dem glücklichen Erfolge entworfen hatte, als früher Darstellungen aus der heiligen Geschichte, wollte auch Vischer seine Stärke in ähnlichen Leistungen zeigen und schuf den Gänsemann. Die Neuheit der Erscheinung erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Viele Stimmen gaben diesem Werke den Vorzug und viele jenem. Ich veranlaßte darauf einen glänzenden Wettstreit. Oft rühmte Krafft gegen mich die Schönheit

des Brunnens an der Frauenkirche. Kein Wunder, daß ihn dieses Werk vor allen anzog, da er Bildhauer und Baukünstler war und da keines in einem lieblicheren Vereine die Bildhauerei und Baukunst zeigt, als die zierliche Brunnenpyramide mit den stattlichen Figuren. Seiner Wünsche heißester war es, einst ein ähnliches Werk zu vollführen. Acht hundert Gulden, die ich bei einem Geschäft gewonnen, wandte ich da an, um Krafften zu beglücken und der Lorenzkirche ein würdiges Vermächtniß zu hinterlassen. Nie hatte Vischer vorher seinen Kunstgenossen beneidet, als jetzt, da er an dem bewundrungswürdigen Sakramentshäuschen bildete. Herr Sebald Schreyer, der Kirchenmeister zu St. Sebald war, wirkte dahin, daß durch Almosen und Ablaßgelder eine gleiche Summe zusammengebracht wurde, für die seiner Kirche ein nicht weniger herrliches Denkmahl zu Theil werden sollte. Peter Vischer ward zum Werkmeister ge-

wählt. So entstanden zwei Werke, Kraffts Sakramentshäuslein und Vischers Sebaldusgrab, von denen eines allein hingereicht hätte, unsrer Stadt ein ewiges Andenken zu sichern. Alle schauten, prüften und bewunderten, aber keiner wagte, ein Werk über das andere zu erheben. Nur zwei Männer gaben eine bestimmte Erklärung. Peter Vischer sagte, daß in Nürnberg kein kunstvolleres Werk vorhanden wäre, als das Sakramentshäuslein und Adam Krafft entschied, daß nie das Sebaldusgrab übertroffen werden könnte.

Mit inniger Theilnahme hörte ich der Erzählung zu, die mich nur schmerzlicher den Tod des alten Meisters betrauern ließ. Es war indeß manches Stündchen verflossen, und ich entschloß mich meinen Weg fortzusetzen, da des Kutschers mitleidsvoller Blick mir nicht entging und der müden Pferde mich jammerte. Ich bat Herrn Imhoff mit in den Wagen

zu steigen, um ihn nach Hause zu führen, allein er lehnte mein Anerbieten ab. Ich schied von ihm, indem ich dem Kutscher zurief: Jetzt geschwind nach der goldenen Rose! Allein es war heute mir bestimmt, meine Fahrt auf mancherlei Weise gehemmt und aufgehalten zu sehn.

Kaum hatte ich den Lorenzerplatz erreicht, so ließ mich buntes Volksgewühl nicht von der Stelle. Bald vernahm ich, daß der Kaiser vorüber fahren würde und, da ich begierig war, ihn und sein Gefolge zu sehn, so ließ ich, anstatt in eine Nebengasse einzulenken, den Kutscher halten. Zwei buntscheckige Läufer, die ihre Stäbe mit den goldenen Knäufen bald im Kreise umherschwangen, bald sie in die Höhe schleuderten und sie sehr geschickt auffingen, eröffneten den Zug. Darauf kam des Kaisers prächtiger Wagen, den acht glänzend schwarze Rappen zogen. Vom Kaiser selbst konnte ich leider! nur das Federbarett

sehen, denn mir verdeckte ihn ein dicker Mann Johannes Stabius, gekrönter Poet und kaiserlicher Geschichtschreiber. Auf dem Rücksitz thronte der lustige Rath Kunz von der Rosen in einer buntwürflichen Jacke und einer Schellenmütze. Er war stets des Kaisers treuer Begleiter. In dem Gefolge fiel mir unter den Reitern einer wegen seiner außerordentlichen Größe auf, ganz in Eisen gehüllt vom Kopfe bis zum Fuß, Johannes von Schwarzenberg.

Leute, die neben meinem Wagen standen, fragte ich, wohin der Kaiser führe. Die gaben mir lächelnd die Antwort: Der Kaiser fährt wieder ins Gäßchen zu den Frauen. Ei ist der Kaiser denn so verliebt? dachte ich. Das Räthsel ward mir später gelöst. Wohl war der Kaiser verliebt, aber in die Kunst. Er fuhr täglich ins Frauengäßchen, daher das Witzwort, zu dem Formschneider Rösch, der sich nach seinem Taufnamen Hieronymus

nannte. Der Künstler war lahm und konnte nicht zu dem Kaiser kommen, weßhalb dieser zum Künstler kam, da er ein Werk für ihn unter Händen hatte. Wahrlich ein seltenes Beispiel der Herablassung! Hieronymus war ein unvergleichlicher Meister und schnitt nach Dürers Zeichnung den Triumph des glorreichen Kaisers Maximilians, einen Festzug von mannichfaltigen Gruppen. An solchen Darstellungen fand der Kaiser ein sonderliches Wohlgefallen.

2.

Der Rothschmid Peter Vischer und seine Söhne.

Noch ehe ich zum Meister Dürer und den übrigen Freunden gegangen war, die ich alle so herzinniglich liebte, begab ich mich zu Peter Vischer, denn ich hatte was großes in Gedanken, das ich mit ihm besprechen und berathen wollte. Ohne Führer fand ich seine Wohnung. Lange stand ich, wie damals, in der dunklen Hausflur und klopfte an die bekannte eichene Thüre, aber auch jetzt ließ sich kein: Herein! vernehmen. Damals war alles todtenstill, jetzt aber hörte ich einen schönen, vollstimmigen Gesang, den mehrere Frauen ausführten. Es war ein geistliches Lied und mir war so heilig zu Muthe, als wenn ich

in eine Kapelle eintreten sollte. Bei einer Stelle, da der Gesang leise ertönte, verstärkte ich mein Anpochen und die Thüre ward mir aufgethan.

Lieblich war es anzusehn, wie vier noch recht jugendliche Frauenzimmer fleißig am Spinnrocken saßen und, auf daß die Arbeit Gedeihen fände, ein frommes Lied dazu sangen. In der Mitte der Stube spielten zwei wunderliebliche Kinderchen, die mit einem Kätzlein ihren Spaß hatten, dem sie einen Pfropfen an einem Bindfaden bald zuwarfen, bald zurückzogen. Vor dem freundlichen Anblick war es mir lange nicht möglich, eine der Frauen anzureden. Alsdann fragte ich die, die mir zunächst saß, nachdem sie mich wieder gegrüßt hatte, ob ich nicht den Herrn Peter Vischer sprechen könnte. Verlangt ihr meinen Mann oder meinen Schwiegervater zu sprechen? war ihre Antwort. Herrn Peter Vischer, den Rothgießer! So suchte ich mich deutlicher

zu erklären. Auch mein Mann ist Rothgießer, entgegnete sie lächelnd. Ihr seyd zu jung, liebe Frau, ließ ich mich darauf vernehmen, als daß ihr dessen Gattin seyn könntet, den ich suche, wohl aber dessen Tochter. Schon vorher hatten die übrigen drei Frauen, von denen eine blühend wie ein junges Mädchen aussah, und denen um meine Verlegenheit leid that, wie mit einer Stimme gerufen: Gewiß meint der fremde Herr unsern Schwiegervater! Die Erklärung nahm mich, wie vorher die Frage Wunder, denn wie hoch ich Frauenfleiß achte, so schien es mir doch zuviel, daß so junge Frauen, die ihren Schwiegervater besuchen, anstatt beim Vesperbrot zu plaudern, zu scherzen und zu lachen, so fleißig das Rädchen drehten. Da ich noch unter ihnen stand, kam aus der Nebenstube ein Haufe von Kindern, Mädchen und Buben, alle munter und frisch, um den Fremden zu sehn, deren Furchtsamkeit die Neugierde überwand. Un-

ser Schwiegervater und unsre Männer sind heute in der Gießhütte beschäftigt und daher habt die Güte und setzt euch, bis der Alte kommt. So sprach eine der Frauen, bot mir einen Stuhl an und befahl einem Knaben, Anton hieß er, den Großvater zu rufen. Ich bat um die Erlaubniß, mit dem Knaben mit gehn zu dürfen, da ich gern die Gießhütte und den alten Meister bei der Arbeit sehen möchte. Nachdem sie mich gebeten, mich wohl vorzusehn, damit ich mich nicht stieße, denn der Gang wäre finster und enge, so lief mir der Knabe voran und ich folgte ihm.

Kaum hatte ich die Stubenthüre geschlossen, so begann wieder der herzerhebende Gesang. Durch einen schachtartigen Kellergang brachte mich der kleine Führer auf einen engen, rings verbauten Hof. Da sah man Gänse, Enten und Hühner, die bei unserm Nahen die Flucht ergriffen, während eine Ziege dreist zum Knaben sprang und die Hand leckte, aus

der sie oft Brot erhalten. In einer Ecke hinter einem Lattenverschlage grunzte begehrlich ein Schwein. So beschränkt der Hof war, und so wenig die Sonne Zugang hatte, so schien er doch der genügsamen Familie auch als Garten zu dienen, denn unter einer Espe sah man einen Tisch und zwei Bänke. Vornämlich wurde mein Blick auf ein Gebäude hingelenkt, das ganz aus Feldsteinen bestand und an dem man kein Fenster, sondern nur eine gewölbte Thüre wahrnahm, aus welcher bisweilen ein dicker weißer Qualm sich hervordrängte. Kaum waren wir auf dem Hof, so rief Anton ein über das andere Mal: Großvater!

Endlich trat aus der Gießhütte ein Mann, etwa ein Dreißiger, und fragte: mein Söhnchen was willst du? Obgleich ihm Hände und Gesicht schwarz besudelt und die Haare, wie sie bei den Malern die Verdammten der Hölle haben, emporgesträubt waren, so fiel mir doch

die sonderbare Aehnlichkeit auf zwischen dem Knaben und ihm und zwischen ihm und dem alten Herrn Vischer. Ich trug ihm mein Verlangen vor und er bat mich eine kleine Geduld zu haben, bis sein Vater den Gußofen verlassen könnte. Ich vernahm von ihm, er nannte sich Johann, daß er mit seinen vier Brüdern dem Vater, der sonst keine Gesellen hätte, in seinem Geschäft beistände und daß die Frauen, die ich zusammen so fleißig hätte spinnen sehen, ihre Weiber wären. Sie bildeten nämlich alle eine Familie und wohnten mit dem Vater eng, aber zufrieden in demselben Hause zusammen. So glückliche Familien gibt es wenige, dachte ich bei mir und die Erzählung that mir wohl und weh, da ich der Streitigkeiten mich erinnerte, die ich mit meiner einzigen Schwester gehabt.

Indem kam Meister Vischer, der mich auf dem Hof gesehn hatte, der kleine untersetzte Mann mit dem krausen Barte, dem ein

Schurzfell von den Schultern herabhing. Er grüßte mich auf das herzlichste und sagte, daß ich zur rechten Zeit gekommen wäre, da er eben eine Arbeit unter Händen hätte. Es war nämlich die bejahrte Schwester des Herrn Bürgermeisters Katharina Tucherin in Regensburg gestorben, der die Erben in dem Dom ein bronzenes Denkmahl setzen ließen. Unser Herr Bürgermeister, sagte Vischer, hat von ihr ein artiges Sümmchen geerbt, aber ich gönne es ihm, denn es ist ein wackerer Mann, der viele zu ernähren hat. Seine Erzählung war mir nicht gleichgültig, da ich an des Bürgermeisters Tochter und ihren Liebsten Schäufelin dachte, in dessen Säckel vielleicht auch etwas geflossen seyn möchte.

Wartet nur hier noch ein wenig, bester Herr Heller, sagte der Alte, bis die größte Gluth vorüber ist, denn jetzt würdet ihr den Qualm nicht ertragen können. Geschäftig lief er wieder ins Haus zurück. Ich nahte der

Thüre und sogleich biß mir der Rauch in die Augen, so daß ich weinen mußte. Als ich da so in die Werkstatt sah, wie alles in Flammen aufzugehn schien und Vischers Söhne umherliefen und der Meister dies und jenes anordnete, gemahnte es mich an Vulkan und die Cyclopen, obgleich der alte Vischer gut zu Fuße war und seine Söhne alle schöne Männer zu seyn schienen. Der Meister kehrte bald wieder zu mir zurück und sagte, daß er jetzt mit mir in Ruhe kosen könnte; daß er mich lieber bei sich sähe, als Könige und Fürsten, die zu bloßem Zeitvertreib ihm die kostbare Zeit stöhlen.

Er bat mich, mich mit ihm auf die Bank zu setzen, und da sie unsauber war, so band er schnell das Schurzfell ab, legte es auf die rechte Seite aufs Bret und bat dann von neuem. Mein ältester Sohn, so erzählte er mir, mein Herrmann, ein tüchtiger Arbeiter, ist in diesen Tagen aus Italien gekom-

men und hat euch wunderschöne Zeichnungen mitgebracht. Die müßt ihr alle sehn. Ich war auch in Italien und zehre noch immer an der Erinnerung. Ja wer in Italien, in diesen Stiefel Europas die Füße setzt, der zieht sich in der Kunst Meilenstiefel an und wird schon fortkommen. Die Italiener, das ist sonst ein falsches Gesindel, namentlich die Schenkwirthe, die dem armen Handwerksgesellen für ein Stück Brot den letzten Gulden abzwacken möchten, aber in der Kunst da stehen sie obenan. Alle meine Söhne, so viele ihr da seht, sollen nach Italien und wenn es mein letztes kosten sollte. — Ich entgegnete ihm darauf, daß, wie hoch ich ihn auch um der Kunst willen sammt seinen Söhnen schätzte, mir dennoch das gesellige Leben seiner Familie noch viel mehr zusagte. Ja — sagte Vischer, wir möchten wohl geräumiger leben und nicht so zusammengeklemmt, allein es mag sein Gutes haben, wenn wir so nahe

an einander stehn, so können wir unsre Hände nicht gegen einander brauchen. Ja wir leben eingezogen, aber vergnügt und einträchtig. Meine Frau, Gott habe sie selig! die flößte meinen Söhnen Verträglichkeit ein, und guter Eltern Segen zins't Kindern und Kindeskindern. Seht all die Söhne da, sie ehren ihren Vater, wie ich meinen Vater ehrte.

Unterdeß hatte sich Herrmann, von dem der Alte sprach, zu uns gesellt. Er sah bleich aus und der müßte wahrlich noch keinen Gram erlitten haben, der nicht in seinen Zügen den herbsten Gram erkannte. Er hörte eine Zeitlang stille uns zu und wandte den Blick hinweg, als der Vater sein Glück rühmte. Fremder Herr, begann er dann, wäret ihr vor einem Jahre zu uns gekommen, da hättet ihr in unserm Häuschen fünf glückliche Ehepaare gefunden. Meine Frau hat mich seitdem verlassen. Sie ward euch untreu? fragte ich mit Theilnahme. Ja sie war mir untreu, die

so lange mir als ein Musterbild der Treue sich bewährte, Heimweh riß sie von meiner Seite. So klagte der Arme und ich darauf: So war eure Gattin nicht von hier? Nein sie kam von dort oben, wohin sie zurückgekehrt ist. Heiße Thränen folgten seinen Worten. Ich hätte mit weinen mögen, aber der Alte schüttelte den Kopf und sagte: Ja die böse Zigeunerin wahrsagte mir, daß ich all die meinen überleben würde. Das ist hart, allein wenn es Gott schickt, so muß es getragen werden. Nicht doch Herrmann! Weine mir nicht so! Hätten wir dich vergeblich nach Rom reisen lassen, was mir und den Brüdern sauer genug geworden ist? Aber nein — du bist wahrlich nicht vergeblich gereist. Geschwinde bringe die Mappe her mit den Zeichnungen, die du mitgebracht hast und zeige sie uns vor, denn Herr Heller versteht es.

Herrmann entfernte sich. Da ich so viel von Kindesliebe hörte (wie kann ein Glück

ohne sie bestehn?), machte ich den Meister mit dem eigentlichen Grunde meines Kommens bekannt. Ich brachte die sorgsam zusammengerollte Zeichnung hervor, die ich als ein theures Geschenk von Vischer aufhob und eröffnete ihm, daß ich Willens wäre ein Bild von Bronze darnach, in Lebensgröße gießen zu lassen. Vischer betrachtete die Zeichnung, die so ausdrucksvoll den h. Martin darstellte und gestand dann, daß sie nicht übel gerathen wäre, und daß sich ein solches Bronzbild wohl ausnehmen dürfte.

Lange ging ich mit dem Plane um, hub ich an, meinem seligen Vater ein Denkmahl zu setzen, aber nicht in der Kirche ein Denkmahl der Trauer, sondern auf einem schönen öffentlichen Platz ein Bild seiner Tugend. Vitam, non mortem cogita! (des Lebens denke, nicht des Todes!) las ich neulich auf einer kleinen Bronze, die aus eurer Gießhütte gekommen war, und der Spruch sagte ganz

meinem Gefühle zu. Warum ich aber den h. Martin wähle, hat folgenden Grund. Mein Vater seliger hieß Martin und in Aschaffenburg wird der Platz, an dem sein Haus lag, noch jetzt der Martinsplatz genannt. Wie er reich war, so war er auch wohlthätig und gleich dem h. Martin theilte er gern seinen Mantel mit dem Armen. Drum soll dessen Bild da prangen, umgeben von sinnbildlichen Figuren des Wohlthuns, wo jetzt ein unansehnlicher Springbrunnen sich befindet. Ich legte ihm einen Riß des letztern von der Hand eines Baumeisters vor.

Vischer zog einen Röthel aus der Tasche und auf dem Tischblatte, das er abstraubte, zeichnete er mir gar schöne Erfindungen. In der Mitte stand der h. Martin auf hohem Steine. An den vier Ecken des Brunnenbeckens strömten Seepferde Wasserstrahlen aus, indem sich ihre Delphinschwänze am Stein emporkrümmten. Zwischen ihnen stan-

den vier Figuren, zuerst die Wohlthätigkeit, die aus einem Kruge Wasser auf Fischlein schüttete, die auf dem Boden lagen. Die Fischlein sollten an des Werkmeisters Namen erinnern. Dann der Ueberfluß, ein Weib, das aus Mund und Brüsten Wasser sprudelte. Ferner der Reichthum, der auf dem Schooß viele Münzen trug und vor dem ein Knabe aus einem Füllhorn Wasser ausgoß. Die Münzen sollten den Stifter Heller bezeichnen. Zuletzt die Tugend, die einen Kelch über einen Kohlentopf hinneigt, die nämlich durch das Wasser des Glaubens das Feuer der Sinnlichkeit erstickt.

Ich bewunderte seine Geschicklichkeit und seine Erfindungsgabe und alles erschien mir gar trefflich. Vischer meinte, daß es ein schönes Stück Geld kosten und er und Herr Rößner etwas ansehnliches dabei verdienen

würde *). Ich bat ihn, mir so bald als möglich einen Anschlag zuzuschicken und fügte hinzu, daß ich nichts sparen wollte, da es das Andenken meines Vaters beträfe und da der Himmel meine Geschäfte in Augsburg gesegnet hätte. Das Werk kostete wirklich eine große Summe, die ich verschweige, damit nicht einst meine Erben auf mich schelten, wenn sie dieses lesen sollten.

Vischer wollte Anfangs nicht den h. Martin, wie er ihn entworfen, gießen und meinte in der Mappe des Sohnes würde ich etwas finden, was sich noch besser ausnähme. Unterdessen kamen die Söhne sammt und sonders aus der Gießhütte, indem sie die Schweißtropfen von den roth erhitzten Gesichtern mit den Hemdärmeln abwischten. Der Söhne wa-

*) Konrad Rößner's Gewerbe war Messing darzustellen oder zu brennen und er führte als solcher den Namen Brenner. Zu Vischers Sebaldusgrab brannte er den Messing.

ren fünf. Herrmann, der junge Wittwer, war der älteste. Peter, der schönste unter allen, mit langem, lichtbraunem Haar und Bart, verstand sich auf die Gelehrsamkeit und war wie Albrecht Dürer Genannter des Raths. Sein Gesicht kam mir bekannt vor, doch konnte ich mich lange nicht entsinnen, wo und wann ich ihn gesehn hätte. Hans war das treue Ebenbild des Vaters, nur wo man beim letztern einen waldartigen Bart sah, war bei ihm ein dünner Aufwuchs. Paul hatte etwas widerwärtiges im Gesichte, und ich hörte daß er mit gedoppelten Zahnreihen begabt wäre, drum war er auch so beißiger Natur. Fremden begegnete er barsch, weil sie ihn in der Arbeit störten, sonst aber war er im Hause tüchtig und gut. Die treusten Haushunde sind die schlimmsten gegen Fremde. Der jüngste endlich Jacob war der Lieblings-sohn, der Benjamin unter den Brüdern. Oft findet man, daß die Eltern die jüngsten

Kinder am meisten lieben. Er mochte es aber auch verdienen, denn immer war er freundlich und wohlwollend, und jetzt hatte er gut lachen, da er in den Flitterwochen lebte. Alle diese waren gewiegt in ihrer Kunst und was zur Rothgießerei gehörte, darin hatte sie der Vater auf das gründlichste unterwiesen. Allein wie es nie fehlt, daß selbst unter Meistern sich der eine mehr in diesem, der andere mehr in jenem Stück auszeichnet, so ward dies auch hier gefunden. Wenn sie eine Bestellung erhielten, so war es der Vater, der eine Zeichnung des Ganzen vorriß. Peter alsdann, der alle Dichter kannte, alte und neue, und jene sogar im Lateinischen las, durchmusterte alles und gab artige Erfindungen an, sey es in Gegenständen der heidnischen Götterlehre, oder der biblischen Geschichte oder den Heiligensagen. Herrmann machte alsdann aus Thon ein kleines Modell, das meist so zierlich aussah, daß man es weiß getüncht

für eine Elfenbeinarbeit gehalten hätte. War dies fertig, so kam die Reihe an Paul, der darnach ein Thonmodell formte in der angegebenen Größe, um davon Thonformen zu nehmen oder es in Formsand abzudrücken. Der jugendliche Jacob gab dem Erzguß, wenn er vollendet war, durch die Feile den höchsten Grad der Sauberkeit. Hans war ein Erzmechanicus, der lange das Schlosserhandwerk beim Meister Heuß *) gelernt hatte. Er verfertigte zuerst das Holzgestell, worüber die großen Figuren von Thon gebildet wurden, und wenn die Bronzarbeiten fertig waren, so war er es, der die einzelnen Theile auf das künstlichste verband, so daß wer nicht darum wußte, glauben mochte, das größte Werk bestünde aus einem Stück. Denn von Nieten und Döbeln war nirgend etwas

*) Hans oder Georg Heuß war Schlossermeister und Verfertiger des künstlichen Uhrwerks auf der Frauenkirche.

zu sehn. Er pflegte oft zu sagen, wohl nur im Scherz, daß er der vornehmste Arbeiter unter allen wäre, wie der Zimmermann unter den Bauleuten, wenn es auch nicht gleich den Anschein hätte. Was vermöchte aber der Maurer, wenn er ihm nicht zu den Mauern das Gerüst und zu den Gewölben die Bogen schaffte? So wäre auch er der Zimmermann, der zuerst das Fachwerk zimmerte, woran die andern nur Erde anklebten, und wenn es fertig wäre, das Gebäude aufrichtete.

Herrmann schlug die große Mappe auf und zeigte schöne Zeichnungen von wunderherrlichen Werken, namentlich von florentinischen Meistern, die es in der Bildnerei allen zuvor gethan haben von früher Zeit an bis zu Michel Angelo Buonarotti. Vom letztern zeigte er den David mit der Schleuder und den Moses mit den Gesetztafeln. Es war eine Freude, diese Schätze mit den Künstlern zu beschauen, von denen

jeder ein prüfender Wardein das echte und falsche leicht herausfand. So viel ich aber auch hier des Lobenswerthen fand, so gefiel mir doch Vischers H. Martin mehr als alles und ich blieb bei ihm.

Die Gluth in der Gießhütte war jetzt erträglich und Vischer, der von seinen Gästen verlangte, daß sie Feuer, Rauch und Kohlenstaub vertrügen, führte mich jetzt zum Gußofen, von dem er sich, wenn der Guß geschehen war, nie anders als mit einem frommen Gebete trennte. Jungen, die wie Essenkehrer aussahen, schaufelten unablässig Kohlen in die Gluth. Da ich ihnen vorbeiging, hielten sie mir zum Trinkgelde ihre papiernen Mützen auf, wie sie die Chorschüler am Dreikönigsfeste tragen. Diese verhinderten nämlich, daß ihnen die Haare versengten.

Hans Vischer erklärte mir alles, und ich bewunderte, wie der menschliche Scharfsinn so die Elemente zu beherrschen im Stande

wäre. Aus Erde entstand die Form, das Feuer schmelzte das Metall und Wasser bewegte das Gebläse, das Luft aushauchte. Die Gießhütte war ein hohes Gewölbe, in dessen Mitte ein thurmähnlicher Schornstein emporstieg. Daran stieß ein anderes Gewölbe, wo sich außer einem Bronzwerke, nämlich dem Grabmahl eines magdeburgischen Erzbischofs, Modelle, theils groß, theils klein, von den meisten seiner Arbeiten befanden, wie die Statue eines Apolls und die Apostel vom Sebaldusgrabe. Erstere schien mir nicht ganz nach antiker Weise gebildet zu seyn, und ich sagte meine Meinung.

Paul, das war der schlimme, sah mich da mit großen Augen an und sagte: Getadelt kann alles werden. Da hat uns neulich Herrmann ein artiges Geschichtchen erzählt vom großen Michel Angelo, wie er die große Davidstatue vollendet hatte und aufrichtete. Ein Rathsherr sah dieselbe und er-

hätte, die Nase wäre viel zu groß. Der Künstler nahm schnell einen Meißel und stieg aufs Gerüst, um dem Fehler abzuhelfen. Er legte aber das Eisen nur zum Scheine an und streute Marmorstaub herunter. Da rief auf einmal der Rathsherr: Haltet ein! jetzt ist alles recht. Der Rathsherr sah die lange Nase nicht mehr, wohl aber der Künstler.

Mich verdroß die Rede, da ich aber Unwillen in allen Gesichtern las, mochte ich nichts darauf antworten und redete schnell den jüngern Peter an. Immerfort hatte ich mich mit der Frage gequält, wo ich ihn wohl gesehn haben könnte, jetzt fiel es mir beim Namen David ein und ich begann: Waret ihr nicht der, der am Sebaldusfest den rothen Mantel trug, die goldene Krone auf dem Haupte und der die Leier spielte — ja ihr stelltet im feierlichen Umgange den König David vor. Der alte Vischer bejahte es und belehrte mich, daß er wohl jenen Sänger

hätte machen können, da er in der Meister-
singekunst erfahren und schon einmal begabt
wäre, d. h. den Preis errungen hätte. Vieles
hatte ich schon in der Heimath von der holb-
seligen Kunst der Meistersinger gehört
und von dem berühmten Hans Sachs.
Um so erfreulicher war mir die Nachricht, daß
in diesen Tagen dem Kaiser zu Ehren eine
Singeschule gehalten werden sollte. Der junge
Peter, den ich immer lieber gewann, versprach
mir, mich dazu abzuhohlen. In Freude und
Frieden schied ich darauf von der Vischer-
schen Familie und auch von Paul.

3.

Der Bildschnitzer Veit Stoß.

Während meines Aufenthaltes in Nürnberg mochte wohl kein Heiliger mit meiner Frömmigkeit so zufrieden seyn, als der h. Sebaldus. Neben seinem Grabe hatte ich mich angesiedelt und tagtäglich verrichtete ich an demselben meine Andacht und kannte mich, wenn ich das Ehrenmahl betrachtete, ungewiß ob es mehr ein solches für den Heiligen oder den wackern Peter Vischer wäre, nicht von ihm losreißen. Das Erzgebäude mit den Figuren und Figürchen, mit den Pfeilern und Bogen, mit den Giebeln und Thürmchen bewunderte ich mehr und mehr, und welche Achtung ich auch für die Malerei gewonnen

hatte, so meinte ich doch, eine christliche Bildnerei von der Art könnte wohl neben ihr sich behaupten.

Als ich eines Tages auf meiner Wallfahrt nach der Sebaldus kirche begriffen war, fiel mir ein Greis auf, der gleichfalls dahin seine Schritte lenkte. Er war mit einem grauen dürftigen Rocke bekleidet, und an dem unsichern Gange, an der Art, wie er mit dem langen Stocke umhertappte, erkannte ich schon von fern, daß es ein Blinder seyn müßte. Obgleich sein Auge geschlossen war, so fehlte dem Gesichte nicht ein wohlthätiger Ausdruck, und durch das graue, schlichte Haupthaar und den langen Bart schien er den Vorübergehenden Ehrfurcht einzuflößen, die alle vor ihm auswichen. Ich sah, daß der Mann mit mir zu den fleißigen Kirchengängern gehörte, denn ohne umherzusuchen, hatte er die Stufen des Eingangs erreicht, und ohne sich zu stoßen, trat er schnell in die Thüre.

Bedrängte beten zu sehen, wie diesen Armen, der der köstlichen Gabe des Augenlichts beraubt war, hatte von jeher für mich etwas anziehendes, weil bei ihnen das Gebet aufrichtige Inbrunst ist und nicht angewöhnte Frömmigkeit. Ich fand um so mehr Beruf, heute die Hallen der Kirche zu besuchen, und sah den Greis geraden Wegs zum Hochaltare gehn. Eben setzte der Kirchner hier wieder alles zu recht, da das Amt gehalten war, und der Greis rief: Matthes seyd ihr es? Gleich, gleich, Vater! erwiederte dieser und setzte den Tritt, dessen er sich zum Auslöschen der Lichte bedient hatte, vorn vor den Altar hin. Der Blinde stieg ohne Furcht die Stufen in die Höhe. Mich aber ergriff Mitleid, und ich sprang hinzu, um ihn zu unterstützen und vor jedem Fall zu bewahren. Allein auch ohne mein Zuthun wäre es ihm gelungen, auf den Altar zu steigen. Auf diesem Altar, den nachmals ein Gemälde von Dürer schmückte,

stand ein hohes Krucifix aus Holz geschnitzt, in der That ein unvergleichliches Werk. Der nackte Heiland, der mit der Dornenkrone zum Himmel blickend in dem Ausruf: Vater vergieb ihnen! seine Seele aushauchte, ward sonderlich wegen der Genauheit und Richtigkeit bewundert, mit der alle Sehnen und Adern ausgedrückt waren. Ein ergreifender Anblick war es, wie der Blinde den Kreuzesstamm umfaßte und mit den Fingern leise über die Füße des Gottversöhners hinfuhr, die über einander mit dem Nagel angeheftet waren. Er richtete sich auf den Zehen empor, um die Knie des Bildes zu erreichen und mit zärtlicher Liebe anzutasten. Wen so das Elend drückt, dem ist wohl ein wenig Aberglaube zu verzeihen, dachte ich bei mir, wenn er denkt, daß das Blut Christi, der die Blinden sehend machte, über ihn kommen und ihn heilen werde. Ich glaubte, er würde, wie man dies so oft von Leuten des niedern Vol-

tes sieht, das Bild anbetend küssen, allein er bewegte die Lippe nicht und berührte nur gleichsam prüfend die wohlgebildeten Füße und Knie. Ich wandte mich fragend an den Kirchner, der mir erzählte; daß der Greis, seit dem er vor drei Jahren erblindet wäre, täglich die Kirche besuchte, um sich des Bildes zu freuen. Veit Stoß war der Greis, ehedem Nürnbergs berühmtester Bildschnizzer und das Krucifix war seine letzte Arbeit. Nachdem er viel herrliches verfertigt, da erhielt er die Bestellung zu diesem Werk, dem er sich mit heiligem Eifer unterzog. Bei jedem Morgengebete flehete er zu Gott, mit Thränen im Blick, ihm Kraft zu geben, damit dieses Werk der Heiligkeit des Gegenstandes entspräche, alsdann möchte kein anderes ihm gelingen. Das Christusbild gelang ihm und er erblindete.

Da das Krucifix sehr an Ansehn durch den Kerzendampf verloren, so hatte ich auf

dasselbe meine Aufmerksamkeit weniger, als billig gerichtet. Aber der Name Veit Stoß war mir darum nicht unbekannt, denn an das große Schnitzbild in der Lorenzkirche ward ich sogleich erinnert.

Unterdessen war der Alte wohlbehalten vom Altar herabgestiegen und er faßte zu mir gleich ein großes Zutrauen, wie man die Blinden gemeinhin zuthätig findet. Ihn erfreute es, daß ich Theil an seinem Schicksale nahm, aber noch mehr, daß ich meine Bewunderung über sein Meisterstück aussprach. Ihr werdet es nicht glauben, begann er, aber ich nehme nicht meine Augen zurück um den Preis dieses Werkes, denn so etwas gelingt nur einmal. Die Erinnerung daran erleuchtet freundlich meine ewige Nacht. Nur im Anfange meines Unglücks, da ich meine Hände stark fühlte, meine Einbildungskraft fruchtbar, meine Messer scharf, da ergriff mich bisweilen Mißmuth und Verzweiflung. Mit

den Messen, durch die ich mein Leben ehedem zu verewigen strebte, wollte ich es in manchen Augenblicken zerstören und mir die Kehle abschneiden. Wohl mir, daß ich ein treues Weib und ein theures Pflegekind besitze, die es nicht geschehen ließen, bis sich mein Unmuth in Ruhe, meine Ruhe in Freudigkeit verkehrte. Ich gab ihm zu verstehn, daß mir Veit Stoß als Künstler und als Mensch gleich groß erschiene. Wenn mir das Krucifix gefiele, so meinte er, würde ich auch andern Werken von ihm meine Anerkennung nicht versagen, und da er an meiner Aussprache erkannte, daß ich ein Fremder wäre, so fragte er mich, ob ich in der Lorenzkirche den englischen Gruß gesehen hätte. Ich bejahte es, bemerkte aber, daß ich sogleich nach der Lorenzkirche mich begeben wollte, um die Künstlichkeit der Arbeit von neuem zu bewundern, da die Schnitzwerke dadurch, daß ich ihren Schöpfer kennen gelernt, ein neues Interesse für mich

erhielten. So führe ich euch dahin, sagte der gute Greis, so fern ihr nicht an meinem Almosenmantel Anstand nehmt, denn ich wohne unweit jener Kirche. Das nicht! erwiederte ich lächelnd, wohl aber nimmt es mich Wunder, daß ihr euch mir, dem Sehenden, zum Führer erbietet. Allein vorerst ist es nöthig, daß wir uns zu unserm Gange stärken. Hier sehe ich einen Weinkeller, in dem wir uns Raths erholen wollen. Kommt Vater, ich will euch die Stufen herableiten. Da versicherte er mich, daß er noch niemals Wein getrunken und lehnte meinen wohlmeinenden Vorschlag ab.

Ich lernte an dem Greise eine rührende Kindeseinfalt und Sittenunschuld kennen. Seit jeher hatte er ein einsam geräuschloses Leben geliebt, nur die Rücksicht, daß die Andachtsübungen ihn zu lange von den künstlerischen Arbeiten abgezogen hätten, hielt ihn zurück, sich in einer Klosterzelle einschließen zu lassen. Er

hatte nie eine Gesellschaft besucht, selten einen Freund. Seine Freunde nannte er alle Künstler und den Werth der Freundschaft bestimmte er nach dem Werth ihrer Arbeiten. Eine Frau hatte er geheirathet, nur um der häuslichen Geschäfte überhoben, sich ganz der Kunst widmen zu können. Ehemals war er wortkarg gewesen, jetzt plauderte er viel und arbeitete mit dem Munde, da es mit den Händen nicht ginge.

Der Greis erregte meine Theilnahme in immer höherm Grade und ich ließ es an Fragen nicht fehlen, die mit gefälliger Redseligkeit beantwortet wurden. Auf die Frage, von wem er die Kunst erlernt hätte, theilte er mir einen Abriß seines Lebens mit.

Mein Meister war ein Bildhauer in Cracau, zugleich mein Vater und mein Wohlthäter. Eine gewisse Heiligkeit verhindert mich, zu bezweifeln, daß er in der Kunst weniger ausgezeichnet war, als in der Wohlthätigkeit.

Einst kam er durch ein Gehölz bei Cracau, wo ein armer Hirtenknabe die Schafe weidete und mit Geschicklichkeit Flöten schnitt. Seine Aufmerksamkeit wurde auf ihn hingezogen. Er nahm mich mit sich und erzog mich, wie seinen eignen Sohn. Mein Erhalter starb, noch ehe er die Hoffnungen erfüllt sah, die er von meinem Fleiß und meinen Anlagen hegte. Ich schnitzte fleißig Heiligenbilder, strich sie farbig an und erhöhte durch Goldverzierungen ihren Reiz. Sie wurden weit und breit in den Kirchen von Polen und Ungarn aufgestellt. Mein Ruf war so groß, daß selbst der König von Portugal zwei Bilder bei mir bestellte, nämlich Adam und Eva. Als diese aus den Kisten, in denen sie eingepackt waren, herausgehoben wurden, so hatte der König alle Künstler seiner Hauptstadt versammelt, die ein Urtheil darüber abgeben sollten. Die Bilder waren lebens groß und die Naturwahrheit in einem solchen Grade erreicht,

daß die Künstler, durch die Ueberraschung gleichsam erschreckt, starr zu ihnen hinblickten und schwiegen. Da sagte der König lächelnd: Wer macht es dem Meister Veit Stoß nach, der das Holz in Menschen und die Menschen in Bildsäulen verwandelt? Güter hätte ich häufen können, aber ich kannte damals den Werth des Geldes noch nicht. Ich behielt so viel, als zu meiner einfachen Lebensweise gehörte, und schenkte das andere den Armen. Nicht Geld, aber Ruhm strebte ich zu erringen und entschloß mich daher, auf die Wanderschaft zu gehn. Bevor ich Cracau verließ, vertheilte ich meine letzte Habe unter Nothleidende und mit einem Rock, nicht besser als dieser, und mit diesem Stock trat ich voll Vertrauens meine Reise an. Ueberall fand ich Arbeit und kam, neunzehn Jahre sind es hin, wohlbehalten in Nürnberg an. Meine Achtung für die hiesigen Künstler, mit Beschämung gestehe ich mein Un-

recht, war sehr gemäßigt, wieviel ich auch schon im Auslande von ihnen vernommen. Sie sagten mir rühmliches über meine Schnitzbilder, allein ich fühlte mich dadurch eben so wenig geehrt, als durch manchen Tadel gekränkt. Hart mußte ich meinen Dünkel büßen, als ich im Rathhause einst die vier Apostel Dürers erblickte, wahrhaft göttliche Gemälde. Niederwerfen hätte ich mich vor ihnen mögen, mir an die Brust schlagen: Gott sey mir Sünder gnädig! Alles, was ich gearbeitet, erschien mir als eitel und fratzenhaft. Mehr als zehnmal hatte ich die Gestalten von Paul und Petrus geschnitzt, diesen mit den Schlüsseln, jenen mit dem Schwerdt, aber erst in Dürers lebensvollen Bildern sah ich ihr ganzes Wesen ausgesprochen. Ja so war der Schooßjünger, so war der fürchterliche Saulus. Meine Demuth stieg immer höher, da mir sich jetzt auch in den andern Gemälden Dürers,

lange von mir hochmüthig übersehn, unerreichbare Schönheiten aufdrangen, da ich in Kraffts und Vischers Werken eine rührende Naturwahrheit erkannte und an meinen Schnitzwerken Schnitzer aller Art und weder Anmuth, noch Erhabenheit. Die Figur, an der ich eben arbeitete, es war ein h. Lorenz, warf ich höhnisch in den Ofen, wohin er gehörte, und erwärmte mich an seinem Märtertode. Meine Werkzeuge ließ ich jetzt rosten und ergriff Pinsel und Grabstichel, denn Dürer sollte mit mir seinen Ruhm theilen. Ohne Anweisung, nicht abgeschreckt durch tausend mißglückte Versuche, gelang meinem Eifer das schwierigste. Dürer selbst, dessen Freundschaft ich nun suchte, konnte meinen Arbeiten Bewunderung nicht vorenthalten, wie oft er auch dazu den Kopf schüttelte, daß ich der Bildnerei zu entsagen gedachte. Da erschöpfte sich die Stadt in Lobeserhebungen über Kraffts Sakramentshäuslein,

bald darauf über Vischers Sebaldusgrab und ich mußte mit die Werke laut preisen und weinte still heiße Thränen. Herr Hans Tucher, ein frommer Mann, der Vater unsers Bürgermeisters, bestellte bei mir um diese Zeit ein Schnitzbild, das in der Lorenzkirche würdig neben Kraffts Kunstdenkmahl prangen sollte. Albrecht Dürer hatte es so eingeleitet. Da erleuchtete mich nach einem Gebet die Gnadenmutter und ich schärfte meine Messer und schnitzte Tag und Nacht den himmlischen Gruß groß und erhaben. Ja ich feierte, wie der Phönix, meine Wiedergeburt. Weit erscholl der Ruf und neben Adam Krafft und Peter Vischer vergaß man nicht Veit Stoß. Der Glanz meines letzten Werkes, des Gottessohnes, war zu groß, so daß meiner Augen Licht verlosch. Ich klage nicht. Nach vieler Tage Freude kann man wohl eine Schmerzensnacht ertra-

gen, denn die Zeit meiner Blindheit ist nur eine Nacht.

Aber wovon lebt ihr, beneidenswerther Alter, daß ihr so froh leben könnt?

Ich brauche wenig, erwiederte jener, und damals, da ich mit unermüdlichem Eifer noch schaffte und über der Arbeit oft das Essen vergaß, habe ich mich daran gewöhnt, manchmal zu hungern. Meinen Unterhalt verdanke ich jetzt einer Pflegetochter, für die ein reicher Herr ein gutes Kostgeld zahlt. Meine Wohnung kostet mich nichts, da ich im Spital wohne. So bin ich ohne Sorgen und kann wohl hundert Jahre alt werden.

Unter solchen Gesprächen waren wir zur Lorenzkirche gekommen und ich konnte nicht genug bewundern, wie gut sich der Blinde überall zu finden wußte. Wir gingen dem Sakramentshäuslein vorüber, wodurch sich Imhoff ein ewiges Denkmahl setzte, und blieben in der Mitte eine Zeitlang stehn, über der

an der Decke das herrliche Schnitzbild hing und schritten dann umher, um das Meisterstück von allen Seiten zu betrachten. Das Ganze war wohl zehn Fuß hoch. Unter einer Krone sitzt der ewige Vater mit Krone und Zepter in göttlicher Majestät und seine Stralen senken sich nieder auf die betende Jungfrau, die die Bothschaft des Engels mit Freude und Schrecken erfüllt. Ein Kranz umschlingt die Figuren in liebender Vereinung, der allein eine Stralenkrone für des Künstlers Haupt genannt werden könnte. Keine durchbrochene Goldarbeit kann zierlicher und kunstreicher seyn. Undeutlich war mir die Schlange, die ich unten am Kranze sich winden sah, mit dem Apfel im Rachen und da ich nach der Bedeutung fragte, so ließ sich Veit also vernehmen.

Von jeher hatten die Lieder von den Meistern der Singekunst für mich eine bezaubernde Kraft. Wenn ich umsonst dieses oder jenes Wunder mir vorzustellen suchte,

uns dessen Bild wieder vorzustellen, so schlug ich mein Liederbuch auf, das ich mir mühsam an Feierabenden zusammen geschrieben hatte und ich fand Rath. In den geistlichen Lobgesängen lesen wir Gleichnisse des tiefsten Sinnes, durch die das Widersprechende in Einklang erhalten und die unsre Zweifel beschwichtigen, wie unruhige Kinder durch Lieder in Schlummer gewiegt würden. Da heißt es, die Dreieinigkeit sey der Harfe zu vergleichen, bei der Holz, Saite und Finger einen Ton gibt oder der Muskatennuß, bei der Schale, Faser und Kern gleich köstlich ist. Christus wird das seltene Einhorn genannt, das durch keine Mühe gefangen werden kann, das aber freiwillig einer reinen Jungfrau nahet und auf ihrem Schooße entschläft. Durch den Ruf am Kreuze machte der Erlöser uns lebendig, wie der Leu die Jungen lebendig schreit. Die Jungfräulichkeit Mariens wird unter dem Glase gedacht, durch das die

Sonne scheint, ohne es zu trüben, ihre Empfängniß unter dem Feuer, in welchem sich der Herr zu Moses herunieder ließ, ohne den Busch zu versehren. Viel solche schöne Bilder erfanden die wackern Sänger, namentlich Conrad von Würzburg. Durch das Ave, sagt er, ward Eva besiegt. Wie durch Ungehorsam im alten Bunde Eva die Welt verdarb, so hat umgekehrt das Ave im neuen Bunde den Fluch gelöst. Drum seht ihr, werther Mann, an meinem Werke unter den Füßen Mariens, wie besiegt, sich die Schlange winden, da das: Gegrüßt seyst du fromme Magd! ertönt.

Ich wußte nicht, ob ich die Erfindung oder die Ausführung mehr an dem Kunstwerke rühmen sollte, und dem Alten schien mein Beifall nicht gleichgültig zu seyn. Er bat mich, ihn nach Hause zu begleiten, um dort noch ein anderes mühsames Schnitzwerk zu betrachten. Ich ging darauf ein. Jetzt sah ich, daß es mit sei-

nem Vorgeben, neben der Lorenzkirche zu
wohnen, nicht Ernst gewesen, denn wir kehr-
ten zu der Königsbrücke zurück, über die
wir gekommen waren. Da seht ihr, rief er,
das Spital zum h. Geist. Das Gebäude
war wegen seiner Bauart und seiner freundli-
chen Umgebung mir schon früher aufgefallen.
Dasselbe ruhte nämlich auf zwei hohen Schwib-
bogen, die einen Arm der Pegnitz bis zur
großen Insel überspannten und seinen Vor-
dergiebel umgrünten die Bäume eines anmu-
thigen Gartens.

Wir hatten bald Veits Herberge erreicht
und über zwei unbequeme Treppen kamen
wir nach seinem Stübchen. Der Blinde un-
terstützte mich mit liebender Sorgfalt, um mich
vor jedem Fehltritt zu schützen. Ich sah, daß
jemand die Stubenthüre ein wenig öffnete und
dann schnell entschlüpfte. Auch ihm war es
nicht entgangen und er murmelte: Was mag

dem Mädchen seyn? Sonst pflegt sie mir doch immer entgegen zu hüpfen.

Ein viereckiges *Schnitzbild*, das ich an eine Wand befestigt sah, war kein kleiner Schatz des ärmlichen Stübchens. Ich ahnte nicht, daß die Kammer noch einen größern Schatz verbarg. Das *Schnitzbild* stellte die *Krönung Mariens* dar. Wie die Jungfrau so demüthsvoll mit gefalteten Händen kniete, der Gott der Vater und Gott der Sohn mit den Zeichen irdischer Majestät eine Krone aufsetzten! Wer sie sah, der mußte anbeten, wie die Engel, die über ihr gebildet waren. Wie hoch wäre der Preis für dieses Werk? fragte ich als ein geborner Handelsmann. Allein er erwiederte mir, daß er sich von dieser Arbeit nicht trennen könnte, die seine Freude wäre, wie dem blinden Musikanten seine Geige und deren Berührung ihn wie Harfenton erbaute. *Töchterchen!* rief der Alte, so kom-

me doch. Du hörst ja, ich habe Besuch und setze dem Herren einen Schemel zurecht.

Verschämt trat da zögernden Schrittes im schlichten Hauskleide das holde Mädchen ein mit den blonden Locken und den Engelmienen, die Rosenthalerin und mit ihr meine höchste Lust. Sie verneigte sich und setzte einen Strohstuhl neben den weiß gescheuerten Lindentisch. Das ist der Herr, lieber Vater, flüsterte sie dem Alten zu, der euch den Dukaten am Sebaldusfest verehrte. Gerührt dankte mir Meister Veit und meine Zunge war jetzt gelöst und ohne Hehl entdeckte ich ihm, was so lange schon mein Herz erfüllte. Maria entwich, vielleicht daß sie sich nur verbarg, um die Röthe ihres Gesichtes zu verbergen, so die Scharlachfarbe ihres Mieders beschämte. Der Alte war bewegt, da ich ihn mit meiner Person und meinem Glücksstande bekannt machte, so wie mit der Redlichkeit meiner Gesinnung. Weiß Freund Dürer

darum? fragte er mich, durch ihn erhielt ich das Mädchen, das, so alt es ist, sechzehn Jahre bei mir lebt. Ein gutes frommes Kind. Schwer würde die Trennung seyn, wenn nicht ihr Glück das meinige wäre. O daß ich ihre Liebe vergelten könnte! Ja — dieses Schnitzbild, wenn ihr wirklich das Mädchen nehmt, müßt ihr mitnehmen. Das sey mein Brautgeschenk. Er trocknete sich die Thränen vom verloschenen Auge — aber es waren Freudenthränen. Ruft Marien her, bat ich darauf den Greis mit Inbrunst, daß sie mir erkläre, ob ihr Gefühl meinem Gefühle entspreche. Dieser Tag sey der schönste meines Lebens! Sogleich bat sie Veit hereinzukommen, aber sie, anstatt zu erscheinen, eilte aus der Kammer die Treppe hinab und entrann. Zum erstenmal, sagte da mit strenger Miene der Alte, ist das Mädchen ungehorsam. Ich aber zürnte nicht, denn ich war ihm zu gut.

4.

Der Kaiser Maximilian I.

Der Triumphwagen, ein Wandgemälde Dürers im Rathhause.

Albrecht Dürer mußte die Zeit, die er sonst der Freundschaft widmete, jetzt dem Dienste des Kaisers widmen, auf dessen Schlosse er täglich war. Eines Tages kam zu mir der junge Hans Dürer und bestellte einen Gruß von seinem Bruder, der mich bitten ließ, Donnerstags *) im Rathhause Nachmittags mich einzustellen, wenn ich die Gemälde daselbst und zugleich den Kaiser sehn wollte, weil Ihro Majestät um diese Zeit sich dorthin zu begeben gedächte. Ich nahm die Einladung

*) „Pfinztag."

gern an, weil ich begierig war, die dortigen Oelgemälde, vornämlich aber das Wandgemälde des großen Saales zu betrachten, von dem ich schon in Frankfurt viel Rühmens gehört hatte, obgleich es noch nicht einmal vollendet war. Albrecht Dürer hatte hier nämlich den Triumphzug Maximilians, des hochherzigen Herrschers, gemalt. Diesen Mann, die Blume der Ritterschaft, den Stern des Jahrhunderts, so in der Nähe zu sehn, hatte auch keinen geringen Reiz für mich.

Als der Tag erschien und ich aus meinem Fenster schon einige Rathsherren die Treppe des Rathhauses langsam hinaufsteigen sah, kleidete ich mich auf das sauberste an und gedachte hinüber zu gehn. Nichts ist mir verdrüßlicher, als das Putzen und so kam es, daß ich etwas ernst gestimmt aus der Hausthüre trat. Schon standen viele Menschen umher in bunten Gruppen, die alle den Kai-

ser zu sehn begierig waren, wenn seine Kutsche vor dem Rathhause halten würde. Ich wand mich mühsam durch die Masse der Zuschauer hindurch, als ein freudiger Gruß mich freudig überraschte. Es war der schöne Jüngling Hans Schäufelin und an seinem Arm die schöne Afra Tucherin. Der Jungfrau stand es sehr wohl, als sie mich wie einen alten Bekannten begrüßte, sobald der Bräutigam ihr meinen Namen genannt hatte. Rathet einmal, geehrter Herr Heller, fragte er mit verklärtem Blick, wo uns unser Weg führt? Dorthin, da in die Priesterwohnung, um unsre Verlobung zu bestellen. Glück auf! rief ich von ganzem Herzen, so ist es eurer Kunst gelungen? Ja es ist gelungen! war seine Antwort, die ich schon in des Mädchens Auge hätte lesen können. Der Kaiser hat mich so beglückt, wie er die ganze Welt beglücken möchte. Ja Freude und Trauer, sagte Afra, denn in Regensburg starb

vor kurzem meine Muhme, die gute Katharina. Davon hatte ich schon bei Peter Vischer gehört und zugleich, daß sie es mit der Tucherschen Familie gut gemeint. Daher blieb ich der Klagenden das Beileid schuldig. Der immer größere Zudrang von Neugierigen trennte uns von einander, und ich flüsterte nicht ohne Neid vor mich hin: Guter Kaiser, wenn du mich auch so glücklich machen könntest!

Ich stand vor dem Rathhause, doch würde es mir nicht gestattet gewesen seyn, die Treppe hinanzusteigen, wenn ich nicht einen der Gerichtsdiener durch einen großmüthigen Händedruck für mich gewonnen hätte. An der Thüre wartete schon auf mich der wackere Dürer, was mir um so lieber war, da ich von den Herren des Raths nur wenige kannte. Er war unter den Versammelten heute die Hauptperson, da der Kaiser mit ihm, wegen der Ausführung des Triumphzuges,

Rücksprache zu nehmen beabsichtigte. Dürer führte mich ins Versammlungszimmer, in dessen Mitte ein langer, grün behängter Tisch stand mit einer Menge ungeheurer Tintenfässer, zu deren jedem Klingelzüge von der Decke herabhingen. Es hatte den Anschein, als wenn man sich ihrer pinselähnlichen Quasten hier zum Schreiben bediente. Dürer stellte mich zuerst dem Herrn Bürgermeister Martin Tucher vor. Es war ein alter, wohlbeleibter Mann, der sich in dem schweren Staatskleide langsam, aber mit vielem Anstand bewegte. Herr Paul Volckamer war mir nicht fremde, den ich am Sebaldusfeste kennen gelernt hatte und Herrn Sebald Schreyer, Kirchenmeister von St. Sebald, erkannte ich sogleich nach dem Bilde in Krafft's Abendmahl wieder. Ein stiller, würdiger Mann war dieser Schreyer.

Die Magistratsherren waren in einem lebhaften Gespräch begriffen, das die vier-

solchen Gnadenbezeigungen zum Gegenstande hatte, mit denen der Kaiser die Huldigungen der Behörden aufgenommen. Da der Bürgermeister erfuhr, daß sich ein Freund Dürer's und der Kunst wäre, so ließ er von einem Rathsdiener ein großes Buch herbeibringen, das von einem geschickten Mönch in rothen Sammet gebunden war mit reicher Goldstickerei, die auf dem Deckel das Habsburgische Wappen darstellte. Es war Pfinzings Heldengedicht Teuerdank und war dasselbe Buch, das als Geschenk dem Kaiser überreicht war. Der Bürgermeister hatte sich dasselbe zu verschaffen gewußt, um es seinen Collegen vorzuzeigen, die es bereits bewundert und nun von Neuem bewundern mußten. Alle Künste hatten sich hier wetteifernd die Hände geboten, um dem Fürsten eine fürstliche Gabe darzubringen. Das wohlgefällige Wesen des Bürgermeisters war ihm nicht zu verargen, mit dem er die Holzschnitte zeigte, die sein Künstler

tiger Schwiegersohn verfertigt hatte, und mit dem er die Freude und Theilnahme schilderte, die der Kaiser beim Anblick des Buches ge- äußert. Maximilian hatte sich sogleich nach dem geschickten Formschneider erkundigt, und da er erfahren, daß der Jüngling Schäufelin der Unterstützung bedürftig wäre, bei ihm ein großes Gemälde bestellt und den Preis voraus auszahlen lassen. Eine Aufmunterung, wie sie wenig jungen Künstlern zu Theil wird.

Während ich durch das eifrige Blättern in dem Prachtwerke mir das Wohlwollen des alten Herrn in hohem Grade erwarb, trat Herr Imhoff ins Zimmer. In gleichem Maaße, wie Tucher die Theilnahme der Anwesenden auf seinen Eidam, suchte er dieselbe auf seinen Schwiegervater hinzulenken. Pirckheimers lateinisches Gedicht auf Maximilian, das im Namen des Magistrats gedichtet war, er pries und bewunderte laut, wie es der Kaiser gepriesen und bewundert hatte. Als

er mich erblickte, so zog er einen Abdruck des Gedichtes aus der Tasche und beschenkte mich damit.

Der hohe Gast ließ noch immer auf sich warten, und Dürer machte mir den Vorschlag, einstweilen mit ihm die Gemälde des kleinen Saales in Augenschein zu nehmen. Ich war sogleich bereit und meinte, Gelegenheit zu finden, ihm vertrauen zu können, was mir mit der Rosenthalerin begegnet wäre. Allein Herr Sebald Schreyer begleitete uns. Der kleine Saal befand sich im obern Stockwerk. Auf vielen Tafeln sah ich hier lebensgroße Bildnisse von edlen Männern, die, wie mir dieser Herr Schreyer erklärte, sich um die Stadt durch Stiftungen ein hohes Verdienst erworben hatten, wie Hans Rieter, ein Ahne der Pirckheimerschen Familie, wie Conrad Groß, der Erbauer des Spitals zum h. Geist. Mehr sprachen mich die Dürerischen Gemälde an. Die herrliche Vorstel-

lung von Adam und Eva hatte bereits hier eine Stelle eingenommen, durch welches Geschenk sich der Meister ein Andenken beim Rath und bei der Stadt gestiftet hatte. Doch vielleicht das preiswürdigste, das jemals Dürers Erfindungsgabe schuf, waren die vier Apostel auf zwei langen schmalen Tafeln, die zusammen gehörten, und die ursprünglich zu Thürflügeln eines großen Altarblattes bestimmt waren. Sie erschienen ihm selbst, da er sie vollendet vor sich sah, von so hoher Vollendung, daß er zweifelte ihre Schönheit im Mittelbilde zu übertreffen oder nur erreichen zu können. Als selbstständige Kunstwerke verkaufte er sie für einen geringen Preis an den Magistrat, damit sie seiner Vaterstadt blieben. Auf jeder Tafel erblickt man zwei Verkündiger des Christenthums in Lebensgröße. In ihnen stellte Dürer die vier Temperamente dar. Wie die Dichtkunst mit der Schwermuth verschwistert ist, so stellte er hier, in der zarten Jünglingsgestalt des Johannes

des Dichters unter den Evangelisten, die Melancholie dar. Wie bedächtig neben ihm der greise Petrus mit den Schlüsseln sich zum Buche herniederbeugt, das Johannes hält! Er drückt das Phlegma aus. Seht dort den kräftigen Greis, wie er furchtbar seitwärts blickt! Paulus Auge stößt mehr Schrecken ein, als sein Schwert. Markus dagegen hinter ihm öffnet lächelnd den Mund, so daß blendend weiße Zähne vorschimmern. Dieses ist der Sanguineus, jenes der Cholericus. Des Eindrucks, den die vier Apostel auf Veit Stoß gemacht hatten, war ich mir immer klarer bewußt.

Wir verließen darauf den Saal und kehrten zu dem Rathszimmer zurück. Hier hatte sich die Zahl der Anwesenden vergrößert. Mit dem Bürgermeister, der gar böse aussah, war eben ein Mann in Streit, dessen Lebendigkeit und wunderliche Gebärden mir nicht wenig auffielen. Obgleich er einen kahlen

Kopf hatte, so schien er noch den Jüngling zu spielen, und so spitz, wie seine Nase war, zog er seinen Mund, der immer lachte. Es war Herr Lazarus Spengler, der Stadtschreiber. Ob er auch, dem Bürgermeister ein Lächeln abzugewinnen, es sich sauer werden ließ, so sah dieser ihn immer saurer an, wie der schmiegsame Bogen sich umsonst bestreben würde, dem Brummbaß muntre Töne zu entlocken. Hier sind die Würfel! rief der Rathschreiber und ließ sie aus einer Hand in die andere fallen, wozu die köstliche Zeit mit Nichtsthun verbringen? Freund Imhoff rasch zur That, noch ehe der Kaiser kommt! Aber, entgegnete der Bürgermeister mit steifer Amtsmiene: Bedenkt doch euern Stand, diesen Ort, den Zweck unsres Hierseyns! Könnt ihr denn noch immer nicht, sagte Spengler, der frommen Gesinnungen Herr werden, die euer Vater seliger aus dem gelobten Lande brachte? Schön! da ist ja Dürer und in dem Ka-

sten hier liegt sein ganzes Malerzeug. Auf und zeichnet uns ein ——! Hier nannte er vor der ganzen Versammlung das Spiel, dessen Namen ich nicht einmal zu schreiben wage. Zu einer Tafel, um das Spiel mit den vier und zwanzig entgegen gekehrten Zungen darauf zu zeichnen, war bald Rath geschafft, indem er von der Wand ein Bild herunterriß. Das Bild stellte eine Kreuzigung vor und war vom alten Meister Jacob Walch wohl gut, aber etwas altväterisch gemalt. Er kehrte das Bild um und reichte Dürern ein Stück Kreide. Seht dies ehrwürdige Gemälde, hub Herr Tucher wieder an, dessen Aerger aufs höchste stieg, seht unsern Herrn Christus am Kreuze! Das paßt sich ja prächtig mit dem Würfelspiel, rief jener. Wißt ihr nicht, daß um des Gekreuzigten Kleider gewürfelt wurde? So würfelt, Herr Spengler, um eure Seele!

Kaum hatte der Bürgermeister erboßt

diese Worte vorgebracht, so meldete der Rathsdiener die Ankunft des Kaisers. Das trieb die bunten Gruppen, wie ein Wetterschlag, aus einander. Das Bild ward wieder aufgehängt und der ganze Rath verließ das Zimmer und stellte sich zu beiden Seiten der Treppe, um den hohen Gast feierlichst zu empfangen.

Es dauerte nicht lange, so erschien der Kaiser Maximilian glorreichen Ansehens mit Vornehmen und Gefolge. Er trug ein einfaches Federbarett, einen Purpurmantel, an dem nicht Gold, nicht Edelsteine schimmerten, denn seine Gestalt verbreitete genug der Würde und sein Antlitz genug des Glanzes. Ritterlichkeit und Kunstliebe enthoben ihn oft niederbeugenden Regierungsgeschäften. Freigebigkeit war der Ausdruck seiner Milde, und in seinen Zügen las man noch jene Worte, wodurch er sich gegen den Vater wegen der ihm vorgehaltenen Verschwendung rechtfertigte:

Warum soll ich Reichthümer häufen, da der König seinen Feind mit Waffen, und nicht mit Geld bekriegen muß. Ihm zunächst stand mit eiserner Rüstung angethan, denn diese nannte er seine bequemste Tracht, der Freiherr Johannes von Schwarzenberg von hochahnlichem Geschlechte, dessen ungewöhnliche Größe mir schon vordem aufgefallen war. Seiner Größe entsprach seine Kraft. Manches edle Roß erlag unter ihm, sobald er sich auf seinen Rücken schwang. In Turnieren war er stets der Sieger und er hob seinen Gegner aus dem Sattel, wie er im Trinken das Heben verstand und den größten Humpen in einem Zuge leerte. Doch war er auch ein Held in der Tugend und in der Wissenschaft. Er wußte um die Rechtsgelehrsamkeit und war mit den lateinischen Klassikern bekannt. Diese übersetzte er und jene bereicherte er durch Gesetzvorschläge. Zwei andere Schriftsteller standen gleichfalls neben dem Kaiser. Dies

war der Probst und Dichter Pfinzing und der Rathsherr und Dichter Pirckheimer. Der erstere war ein dürres Männchen von schüchternem Wesen mit einem schwarzen Käppchen auf der Scheitel. Ihm bekam das Studieren nicht so gut, als dem Rathsherren, dessen Kopf sich in das Unterkinn, wie in ein Polster, eindrückte. Es war erhebend, wie so gar leutselig sich der Kaiser gegen alle benahm. Das schien den Edelleuten, die hinter ihm waren, nicht recht zu seyn und sie thaten um so vornehmer, gleichsam als wenn ihnen obläge, das eigentliche Verhältniß wieder herzustellen, das Maxens herblassendes Wesen verletzte.

Der Kaiser wünschte sich in den großen Saal zu verfügen, und so fort nahm Dürer, gegen den er sich sonderlich gnädig bezeigte, Zeichengeräth und Visierungsbogen, die er mitgebracht, und ihm ward die Ehre, Sr.

Majestät zu führen. Ueber der kleinen Thüre, durch die wir gingen, las ich die Worte:

Eines Mannes Red' ist halbe Rede,
Vernehmt drum der Partheien jede!

denn der große Saal war der eigentliche Gerichtssaal. Der war gewaltig, wie ich keinen gesehen und die Leute, die unten so enge zusammen standen, die verloren sich hier, daß man es nicht glauben kann. Der Saal war 80 F. hoch und 30 F. breit und hatte ein hohes rundes Gewölbe. Der Saal, wie mehrere Theile des Rathhauses waren vom berühmten Hans Behaim angelegt, der noch lebte und von dem auch der Herrenkeller herrührte. Das Rathhaus, das männiglich heutiges Tages für einen schönen Bau geachtet wird, nannte er Flickwerk, weil nicht alles nach einem Plan gebaut war. Drei hohe Kirchenfenster erhellten den großen Saal vollständig und die waren mit den schönsten Glasgemälden, Wappen und andern Vor-

stellungen, vom geschickten Meister Hirschvogel geschmückt. Wie stralten die Farben und verbreiteten einen Glanz, als wenn es Mittagszeit wäre! Aber das vornehmste im Saal waren Dürers Wandgemälde. Obgleich eines noch nicht ganz fertig war, so war dennoch das Gerüst abgenommen, damit man sich daran ergötzen könnte. Herr Pirckheimer hatte die Ideen dazu dem Maler angegeben, und das Werk machte beiden Ehre.

An der nördlichen Wand sah man den berühmten Triumphwagen des Kaisers Maximilian. Im Reichsornat saß er mit Zepter und Palme auf einem ganz goldenen Wagen, vor dem paarweis zwölf muthige Rosse angespannt waren. An den vier Rädern las man die lateinischen Beischriften mit goldenen Buchstaben: Herrlichkeit, Ehre, Würde und Ruhm. Neben jedem Paar der Rosse gingen zwei jugendliche Weiber einher,

an deren Kränzen man Eigenschaften las wie: Erfahrung, Geschicklichkeit, Hochherzigkeit, Kühnheit. An dem Thronhimmel prangten die Worte: Was im Himmel die Sonne, ist auf Erden Cäsar. Hinter dem Kaiser kniet in flatterndem Gewande die Siegesgöttin, die einen Lorbeerkranz dem Sieger aufs Haupt setzt. Auf ihren Flügeln steht: Gallien, Ungarn, Helvetien, Böhmen, Deutschland, Lombardei. Jungfrauen, alles Tugenden,, schritten neben dem Wagen und Jungfrauen umtanzten den Kaiser mit Kränzen, selbst zu einem Kranz verschlungen. Sie stellten dar die Sanftmuth, Milde, Freigebigkeit, Billigkeit, Beständigkeit, Gerechtigkeit u. s. w. Vor dem Kaiser sitzt als Wagenlenker die Vernunft, die die Rosse an den Leitseilen Adel und Macht regiert.

Wie natürlich ist in der Ecke nicht das

Musikchor gemalt, wo man Alte und Junge mit aufgedunsenen Backen sieht in die Posaunen und Klarinetten stoßen! Wie da der Bursche, der die Pfeife bläst, auf dem Balkon sitzt und mit den Beinen schlenkert! Dahinter der Paukenschläger, der aufmerksam horcht, wann an ihn die Reihe kömmt.

Nicht minder schön ist die Darstellung auf der andern Wand, wo man zur Warnung ein Gericht abgebildet sah, wie, Gott sey's geklagt! deren so viel im Leben gehalten werden. Da sitzt auf seinem Stuhl der Richter, dessen hohe Weisheit in den Midasohren sitzt und in dieselben flüstern nur all zu thätig der Verdacht und die Unwissenheit. Vergeblich liest man davor die Worte: Niemand fälle ein Urtheil, bevor er nicht alles nach dem Richtscheit erwogen. Der unschuldig Angeklagte kniet vor dem Thron und hebt flehend die Hände empor, indem die Verläumdung ihn an den Haaren zum

Richter hinzerrt. Seht dahinter die Teufelsgesichter des Betruges, des Neides und der Bosheit, die den Unglücklichen verfolgen. Im Fluge hinter ihnen eilen zu seinem Verderb herbei die Uebereilung, das Versehn und die Strafe. Zu spät ist es, daß die Reue im Trauergewande sich zur Wahrheit *) hinwendet, denn über der Szene verbergen die Blumengewinde nicht Beil und Schwert, die fürchterlich hernieder dräuen.

Ich konnte mich nicht satt sehn an all dem Herrlichen und der Kaiser Maximilian beachtete gleichfalls alles mit prüfendem Blick.

*) Die lateinischen Beischriften der Wandgemälde sind: Magnificentia, Honor, Dignitas, Gloria. Experientia, Solertia, Magnanimitas, Audatia. Quod in celis sol hoc in terra Caesar est. Victoria: Venetis, Germanis, Bohemis, Elvetiis, Ungaris, Gallis. Ratio. Nobilitas, Potentia. — Suspicio, Ignorantia. Nemo unquam sententiam ferat, priusquam cuncta ad umussim perpenderit. Insons. Calumnia, Insidia, Fraus. Festinatio, Error, Poena. Poenitentia. Veritas.

Viel Rühmliches sagte er Dürern über die Ausführung der Entwürfe, die ihm früher vorgelegt waren. Am Triumphwagen war eine Gruppe, wie er sich gegen den Meister äußerte, nicht nach seinem Sinn. Und dieser breitete sogleich einen Bogen aus und zeichnete mit unglaublicher Schnelligkeit zwei Figuren, indem er ihn fragte, ob er sie so verändert wünschte. Der Kaiser verneinte es, und er griff da selbst nach der Reißkohle, aber wie er einen Strich machen wollte, so zerbrach sie, und es wollte ihm nicht gelingen. Da wunderte sich Max und fragte, wie es zuginge, daß er mit der nämlichen Reißkohle habe zeichnen können. Das ist mein Reich, erwiederte Dürer lächelnd, aliud est sceptrum, aliud est plectrum d. i. ein andres ist die Leute, ein andres die Laute regieren. Dürer aber hatte genugsam seinen Willen errathen und stellte jetzt zwei Figuren in Umrissen dar, die jenem ganz genügten. Gern wüßte ich,

hub der Kaiser an, wie sich diese Gruppe im großen Gemälde ausnähme. Kaum hatte es der Maler gehört, so ließ er eine Leiter bringen, damit er mit der Kohle dieselben lebensgroß an der Wand andeutete. Dürer setzte die Leiter sich zum Zeichnen zurecht. Da winkte Max einem nahe stehenden Edelmann, daß er die Leiter halten möchte. Dieser mochte aber glauben, daß wenn er einen Bürgersmann bediente, ihm etwas an den Händen kleben bliebe und wandte sich daher hinweg, als wenn er des Kaisers Meinung nicht verstanden. Der aber merkte es wohl, zürnte darob und sprach, wie ich es selbst gehört habe: Aus jedem Bauern kann ich einen Edelmann machen, aber aus keinem Edelmann einen solchen Maler.

Dieses war Ursache, daß der Kaiser, damit Meister Dürer nicht mehr eine solche Demüthigung erführe, ihm von Wien aus einen Adelsbrief zusandte und ihn zum kaiser-

lichen Hofmaler ernannte. Dürer, mit Anspielung theils auf seinen Namen, der oft Thürer geschrieben wird, theils auf seine Kunst, hatte sich zum Siegel folgendes Sinnbild gewählt, eine Staffelei, auf der ein Wappenschild mit einer offenen Thorthüre steht. Jetzt erhielt Dürer ein Wappen mit drei silbernen Schildern im blauen Felde.

5.

Der Johanniskirchhof mit den Bildwerken Adam Kraffts.

Der Nürnbergische Chronist Johann Müllner erzählt:

1475.

Gegen das Ende dieses Jahres am St. Andreastage griff die Pestseuche und ein schreckliches Sterben um sich. Wer gestern Freunde hatte, hatte sie morgen nicht mehr, und wer Morgens wohl auf war, lag Abends auf der Bahre. Da standen viel Häuser offen und preisgegeben, denn niemand war, der sie verschließen sollte, da waren die Straßen öde, wenn nicht ein Trauerzug die Ruhe unterbrach. Die Glocken wurden nicht gezogen, denn sonst wäre deß kein Ende gewesen, aber für bestän-

dig hörte man das Meßglöcklein, da hin und her mit der Hostie der Priester ging, um Sterbende zu berichten, und jeder sagte sich: heute gilt es dem Nachbaren, morgen mir. Was sonst Segen brachte, brachte dir jetzt Fluch. Wenn du den Kranken wartetest, so war dein Schicksal mit ihm begraben zu werden, wenn du dem darbenden Bettler einen Almosen gabst, so gab er dir Pestbeulen wieder, wenn du in die Kirche gingst, um Trost zu suchen, so stieg dir aus den Gewölben verpestender Leichenduft entgegen.

1476.

Das Sterben dauerte fort und vermehrte sich noch im Herbste. Da verfügte der Rath, alle Kranke ohne Ansehn der Person aus der Stadt in die Lazarethe bringen und niemand, so an der Seuche gestorben, in der Stadt begraben zu lassen. Es ward außerhalb der Stadt ein weiter Raum bei der Johanniskirche abgesteckt und eingeweiht, woselbst alle beerdigt

werden sollten. Aber die Leute waren nicht damit zufrieden und verlangten in den Kirchen neben den Ihrigen eine Ruhestatt. Es hat dieses Sterben gewährt bis zum April des nachfolgenden Jahres.

Soweit der Chronist. Nürnberg ist die erste deutsche Stadt, die außerhalb den Ringmauern der Stadt ihren Kirchhoff anlegte. Dies ist der Johanniskirchhof, unweit dem Thiergärtnerthor, nicht weniger berühmt wegen des Andenkens erlauchter Männer, die hier ruhen, als wegen der Werke der Kunst, die hier prangen und dem Tode den Sieg abgewinnen. Der Chronist bemerkt, daß die Leute der löblichen Einrichtung des Rathes wiederstrebten, wie alles neue aus Liebe zur Gewöhnheit bei der Menge Widerspruch findet, wenn es nicht Vergnügen und eiteln Tand bezweckt. Allen Edlen, denen das Wohl der Stadt am Herzen lag, war jetzt die Aufgabe gestellt, dem neuen

Kirchhof den Ruf der Heiligkeit zu geben, um auf dem Wege der Andacht die Sache durchzusetzen. Martin Ketzel und Adam Krafft streiten um die Ehre, ein tief eingewurzeltes Vorurtheil siegreich überwunden zu haben.

Georg Ketzel, Bürger in Nürnberg, war ein gottseliger Mann, der lange Vorsteher des h. Geist-Spital war. In einer Kapelle ordnete er hier zur Erbauung seiner selbst und gleichgesinnter Freunde die Vorstellung des h. Grabes in Jerusalem an, nach Zeichnungen und Berichten andächtiger Pilger, die von daher gekommen waren. Die Wände der Kapelle ließ er braun tünchen und mit Moos und Muscheln verzieren, damit sie das Ansehn eines Felsens gewönnen. Seine Kinder waren ihm dabei behülflich, namentlich sein Erstgeborner, Martin. Daher kam es, daß Martin schon als Knabe gern sich mit dem Gedanken beschäftigte, selbst zum h. Grabe

zu wallfahrten, um ein genaues Abbild davon darzustellen. Und es war kein Knabentraum. Als 1477 der Herzog Albrecht von Sachsen, von heiligem Gefühl durchdrungen, nach dem gelobten Lande zog, schloß Martin sich an das Gefolge desselben an und begrüßte glücklich die Erde, wo der Heiland verblutete und beerdigt ward. Nicht rastete er hier, sich Geistabtödtenden Empfindungen hingebend, sondern von früh bis spät ging er damit um, alle heiligen Stätten genau zu vermessen und aufzuzeichnen. Mehr als einmal maß er mit Schritten ab die Länge des Weges von Pilatus Hause bis zur Schädelstätte und die Entfernung der sieben Fälle von einander. Mit einem Schatz glaubte er heimzukehren. Wie groß aber war sein Schrecken, als er in die Vaterstadt angelangt, seine Schriften durchsah und die Vermessung des Wegs vermißte, auf dem der Heiland vom Blutverhör zum Kreuze geführt wurde. Unglücklich

über den Verlust sah er seine Reise nach Jerusalem für halb verfehlt an. Aber ein rechter Eifer wird nie erkalten und gölt' es, Felsen zu sprengen und Meere auszuschöpfen. Nach neun Jahren trat Martin Ketzel die Reise von neuem an in dem Zuge des Herzogs Otto von Baiern. Alle Mühseligkeit des Weges überwand er froh und zum zweitenmal am Grabe des Erlösers knieend, vergaß er alles, was ihn betrübt und bekümmert hatte. Noch genauer vermaß er jetzt die der Andacht geweihten Oerter und ihre Entfernung von einander und ergriff dann den Pilgerstab zur Heimkehr. Tag und Nacht wahrte er das Verzeichniß mit den Vermessungen wie eine hochheilige Reliquie und freute sich ihrer in Nürnbergs Mauern. Von seinem Hause am Thiergärtnerthor bis zum Johanniskirchhof ließ er jetzt darnach die Entfernung der sieben Fälle Christi durch Pfeiler bemerken. Sein Freund Adam

Krafft mußte diese Pfeiler durch erhobene Bildwerke verzieren und einen Kalvarienberg mit lebensgroßen Figuren anlegen. Ein Werk großer Mühen und großer Kosten. Seitdem galt der Kirchhof für einen heiligen Wohnsitz der Entschlafenen und, wer ihn noch jetzt betritt, erneuert voll dankbarer Rührung das Andenken des Stifters und des Künstlers.

Diese Nachrichten, den Johanniskirchhof betreffend, hatte ich aus den Büchern und der Erzählung des Schenkwirthes entnommen. Das war ein dicker, beredter Herr, der von allem wußte, was in Nürnberg im Alterthum und in der Gegenwart geschah. Mit ihm verplauderte ich manches Stündchen, wenn er in der Gaststube wohlbehaglich im Lehnstuhle saß. Kaum hatte er heute die Erzählung vom Johanniskirchhof geendigt, so lief ich in meine Stube hinauf.

Hier erwartete ich den theuern Imhoff,

der mit mir Kraffts frische Begräbnißstelle besuchen wollte. Wo konnte man des Meisters Erinnerungsfeier würdiger begehn, als hier an seinem Grabe, wo nicht eine Leichenrede zweifelhaftes Lob verschüttete, sondern wo seine Werke predigten, wie fleißig und fromm er war? Am Arm des Freundes ist die Erweckung des Andenkens der Heimgegangenen tröstlich und wohlthuend, wie der Hauch des Nachsommers, der der Natur erstorbenes Grün von neuem zum Leben erwärmt.

Der pünktliche Freund kam zur Stunde, und unter traulichen Gesprächen, die Stimme des Gefühls von jedem Zwang entbindend, begaben wir uns Dürers Wohnung vorbei nach dem Thiergärtnerthore. Hier zeigte mir Imhoff Ketzels Wohnung. Das Haus gehörte ehemals dem Nürnbergischen Patrizier Hans Rieter, einem Vorfahren Pirckheimers, und das Steinbild eines Ritters erinnerte an seinen Namen.

Nach Ketzels Bestimmung bezeichnete es die Stelle, wo Pilatus seine Hände mit Wasser wusch, aber sein Herz in Blut badete. Von hier ab sieht man an sieben Stellen die sieben Fälle Christi in viereckigen Steinbildern. Wen Christi Leidensgeschichte noch niemals rührte, er sehe hierhin und durch Thänen wird er seinen Hartsinn büßen. Was bewundere ich mehr den Schmerz der Jünger und Frauen, oder die Wuth der Peiniger oder die Langmuth des Kreuzträgers? Wie er hier mit der blutigen Dornenkrone, unter der Last erliegend, den Frauen zuruft: Ihr Töchter von Jerusalem nicht weinet über mich, sondern über euch und eure Kinder! Wie die Trauernden die Hände falten und wehklagen im Nonnenschleier mit verbundenem Kinn! Wie die Kriegsknechte in der Schalksnarrentracht unmenschlich den Gottmenschen verhöhnen und ihn an den Haaren fortzerren wollen.

Unter jeder Steintafel befinden sich Unterschriften, die also lauten:

1. Hie begegnet Christus seiner würdigen Mutter, die vor großem Herzeleid unmächtig wird. 200 Schritte von Pilatus Hause.
2. Hie hilft Simon Christo sein Kreuz tragen. 295 Schritte.
3. Hie tröstet Christus die Frauen. 380 Schritte.
4. Hie hat Christus sein Angesicht in der h. Veronica Schleier abgedruckt. 500 Schritte.
5. Hie wird Christus von den Juden geschlagen. 780 Schritte.
6. Hie fällt Christus erschöpft zur Erden. 1100 Schritte.

Hinter dem sechsten Wandpfeiler erhebt sich der schöne Kalvarienberg mit den Gekreuzigten. Auf diese Werke hat Meister Krafft den größten Fleiß verwendet, so daß

man deutlich jede Sehne und Ader erkennt. Ruhig verscheidet der Heiland, denn seine Bitte um Vergebung ist erhört. Bei den Schächern siehst du hier Reue, dort Verstocktheit, hier Thränen, dort Zähnefletschen. Nicht war es noth, wie wir dies auf alten Gemälden sehn, daß hier ein Engel dem Bekehrten naht, während dort ein Teufel dem Bösen die Seele aus dem Munde zerrt. Unfern dem Kreuze erblickt man eine Gruppe des Jammers Johannes neben den Frauen, die die Leidensmutter in den Armen halten. Hinter dem Kalvarienberg steht der letzte Wandpfeiler.

7. Hie liegt Christus todt vor seiner gebenedeiten Mutter.

Nur mit Mühe zog ich mein Auge von den lieben Bildern zurück. Allein die Holzschnersche Grabkapelle und ein Kreuzifix, die die Kirchhofsmauer überragend uns winkten, versprachen uns neue Genüsse auf dem

Gefilde, wo der Tod die Garben sammelt. Wir traten durch das Kirchhofsthor und sahen hier von grauem und röthlichem Granit Leichenstein an Leichenstein, die mit Wappen und Inschriften versehn waren. Zwischen ihnen wucherten ungepflegt Blumen und Gesträuch. Nur das Grab des künstlichen Werkmeisters Adam Kraffts überdeckte noch kein Stein. Blumen brach ich ringsumher und streute sie mit stiller Wehmuth auf den frisch geschütteten Hügel. Nachdem mir Imhoff manches schöne aus dem Leben des frommen Meisters mitgetheilt hatte, entfernte er sich, um den Kirchner zu rufen, der uns die Holzschuersche Kapelle öffnen sollte.

Langsam schritt ich zwischen den Gräbern, theils mit den Inschriften, theils mit eignen Gedanken beschäftigt. An einem Grabe in der Ferne sah ich eine Jungfrau weilen, die emsig einen Blumenkranz flocht, um ein schwarzes Todtenkreuz damit zu schmücken.

Ungesehen nahte ich mich der Trauernden und erkannte in ihr, obgleich mir nur der schöne Wuchs und die blonden Locken zu sehn vergönnt waren, die Geliebte meines Herzens. Leise schlich ich jetzt zu ihr, und im Ueberschwange des Gefühls faßte ich sie an die weißen Arme. Vergessend die Heiligkeit des Ortes und die Sprödigkeit Mariens, hätte ich sie jetzt durch einen Kuß erschreckt, wenn nicht die Thränen in ihrem schönen Auge meinen Muth plötzlich entwaffnet hätten. Jetzt, Liebliche, darfst du mir nicht entrinnen! Bei der theuren Asche, die du hier betrauerst, beschwöre ich dich, entscheide ob du mich zum glücklichsten machen willst durch deinen Besitz, ja — durch die Hoffnung schon, dich einst zur glücklichsten zu machen. Die Ueberraschte wurde bleich und roth. Sie bat mich, sie ungestört zu lassen, da sie am Grabe ihrer Mutter ihre Andacht verrichtete, und wies nach dem Kreuze hin, auf dem der Name: Emilia Rosen-

thalerin zu lesen war. Allein die Heftigkeit meiner Empfindung verhöhnte alle Nachgiebigkeit, und ich wich nicht, sondern nur heftiger bestürmte ich sie mit Bitten.

Wie es mir immer wider Willen ging, so auch jetzt. Der Kirchhof füllte sich plötzlich mit Menschen und aus Scheu, daß meine Absicht verkannt, daß die Sittsamkeit des Mädchens verkannt werden möchte, trat ich ehrerbietig zurück. Maria nahm diesen Zeitpunkt wahr und entschlüpfte. Von mehreren Trägern ward ein Grabstein auf den Kirchhof gebracht, und neben ihnen ging ein Mann in blauem Wamse, den ich erst nach längerm Ansehn als den alten Vischer erkannte. Vor Eifer und Geschäftigkeit schien er gar ärgerlich und zankte mit den Trägern, die es ihm nicht recht machten, so daß ich ihn nicht anzureden wagte. Unterdeß fand sich Hans Imhoff zu mir, der mich schon eine Zeitlang gesucht hatte. Er erzählte mir, wie der alte Vischer auf rüh-

rende Weise seine Liebe zum erklärten Krafft noch über die Lebensgrenze hinaus ausdehnte. Obgleich schon ein Greis, ließ er es sich nicht nehmen, den Sarg seines alten Kunstgenossen mit zu tragen, so viele jüngere Künstler auch dazu erbötig waren, und jetzt wäre er hergekommen, einen Leichenstein, durch mühsam gesammelte Beitrage dazu ermächtigt, auf des Freundes Grab zu setzen. Mich ergriff die Erzählung und innig drückte ich Imhoffs Hand mit dem Worte: Es ist doch ein köstlich Ding um die Freundschaft!

Imhoff ging mit mir nun in die geöffnete Holzschuersche Kapelle, wo sich das letzte Werk von Adam Krafft befand, das der Tod ihn nicht ganz vollenden ließ. Dies war die Grablegung, von der mir einzelne Figuren der selige Meister selbst in seiner Werkstatt gezeigt hatte. Durch die Bemalung und durch Goldverzierungen hatten sie außer-

ordentlich an Schönheit gewonnen. Die Gruppe war in der Kapelle in einer tiefen Bogenblende, die wohl zehn Fuß in der Höhe und Länge maß, aufgestellt. Funfzehn Figuren von unvergleichlicher Schönheit stellten ein Bild der tiefsten Trauer und des heiligsten Schmerzes dar. Wie du Herr, Jesus Christ, mit Wunden und Striemen bedeckt, in das Felsengrab versenkt wurdest und in Herrlichkeit erstandest, so hat auch Krafft die Asche der Zeitlichkeit abgeschüttelt und strahlt im Glanze der Verklärung.

Wir verließen den heiligen Friedhof, und auf dem Rückwege labten wir uns noch einmal an den genannten Meisterwerken. Ein Streit der verschiedensten Gefühle raubte mir, als ich mich wieder allein in meinem Zimmer befand, alle Ruhe und Lust. Da ward mir ein Brief gebracht von einer mir unbekannten Hand geschrieben. Er lautete:

Geehrter Herr Heller!

Wenn ich euch etwa gefiel, so war es nur darum, daß ich euch unbekannt war, daß ihr nicht wußtet, wie ich von niedriger Herkunft und ganz arm bin. Ich schreibe dieses, während Vater Veit an seinem Kerbstock mit Thränen abzählt, wie viele Jahre, Monate und Wochen ich bei ihm im Hause gewesen bin. Nie wird es meine Dankbarkeit zulassen, mich von ihm zu trennen. Ich bitte, verändert nicht eure Gesinnungen gegen den armen blinden Vater.

Maria Rosenthalerin.

Also ein förmlicher Absagebrief, der alle meine Hoffnungen auf einmal zu vernichten schien. Allein, ich weiß es nicht, wie es zuging, als ich den Brief ein über das andre Mal las, fühlte ich mich wunderbar beruhigt.

6.

Die Singschule der Meistersinger.

Hans Sachs in der Schenke.

Ich ging in meiner Stube auf und ab, indem ich auf das Frühstück wartete. Ich sah durch das Fenster und erblickte ein Seil, das von St. Sebald nach dem Rathhause gezogen war und woran mitten ein gemaltes Schild hing. Alle Mühe, die ich mir gab, die Figuren darauf zu erkennen, war vergeblich und ich war im Begriff, zum Schenkwirth hinunter zu gehn und mir Bescheid zu hohlen. In demselben Augenblick trat in mein Zimmer Peter Vischer, der jüngere, der zu den Genannten des Rathes gehörte und eben so liebenswürdig, als unterrichtet war. Er begrüßte mich und, indem er sich darauf berief,

was zwischen uns verabredet wäre, meldete er mir, daß heute dem Kaiser zu Ehren eine Festschule gehalten würde. Ich sah ihn stutzig an, dann aber erinnerte ich mich, daß Peter Vischer der holdseligen Meistersinge-kunst beflissen wäre, und ich wußte mir seine Worte zu erklären und zugleich, was es mit dem Aufhängen der Tafel für ein Bewenden hätte. Peter erzählte mir, daß durch das Schild alle, die an erbaulichen Festen Theil nähmen, zu der Singeschule eingeladen würden.

Unterdeß ward das Frühstück hereingetragen und Vischer ließ es sich gefallen, dasselbe mit mir zu theilen. Er erzählte mir über die Entstehung und das Wesen der Meistersinge-kunst gar vieles, dem ich gern ein aufmerksames Ohr lieh. Die unschickliche Frage, die mir entschlüpfte, ob die Handwerker an andern Orten auch dergleichen Kurzweil trieben, erzürnte ihn nicht, vielmehr hielt er sich dadurch

bewogen, mich über die hohe Bedeutung ihres Strebens zu belehren. Die löbliche Musik und die liebliche Singekunst, fing er etwas feierlich an, dient nicht allein zur Freude und Ergötzung der Menschen, sondern sie ist das edelste Erregungsmittel zur Erinnerung göttlicher Wohlthaten und zur Andacht des Herzens. Wie denn auch der h. Apostel Paulus zur Uebung guter Gesänge gar treulich vermahnt.

Ich unterbrach ihn absichtlich in der Rede und er fuhr also fort: Der Meistersinger hohe Schule ist Mainz und die Töchterschulen sind Nürnberg und Straßburg. Aber in Nürnberg ward seit lange die holdselige Kunst besser gepflegt, als irgendwo. Wie vor fünfzig Jahren der Briefmaler Hans Rosenplüt und der Barbier Hans Folz berühmt war, so jetzt der Leineweber Leonhard Nunnenbeck und vor allen dessen Schüler, Hans Sachs, der Schuster.

Was haben jene Figuren auf der Tafel zu

bedeuten? fragte ich ihn. Auf der Tafel, erwiederte er, seht ihr oben ein Wappen mit einer Krone, das ist der Meistersinger Wappen und darunter zwölf Männer, die einen Garten bestellen, deren Mühe aber ein wildes Thier zunichte macht. Die zwölf Männer sind die zwölf berühmten Sänger, die die erste Singeschule einrichteten und das wilde Thier ist der Neid, der von außenher, und die Zwietracht, die von innenher, ihrem Gedeihen schadet. Von heiligem Beruf durchdrungen, sangen die zwölf Männer Lieder, die Gott wohlgefällig waren und den Menschen frommten. Der Kaiser Otto der Große, erlauchten Andenkens, bestätigte ihren Bund und schenkte ihnen ein Wappen mit der Krone. Aber die Mönche, die sonst allein in der Kirche ihr Wesen trieben, waren neidisch, daß auch sie daselbst öffentlich Gottes Gnade verkündigten. Beim Papste verschrien sie sie als Ketzer, und dieser foderte sie insgesammt nach Pavia

daß sie Rechenschaft von ihrem Treiben gäben. Freimüthig erklärten sie hier, daß Gott ihnen die Lieder einflößte, und daß dieselben daher nicht allein unsträflich, sondern auch heilig wären. Drob verwunderte sich Sr. Heiligkeit und, um sie als Lügner zu beschämen, legte er allen ein Thema aus der Bibel vor, worüber sie ein Gedicht machen sollten und ließ jeden besonders in einem Gemach verschließen. Doch wer beschämt wurde, war der Papst, da er aller Gedichte mit einander verglich und diese Wort für Wort übereinstimmten. Mit reichen Geschenken verabschiedete er sie und nannte sie echte Christen, obgleich einer diesen Namen nicht verdiente.

Weiß man die Namen dieser Wundermänner?

Freilich weiß man sie. Sie waren theils Gelehrte, theils Ritter, theils Bürger. Einer war Schmidt, einer Seiler, einer Glasbrenner. Von ihnen ist nicht viel zu erzählen, aber

desto mehr vom Ritter Wolfram Rohn (von Eschenbach), von Heinrich Frauenlob, der h. Schrift Doctor zu Mainz, von Nicolaus Klingsor, der freien Künste Magister. Klingsor war ein gewaltiger Sternkucker und Schwarzkünstler im Ungerlande, der zu der nämlichen Zeit lebte, als am Hofe des Landgrafen Herrmann auf der Wartburg sich sechs Meister der Singekunst befanden, edel von Geburt und von Sinnen. Fünf von ihnen, zum Schild geboren, waren Ritter, wie der Landsherr Walther von der Vogelweide und Wolfram Rohn, einer aber war ein Bürgersmann von Eisenach Heinrich von Ofterdingen. Die feierten in Liedern des Landgrafen Ruhm und der Landgräfin Sophia Züchtigkeit. Einstmals beschlossen sie einen Wettgesang anzustimmen. Sie nannten ihn den Wartburgskrieg, und wie im Kriege es um Tod und Leben sich handelt, so machten sie unter

einander aus, daß der gehenkt werden sollte, so den kürzern zöge. Sie kämpften mit Gesang, und Heinrich von Ofterdingen ward besiegt. Der floh, da die andern ihm ans Leben wollten, unter der Frau Sophia Mantel, und sie schirmte ihn und brachte es dahin, daß der Ueberwundene sich konnte einen Meister des Gesanges zu Hülfe nehmen, um in Jahresfrist sich wieder zum Kampfe zu stellen. Er reiste nun umher und kam auch nach dem Ungerlande, wo er den berühmten Klingsor nach den Sternen schauen sah. Ihm trug er die Sache vor, und der Schwarzkünstler versprach, um ein Jahr zu kommen, so fern er bis dahin alle Sterne beobachtet hätte, denn eher rührte er sich nicht von seinem Platze. Heinrich hatte darob des Leides und der Sorgen viel. Er wartete einen Mond nach dem andern. Das Jahr war fast verflossen und er vernahm, daß Klingsor noch daheim die Sterne zählte. Aber am Tage,

da im Ritterhause der Sängerkrieg vor sich gehn sollte, ließ sich Klingsor von seinen Geistern nach Thüringen tragen und zog wie ein Bischof gen Wartburg. Der Wettgesang ward begonnen. Zuerst sing Wolfram an, dann sang Klingsor von der Natur der himmlischen Sphären, von der Sterne Lauf und der Planeten Bewegung gar behendiglich. Wolfram wußte nichts davon und mußte schweigen. Da pries dieser die Herrlichkeit Gottes und verkündigte, wie das Wort Fleisch geworden wäre und wie unser Herr Jesus Christus der Christenheit sein Blut gegeben hätte als Pfand und Handveste ewiger Seligkeit. Klingsor wußte nichts davon und mußte schweigen. Klingsor rief jetzt seinen Diener herbei, den Teufel Nasian, der mit vier Büchern erschien in hellem Feuerglanz. Wolfram, da er seinen Gegner kleinlaut sah, fuhr siegprangend fort: Gott ist das höchste Wesen und Gott ist der Herr aller

Welten. Kennst du alle Welten? fragte Nasian und Wolfram sah ihn verlegen an. Schnipp, schnapp! rief da Nasian, du bist ein Laie! Wie weißt du, daß Gott der Herr aller Welten sey, wenn du nicht weißt, wie viele ihrer sind. Und er schrieb mit dem Finger wie mit einer glühenden Kohle an die Wand: Wolfram ist besiegt! Der Landgraf entschied da, daß keiner dem andern überlegen wäre und entließ Klingsor mit Kleinodien beschenkt vom Hofe. So war Wolframs Ehre und Ofterdingens Leben gerettet. Das ist die Geschichte vom Wartburgskriege. Ein anderer berühmter Meistersinger ist Doktor Frauenlob aus Meißen. In unsterblichen Gesängen erhob er der Frauen Schönheit und Sittigkeit, und zum Dank trugen ihn die Frauen in Mainz zu Grabe, denn nicht dem lebenden allein, sondern auch dem todten sollte ihre Tugend offenbar werden. Im Dom ist sein Leichenstein, den

die Frauen mit Thränen und mit Wein benetzten.

Die Singekunst, deren ihr euch jetzt befleißigt, leitet ihr also von den zwölf Meistern her?

Ja wohl. Sie unterrichteten Jünglinge und die Schüler wurden wieder Meister und so bis auf unsere Zeit. Wer die Kunst erlernen will, der geht zu einem Meister, der wenigstens einmal in der Singschule den Preis gewonnen hat, und dieser unterweist ihn unentgeltlich. Er lehrt, was es heißt, zur Ehre der Religion singen, und weiht ihn ein in die Geheimnisse der Tabulatur, so nennen wir die Gesetze der Dichtkunst. Hat der Lehrling diese begriffen, so bittet er die Gesellschaft um seine Aufnahme, da er von löblichen Sitten sey und guten Willen zeige. Der Aufgenommene muß alsdann den Singestuhl in der Kirche besteigen und eine Probe seiner Kunst ablegen. Gelingt sie ihm, so wird sein Wunsch gewährt. Feierlichst gelobt er, der Kunst stets

treu zu seyn, die Ehre der Gesellschaft wahrzunehmen, sich stets friedlich zu betragen und kein Meisterlied durch Absingen auf der Gasse zu entweihen. Dann zahlt er das Einschreibegeld und gibt zwei Maaß Wein zum Besten. Bei den gewöhnlichen Versammlungen der Meistersinger und wenn sie sich in der Schenke zusammen finden, sind weltliche Lieder wohl erlaubt, nie aber in den Festschulen. Die Festschulen finden dreimal im Jahre statt zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten in der Katharinenkirche. Hier werden nur Gedichte vorgetragen, deren Inhalt aus der Bibel oder den heiligen Sagen geschöpft ist. Wer am fehlerfreisten singt, wird hier mit einer goldenen Kette geschmückt, und mit einem Kranze, wer nach ihm am besten besteht. Wem grobe Fehler dagegen nachgewiesen werden, der muß es durch Strafgeld büßen. So fließt das Leben der Meistersinger unter erbaulichen Gesängen hin und wenn

einer aus dem frohen Kreise abgerufen wird, so versammeln sich seine Genossen um sein Grab und singen ihm das letzte Lied.

Da jetzt die Rathsuhr schlug, so brach Wischer auf. Ich hatte gemeint, er würde mich zur Katharinenkirche führen. Allein Wischer versprach mir, um eine Stunde zurückzukehren, da er erst andere Tracht anlegen müßte. Er hielt Wort und erschien jetzt ganz in schwarze Seide gehüllt mit einem geschmackvollen Barett. Um das Fehlgehn hatte es keine Noth, da man nur dem Zuge der Menschen zu folgen brauchte, die alle nach der Festschule strömten. Am Eingange des kleinen Kirchleins hielt der Kirchner zu einem Trinkgelde die Mütze auf. Dies geschah darum, daß nicht alles Gesindel sich hinzudrängte und ehrliche Leute um die Erbauung brächte.

Die Kirche war im Innern schön aufgeputzt, und vom Chor, den der Kaiser einnehmen sollte, hing eine kostbare Purpurdecke herab.

Gar feierlich nahm sich der Verein der edlen Meistersinger aus, so umher auf den Bänken saßen, theils langbärtige Greise, die aber noch alle rüstig schienen, theils glatte Jünglinge, die aber alle so still und ernst waren, als wenn sie zu den sieben Weisen Griechenlands gehörten. Alle prangten in Seidegewändern grün, blau und schwarz mit zierlich gefalteten Spizzenkragen. Unter den stattlich gekleideten Meistern befand sich auch Hans Sachs und sein Lehrer Nunnenbeck. Größere Ruhe herrscht nicht beim Hochamte. Nur ich und Vischer sprachen, der mir alles erklären mußte. Neben der Kanzel befand sich der Singestuhl. Nur kleiner war er sonst wie eine Kanzel, den die Meistersinger auf ihre Kosten hatten bauen lassen und der heute mit einem bunten Teppich geschmückt war. Vorne im Chor sah man ein niedriges Gerüst aufgeschlagen, worauf ein Tisch und ein Pult stand. Dies war das Gemerke, denn hier hatten diejenigen

einen Platz, die die Fehler anmerken mußten, die die Sänger in der Form, gegen die Gesetze der Tabulatur, und im Inhalt, gegen die Erzählung der Bibel und der Heiligengeschichten, begingen. Diese Leute hießen Merker und ihrer gab es drei. Obgleich das Gemerk mit schwarzen Vorhängen umzogen war, so konnte ich doch von meinem Sitze aus alles beobachten, was hier vorging, und ich sah an der einen Seite des Gerüstes die goldene Kette mit vielen Schaustücken hangen, die der Davidsgewinner hieß und den Kranz, der aus seidenen Blumen bestand.

Jetzt rasselte es vor dem Eingange und der Kaiser Maximilian mit dem ganzen Gefolge erschien und zeigte sich gar gnädig, indem er milde vom Chor hernieder sah. Aber er verweilte nicht lange, denn ihm schien die holdselige Singekunst nicht sonderlich zu behagen.

Als der Kaiser sich zeigte, so gerieth alles

in lebhafte Bewegung. Ein greiser Meister betrat den Singestuhl und vom Gemerke erscholl das Wort: Fanget an! Es war Conrad Nachtigall, ein Schlosser, der so sehnsüchtig und klagend sang, daß er seinen Namen wohl mit Recht führte. Vom himmlischen Jerusalem und von der Gründung des neuen, sagte er viel schönes in gar künstlichen Reimen und Redensarten. Auf dem Gemerke sah ich, wie einer der Meister in der Bibel nachlas, der andere an den Fingern die Sylben abzählte und der dritte aufschrieb, was diese beide ihm von Zeit zu Zeit zuflüsterten. Aber auch die Meister unten waren aufmerksam und in stiller Thätigkeit. Alle trieben mit den Fingern ein närrisches Spiel, um genau die Versmaaße wahrzunehmen. An ihrem Kopfschütteln erkannte ich, daß der Sprecher hie und da ein Versehn begangen. Nach dem Meister Nachtigall kam die Reihe an einen Jüngling Fritz Kothner, ei-

nen Glockengießer, der hatte die Schöpfungsgeschichte zum Gegenstand seines Gedichtes gewählt. Aber hier hieß es nicht: Und Gott sahe, daß es gut war. Denn der Arme war verlegen, es wollte nicht gehn und ein Merker hieß ihm, den Singestuhl zu verlassen. Der Meister hat versungen, raunte mir Wischer zu, und da ich ihn fragte, warum man ihn nicht hätte sein Stück zu Ende bringen lassen, so erklärte er mir, daß er ein Laster begangen. Mit diesem Namen belegten nämlich die Kenner der Tabulatur einen Verstoß gegen die Reime. Dergleichen wunderliche Benennungen für Fehler gab es viele, als blinde Meinung, Klebsylbe, Stütze, Milbe, falsche Blumen. Die Bezeichnung der verschiedenen Tonweisen waren gar absonderlich, als die Schwarz Tintenweise, die abgeschiedene Vielfraßweise, die Cupidinis Handbogen-Weise. In der Hageblüth-Weise

ließ sich jetzt vom Singestuhl herab Leonhard Runnenbeck vernehmen; ein ehrwürdiger Greis im schwarzen Gewande. Sein Kopf war glatt, wie meine innere Hand, und nur das Kinn schmückte ein schneeweißer Bart. Alles bewunderte ihn, wie er, gemäß der Apokalypse, den Herren beschrieb, an dessen Stuhl der Löwe, der Stier, der Adler und der Engel ihm Preis und Ehre und Dank gaben, der da thronet und lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie die vier und zwanzig Aeltesten ihre Krone vor den Stuhl niederlegten und Preis und Ehre und Dank ihm gaben, durch dessen Willen alle Dinge ihr Wesen haben und geschaffen sind und wie sie ihre Kleider hell gemacht haben im Blute des Lammes, wie die Engel, die um den Stuhl, um die Aeltesten und um die vier Thiere standen, auf ihr Angesicht niederfielen und Gott anbeteten. Als Runnenbeck endigte, da waren alle voller Entzücken, und



namentlich leuchtete Hans Sachsens Gesicht hell die Freude hervor, der sein dankbarer Schüler war. Er rühmte sich des Lehrers, wie der Lehrer sein. Mir gefiel auch das Gedicht, das aber wohl mehr erhaben, als schön war. Da trat als der vierte und letzte Sänger wieder ein Jüngling auf. Was der sagte, war so recht nach meinem Sinn. Er gehörte auch zur Weberzunft und hieß Michael Behaim, der mancherlei Länder gesehn. Sein Vater hatte sich Behaim (Böhme) genannt, da er aus Böhmen nach Franken gezogen war. Mit rastloser Anstrengung übte sich unser Behaim in der Singekunst und verglich sich mit Recht mit einem Bergmanne, der mühsam gräbt und sucht, um edles Gold zu fördern. Nie war er früher in einer Festschule aufgetreten, da er nicht anders, als mit Ruhm den Singestuhl besteigen wollte. Sonder Zweifel hätte Michael Behaim den ersten Preis errun-



gen, wenn nicht Runnenbeck vorher gesungen. Sein Gedicht, gar sinnreich mit künstlichen Reimen, lautete so:

Gekrönte Weise.
Von zwo Jungfrauen.

Einst herrscht' ein Kaiser lobesam,
Des Volkes Vater war sein Nam'.
Im Reiche war ein Wald, da nahm
Man Thiere wahr, wie Stamm an Stamm,
Und nimmer müde, nimmer lahm
Ein Einhorn lief dazwischen.
Da nun der Kaiser dies vernahm,
Fragt' er die Meister all zusamm,
Wie man das Thier wohl machte zahm,
Das stets troz Graben, Zaun und Damm,
Troz Jägerlisten schlau entkam,
Wie man es möcht' erwischen.
Die Meister sprachen all zusamm:
Das Thier ist nicht dem Frieden gram.
Der Frauen Reiz ist Netz und Ham,
Der macht das flinke Einhorn zahm
Und sanfter wie ein frommes Lamm.
Der Kaiser zwo der Frauen nahm,
Der schönsten, die er nur bekam.

Wild war die eine sonder Schaam,
Die andre keusch und tugendsam,
Die sollten durch der Reize Ham
Das schöne Einhorn fischen.

Man führte sie den Wald entlang,
Wo ungestüm umher es sprang.
Nackt war die eine, zierlich schlank,
Die andre Schlei'r und Kleid umschlang,
Die eine trug ein Schwert so blank,
Die andre hielt ein Becken.
Sie traten mit des Ruhmes Drang
Nun in die Schranken, ihr Gedank
Stand nach dem Thier, das keiner zwang.
Die keusche Frau gar lieblich sang,
Daß laut der ganze Wald erklang,
Das Einhorn ließ sich necken.
Nicht fürder mehr das Einhorn sprang
Und ihrem Liebreiz es gelang,
Daß, horchend auf der Frauen Sang,
Es näher kam, nicht scheu, nicht bang.
Vor ihrem Sitze ruht' es lang
Und legt' auf ihren Schooß zum Dank
Das Haupt, bis es in Schlummer sank.
Doch für sein Freundlichthun errang
Das Thier den herben Untergang.

Das Schwert die nackte Jungfrau schwang
Und schlug es todt mit Schrecken.

Die keusche Frau weint' ob dem Tod
Und fing sein Blut so rosenroth
Im Becken auf. Verderben droht
Ihr selbst des Schicksals hart Gebot.
Der Kaiser ließ damit sich roth
Den Herrschermantel färben.
Ihr Christen merkt! (Es ist nicht Spott)
Der Kaiser ist Herr Zebaoth.
Das Einhorn, das ist unser Gott,
Der Heiland starb für uns in Noth.
Marie ist's, die Lieb' ihm bot,
Und Eva ließ ihn sterben.
Tod hat uns eine Frau gedroht,
Die andre Frau löst' uns vom Tod,
Da sich das Lamm zum Opfer bot,
Sein Fleisch und Blut uns beut im Brot.
Ihr Christen, die ihr Christum floht,
Ihr führt der Eva Schwert gen Gott.
Laßt Ehr' und Gold, als Rauch und Koth,
Und betet an des Todes Tod,
Das ew'ge Reich zu erben.

Da Michael Behaim das Gedicht vorgetragen hatte, so verließen die Merker ihren

Sitz. Der erste Merker trat zu Runnenbeck, und mit einem schmeichelhaften Glückwunsch hing er ihm den Davidsgewinner um, und der zweite Merker zierte Behaims Haupt mit dem Kranze, der ihm ganz wohl stand. Diese Gaben waren aber nicht Geschenke, sondern nur Auszeichnungen für die Feier des Tages. Das Fest in der Kirche war beendigt; und alle drängten sich jetzt mit aufrichtiger Theilnahme zu den Begabten, um ihnen freudig die Hände zu drücken. Auch ich konnte mir nicht das Vergnügen versagen, meinen Dank dem wackern Behaim laut darzubringen. In der Nähe stand Hans Sachs, der mich freundlich anredete und den vor kurzem geschlossenen Freundschaftsbund erneuerte. Ich bedauerte, daß mir nicht das Glück geworden wäre, ihn zu hören und daß ich Nürnberg verlassen müßte, ohne andere Lieder aus seinem Munde vernommen zu haben, als die er mir auf der Landstraße zum

Besten gegeben, damals als ich nicht gerade zum Hören aufgelegt gewesen. Liebster Herr Heller, kommt mit in die Schenke, und es soll euch ein Genüge werden, erwiederte er und ging mit mir Arm in Arm aus der allmählig leer gewordenen Kirche.

Es war Brauch, daß die Meistersinger, insonderheit die jüngern, sich nach der Festschule in eine nahe gelegene Schenke begaben, wo in dem Grade frohe Ungebundenheit herrschte, als in der Kirche heiliger Ernst. Hier wurde der Wein getrunken, den der eine zur Buße, wie der Meister Kothner, der andere zur Ehre hergeben mußte, wie Meister Behaim, weil er zum erstenmal begabt war. Fünf Maaße Wein gab es heute zum Nachschmause. Die Meistersinger, etwa sechzehn an der Zahl, gingen über die Gasse paarweis hinter einander von der Kirche bis zur Schenke. Der bekränzte Behaim eröffnete den Zug. Dieser hatte die Verpflichtung, hier für die

Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen, und wie einem Merker mußten sich ihm alle untergeben. Wenn die Meister ein Gesellschaftslied anstimmten, so verwaltete er das Geschäft eines solchen. Die geputzten Gäste stachen sonderbar genug von der Schenke ab, die von außen und innen gleich beräuchert und verfallen aussah. Nichts mehr als Tische und Bänke gab es in dem langen Zimmer, und diese waren von der Art, wie man sie sonst in Landgärten findet. Allein heiterer Muth und ein gutes Glas Wein ließen all die Mängel übersehen. So weit es nur der Raum gestattete, war Tisch an Tisch in einer Reihe neben einander gestellt und zu beiden Seiten setzten sich die Sänger. Obenan befand sich Behaim. Sein Thron war ein Lehnstuhl und ein hölzerner Hammer sein Ruhe gebietendes Zepter. Ich saß neben Hans Sachs. Als ich von den Nachbaren gedrängt, hart an ihn rückte, so merkte ich, daß seine Aermel

mit Fischbeinstäben gesteift waren und dies gab mir Veranlassung, die sonderbare Tracht recht genau anzusehn. Die Jacke war von meergrünem Zeuge mit mehreren Schlitzen auf der Brust, durch die das Hemde vorschimmete, dessen faltiger Kragen den Hals scheibenförmig umschloß. Die Ärmel waren von schwarzem Atlas, in den zackige Einschnitte in bestimmten Linien künstlich eingehackt waren, so daß überall das helle Unterzeug hindurch blickte.

Ein Weinfäßchen ward auf die Tafel mitten hingesetzt, und einer der Meister hatte die Mühe des Zapfens, indem ihm unaufhörlich die leeren Becher gereicht wurden. Als mancherlei besprochen und belacht war, mahnte ich Nürnbergs berühmtesten Sänger an das mir gegebene Versprechen. Er war bereit. Behaim klopfte mit dem Hammer und fragte alsdann die Versammelten, ob sie nicht ein Kampfgespräch versuchen wollten. Niemand wandte etwas dawider ein. Er fragte

wieder, wer singen wollte, und drei Meister hoben die Hände auf, es waren Behaim selbst, Hans Sachs und Peter Vischer. Hans Sachs sollte eine Streitfrage aufwerfen und wohl meinethalb, da ich ihm erzählt hatte, wie ich soviel mich in den Werkstätten der Künstler umhergethan und mich an ihren Werken ergötzt, wählte er einen dahin zielenden Gegenstand.

Hans Sachs.

Ihr Freunde sagt mir, wenn ihr wißt,
Wer der künstlichste Werkmann ist?

Peter Vischer.

Das ist fürwahr der Zimmermann.
Wer hat's ihm jemals gleich gethan?
Durch Schnur und Richtscheit wird ihm kund
Die höchste Zinn und der tiefste Grund,
Ihn loben stattliche Lustgemächer,
Hoch strebt sein Ruhm, so wie seine Dächer.
Reich an Erfindungen ist sein Geist,
Mühlwerk und Wasserbau ihn preist,
Er schützt durch Bollwerk dich und Schanz:
Die heil'ge Schrift weiht ihm den Kranz,

Er zimmerte die starke Arch,
Drin Noah war der Patriach:
Wie rings auch brausete die Fluth,
Er ruht' in ihr in sichrer Hut,
Gerettet mit all den Seinen er ward,
Mit allen Thieren aller Art,
Er zimmerte nach weisem Rath
Jerusalem, die Gottesstadt.
Des Weisen Salomo Königshaus,
Das führt' er gar mächtig und prächtig aus.
Denkt an das Labyrinth zum Schluß,
Wer ist geschickt wie Dädalus?

Michael Behaim.

Das Holz verfault, der Stein bleibt Stein,
Der Steinmetz muß drum der erste seyn,
Ringmauern bauet er, kühne Thürme,
Basteien auch zu Schutz und Schirme,
Gewölbe pflanzt er, die sich kühn
Aufrankend in die Lüfte ziehn,
Schwindliche Gänge, durchsichtig und vest,
Mit Säulen und Bildwerk, geschmückt aufs best',
Den schiefen Thurm von Pisa schaut,
Den Wilhelm von Nürnberg hat aufgebaut.
Zu Jerusalem der hohe Tempel,
Der trug der höchsten Vollendung Stempel.

Der himmelhohe Thurm zu Babel,
Das Grab des Mausolus ist keine Fabel.
Die Pyramiden, die künstlichen Berg',
Sie überragen weit alle Werk'.

Hans Sachs.

Vermag auch Beil und Meißel viel,
Schwach sind sie gegen den Pinselkiel.
Er bringt nicht nur Häuser und Städt' hervor,
Thürmt Schlösser und schwindliche Warten em-
por —
Nein, was im Anfange Gott erschuf
Durch seines göttlichen Wortes Ruf,
Das schafft der Maler zu aller Zeit,
Gras, Laubwerk, Blumen auf Feld und Haid',
Den Vogel, wie in der Luft er schwebt,
Des Menschen Antlitz, als ob er lebt,
Die Elemente beherrscht' er all,
Des Feuers Wuth und des Meeres Schwall.
Den Teufel malt er, die Höll und den Tod,
Das Paradies, die Engel und Gott.
Das macht er durch Farben dunkel und klar
Mit geheimen Künsten euch offenbar.
Das hebt sich mächtig durch die Schattierung,
Nach einer schön entworfnen Visierung.
Er kann euch alles vor Augen stellen,

Nicht deutlicher könnt ihr es je erzählen,
Drauf muß er brüten Tag und Nacht,
In Traumgebilden sein Geist stets wacht.
Er ist an Phantasien reich
Und fast dem kühnen Dichter gleich,
Um alle Dinge weiß er wohl,
Weil er sie alle bilden soll.
Wer zu allen Dingen hat Schöpferkraft,
Den rühmt die höchste Meisterschaft.

Michael Behaim.

Du lobst den Maler mir zu hoch,
Nützlicher bleibt der Steinmetz doch.
Des Malers können wir entrathen,
Er schafft von jedem Ding nur den Schatten.
Sein gemaltes Feuer wärmt uns nicht,
Seine Sonne spendet nicht Schein und Licht,
Sein Obst hat weder Schmack, noch Saft,
Seine Kräuter nicht Duft und Heilungskraft,
Seine Thiere haben nicht Fleisch und Blut,
Sein Wein verleihet nicht Freud' und Muth.

Hans Sachs.

Das Sprichwort immerdar noch gilt,
Daß, wer die Kunst nicht hat, sie schilt.
Wie nützlich auch ist die Malerei,
So nenn' ich euch jetzt nur der Dinge drei.

Was uns die Geschicht' als theures Vermächtniß
Bewahrte, prägt sie uns ins Gedächtniß,
Wie der Nürnberger Heer unter Schweppermann
glänzte,
Wie den Dichter hier Kaiser Friedrich bekränzte.
Wer sich auch nicht auf die Schrift versteht,
Des Malers Schrift ihm nicht entgeht.
Er lehrt, wie Bosheit uns Mißgeschick,
Wie Frömmigkeit bringet Ehr' und Glück.
Zum andern verscheuchet die Malerei
Uns der Einsamkeit Tochter, Melancholei.
Sie lichtet der düsteren Schwermuth Schmerz,
Verklärt uns das Auge durch Lust und Scherz.
Zum Dritten jegliche Kunst erkennt
In des Malers Kunst ihr Fundament.
Der Steinmetz, Goldschmid und der Schreiner,
Formschneider, Weber, der Werkmeister keiner
Entbehrt sie je, warum die Alten
Sie für die herrlichste Kunst gehalten.
Wie stralt der Griechen Namen hell
Zeuxis, Protogenes, Apell.
Gott hat zum Heil dem deutschen Land
Der Künstler manchen mit hohem Verstand
Wie Albrecht Dürer uns gegeben,
Deß Kunst verschönernd schmückt das Leben.

Was er mit Fleiß gesät, erwachs'
Ihm zu reichem Segen, fleht Hans Sachs.

So sang der Poet und die Gegner schwiegen. Voll innern Wohlgefallens klopfte ich ihm auf die Schulter und gab ihm zu verstehn, daß er mir wie aus der Seele gesprochen. Alle zollten ihm Beifallsbezeigungen und Michael Behaim war nicht der letzte. Er nahm sich den Kranz ab und setzte ihn Hans Sachsen aufs Haupt, Nürnbergs kunstreichem Schuster.

7.

Dürer erhält einen Besuch von Thomas von Bologna, einem Schüler Raphaels.

Es ließ mir keine Ruhe und es trieb mich aus dem Hause, das ich kaum, müde von vielen Geschäftsgängen, betreten hatte. Ist sie eine Waise, fragte ich mich, warum sie mir alsdann vorenthalten, der sie hegen und pflegen will? Und hat sie Eltern, was haben sie an mir auszusetzen? Ich will ja keine Mitgift. Selbst wenn ich ihr Brauthemde bezahlen sollte, ich bin's zufrieden. Unter solchen Betrachtungen ging ich die Treppe hinab und lief schnell durch die Hausflur, damit die Mägde unten in der Küche nicht mein unstätes Wesen gewahr würden. Am Rathhause sah ich Leute vor der schwarzen Tafel stehn, an die von

Zeit zu Zeit Magistratsbefehle angeheftet wurden. Neugierig, wie ich bin, trat ich hinzu und las an der Tafel unter dem Drathgitter, wie folgt:

Ein fremder Mann, so hier Kunstbriefe feil bietet und unter denselben etliche, die Dürers Handzeichen haben, ihm aber betrüglich nachgedruckt sind, ist bei Strafe verwarnet worden, solche zu verkaufen, welches hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Schändlich ist es, rief ich, daß man dir, wackrer Freund, so den rechtmäßigen Verdienst verkümmert, daß man deinen Künstlerruhm verunziert, indem man räudige Schafe in deine edle Heerde einschwärzt. Gewinnsucht ist der Grund, warum man Dürern Kränkungen zufügt. Ich aber sehe keinen Grund, warum ich leide. Mich kränket Eigensinn, nur um mich zu kränken. Doch bin ich satt des zweifelvollen Harrens. Heute muß Dürer mit

der Sprache heraus und mich heute noch des Besitzes der holden Rosenthalerin versichern. So dachte ich und befand mich schon vor Dürers Hause und pochte an. Und heute wird wieder nichts daraus, sagte ich zu mir, da ich einen Augenblick gewartet hatte, denn Herr Dürer ist nicht daheim und mit ihm bleibt mir mein Trost aus.

Allein die Thüre ward aufgeriegelt und von ihm selbst. Freudetrunken, wie ich ihn nie gesehn, küßte und herzte er mich. Willkommen Freund! rief er mir entgegen, durch euch wird das Maaß der Seligkeit mir voll, das heut in meine Hütte eingekehrt ist. Von Rom erhielt ich, vom göttlichen Raphael Sanzio Brief und Kupferstiche. Feiert mit mir den Feiertag. Ich reise selbst nach der wunderbaren Tiberstadt! Von neuem umarmte er mich mit überwallender Inbrunst, indem ich ihn, wenig geneigt den Empfang zu erwiedern, mich zu hören bat. Vorerst

zwei Worte nur. — Nein, tausend, Theuer-ster, und abermals tausend! Mit diesem Wort stieß er die Thüre der untern Stube auf und mich hinein.

Zu meinem größten Verdrusse fand ich hier einen fremden Jüngling, der, wie ich sogleich richtig erkannte, aus dem Alpen-lande hinüber gekommen war und dem die italienische Tracht sehr gut ließ. Auf dem Tische vor ihm lag alles voll von Zeichnungen und Kupferstichen und zur Seite stand auf zwei Stühlen das Gemälde — mein Gemälde mit der Jungfrau. Die Rosenthalerin zu sehn, und nicht von ihr zu sprechen, war ein Höllenzwang. Jeder andere hätte in des Italieners brennenden Augen Eifersucht geargwohnt, da er unverwandten Blickes zu dem holden Engelbilde schaute. Ich stand ruhig da. Als ich über die Thürschwelle trat, meinte ich der Frau Agnes wider Willen einen Besuch abzustatten, jetzt merkte ich wohl, wie es

auch wirklich war) daß sie ausgegangen seyn müßte, denn auf einem Schenktisch sah ich einen großen Weinkrug nebst Gebäck.

Herr Thomas von Bologna*), sagte der Wirth, Raphaels würdiger Schüler und hier Herr Jacob Heller aus Frankfurt, ein Freund der Künste und Besitzer dieser Tafel. Zutraulich reichte Thomas mir die Hand und sagte: Da habt ihr einen schönen Kauf gethan. Es ist herrlich, überherrlich! Ich wollte in das Lob mit einstimmen, allein Dürer fuhr mit einer Hast, bei der die herabwallenden, zierlich gekräuselten Locken nicht in geringe Unordnung kamen, mir mit einem Brief über die Hand und rief mit freudig zitternder Stimme: Da les't! Diesen

*) Da in der Handschrift „Polonia" für Bologna gesagt wird, so ist der Name „Thomas Polonius" in Thomas von Bologna umgewandelt, wiewohl ein Bolognese Thomas in der Zahl der Schüler von Raphael nicht vorkommt.

Brief brachte mir Herr Thomas aus Rom vom Fürsten aller Maler, vom göttlichen Raphael. Unlängst schickte ich ihm mein Bild sammt der großen Passion, weiß Gott! nur um ihm meine Verehrung durch ein Paar Zeilen zu bezeugen, nur um ihm zu sagen, daß von seinem Ruhm auch unsre Reichsstadt erfüllt sey und seht! er schickt mir diesen Brief und unschätzbare Gegengeschenke. Schaut, aber les't vorher, ich bitte euch.

Auch ich hatte vom Urbinaten Raphael gehört, wie er mit dem Florentiner Michel Angelo durch Wunder der Kunst den Sitz der heiligen Väter Julius und Leo verherrlichte, und es war mir anziehend, seine Handschrift zu sehn. Zu deutsch lautete der Brief also:

Die Freude, die ihr durch eure lieben Sendungen mir bereitet habt, mag euch mein Freund Thomas schildern und ergänzen, was diese Zeilen, wodurch ich euch

meinen Dank zolle, nicht auszusprechen vermögen. Euer Name war lange Gegenstand meiner Verehrung, und fortan ist es euer Bild voll patriarchalischer Würde. Ihr wißt die Farben so kunstreich zu handhaben, daß ich das Tempera = Gemälde für ein Oelgemälde zu halten geneigt war, bis meine jungen Freunde mich meines Irrthums überführten. So viel Lebensglut, als hier die Farben zeigen, habt ihr den Erfindungen auf den Holzschnitten einzuhauchen gewußt. Den Reichthum der Darstellungsgabe betrachtet, fürchte ich, daß die Zeichnungen und Kupferstiche, die ich euch hierdurch verehre, bei ihrer Einfachheit von euren Blättern nicht vortheilhaft abstechen werden. Auch mir selbst, wiewohl sie allen genügt haben, wenn nicht alle meine Schmeichler sind, genügen sie nicht. Ihr empfangt hier unter andern den Kopf einer Madonna, den ich zu einem Altatblatt für die Sixtuskirche in

Piacenza benutzt habe. Da gute Anweisungen und schöne Frauen gleich selten sind, so folge ich einer gewissen Idee, die meinen Geist durchdringt. Ob diese in etwas der Hoheit der Kunst entspricht, weiß ich nicht. Hört nicht auf mich zu lieben, wie ich euch von ganzem Herzen liebe

euer ergebenster Raphael Sanzio.

Die Zeichnungen waren wahrhaft göttlich, vor allen das Bildniß des Malers mit dem schmucklosen Barett. Dem Engel Raphael könnte kein Meister eine höhere Unschuld verleihen. Die Kupferstiche waren sämmtlich nach Werken Raphaels von seinem Schüler Mark Anton aus Bologna.

Wir setzten uns jetzt auf die Ermunterung Dürers, der ein so aufmerksamer Wirth war, daß im Weinkruge keine Nagelprobe übrig blieb. Von dem Lande, das ewig des Künstlers Sehnsucht seyn wird, ward viel gesprochen und ich hörte aufmerksam zu, um so

mehr, da durch Dürers Sehnsucht mir jeder Blick zur Rosenthalerin verwehrt war.

Auf meine Frage, warum sich Herr Thomas zu der Reise aus dem Blüthenlande nach unsern Eisgefilden entschlossen habe, belehrte mich dieser, daß er seinen ehemaligen Mitschüler Bernhard von Orlay, anjetzt Hofmaler der Statthalterin der Niederlande, da er das Verlangen nach ihm nicht länger beherrschen könnte, in Brüssel besuchen wollte und daß Meister Albrecht, wenn er heimkehrte, ihn nach Rom begleiten würde.*) Ja — das will ich, rief Dürer begeistert. Raphaelen muß ich von Angesicht zu Angesichte sehn, und meine Freunde in Venedig, in

*) Dieser Plan kam nicht zur Ausführung, da Raphael am Charfreitage 1520 starb. Statt der beabsichtigten Reise machte Dürer in Begleitung seiner Frau und der Magd Susanna im genannten Jahre eine Kunstreise nach den Niederlanden. Der Zweck derselben, durch Bildnißmalerei und den Verkauf seiner Kupfer und Holzschnitte etwas zu gewinnen, wurde verfehlt.

Padua und in Bologna muß ich wieder begrüßen. Ihr waret schon einmal in unserm Lande? fragte Thomas.

Ja damals war ich dreizehn Jahre jünger, als die deutsche Gemeinde in Venedig mich einlud, die Bartholomäuskirche, die ihr zuständig ist, gemäß der Heiligkeit ihrer Bestimmung und dem Ansehn, das die Deutschen dort behaupten, zu verzieren. Drob waren die wälschen Maler neidisch und thaten mir manches zum Aerger an, was ich aber gutwillig trug. All das Schöne, das ich täglich sah, sonderlich auf dem Markusplatz, gab mir hinlänglichen Ersatz, und ich vermißte dort nicht meine Vaterstadt, nicht meine Freunde und meine Frau. Ja Venedig ist gewiß nächst Rom die wunderbarste Stadt und sie scheint fast einem Feenreich anzugehören. Niemand würde es bereuen, dahin gereist zu seyn, der auch nur die Markuskirche sähe, die ganz mit vergoldetem Glase bekleidet, von Edel-

steinen zusammengesetzt scheint mit den prächtigen Eingängen, mit den Bronzpferden und den Goldkuppeln.

Was ihr von Venedig berichtet, höre ich um so lieber, da ich wöchentlich Geschäftsbriefe von der Stadt des h. Markus erhalte. Aber erklärt mir, was sollen die Pferde an der Hauptkirche, da dem Evangelisten Markus ja der Löwe geheiligt ist?

Herr Fugger aus Augsburg, der der Oberälteste der deutschen Gemeinde ist und der sich meiner väterlich annahm, erwiederte Düter, deutete mir das Räthsel. Der Kaiser Rothbart, der mit dem ganzen Oberitalien im Hader lebte, schwur, sobald er das ihm feindliche Venedig unterjochen würde, die Hauptkirche daselbst in einen Pferdestall zu verwandeln. Venedig mußte sich der Macht des Kaisers beugen und dieser hielt sich verpflichtet, seinem Gelübde nachzukommen. Er ließ wirklich Pferde in das Gotteshaus führen,

aber Pferde von Bronze, Meisterstücke des Lysippus. Herrlich prangt das Viergespann über dem reich verzierten Eingangsbogen.

Nach der Markuskirche, unterbrach ich seine Rede, ist das merkwürdigste wohl die Rialtobrücke, auf der sich der Tuchladen Fuggers, meines Geschäftsfreundes, befindet.

Alles mehr oder minder, fuhr jener fort, ist merkwürdig in der Lagunenstadt. Wie bei uns Vornehme Wagen halten, so dort schaukelnde Gondeln, wie man bei uns Bären und Affen für Geld zeigt, so dort Pferd und Esel. Jeder Tag erscheint dort als ein Fest, überall hört man Pfeifer und Lautenschläger, die so lieblich spielen, daß einem die Augen naß werden. Aber was soll ich von den Malern sagen, deren es nirgends so viele und so ausgezeichnete giebt? Es gelang mir nur mit Mühe, die Freundschaft dieser Männer zu gewinnen, die mir gram waren, noch ehe sie mich gesehn. In des Herrn Fuggers Hause

war meine Werkstatt und ich entwarf allerlei Visierungen, wonach die Bartholomäus-kirche geschmückt werden sollte. Dies und jenes ward ausgeführt, aber die wälschen Maler wollten es nicht leiden und heimlich verdarben sie meine Bilder und thaten mir Schimpf an. Sie nannten mich Duro (Hart) und meinten, daß alles, was ich machte, hart und grob seyn müßte. Sie hielten mich selbst für grob und gar für einen Wilden, der aus Deutschland, aus dem tiefsten Norden gekommen wäre, wo die Menschen von den Bären Manieren und von den Wölfen die Sprache erlernten; wo in die Häuser Licht nur durch klare Eisschollen fiele, sobald sie nicht bis an den Dächern in Schnee steckten; wo man auf Flüssen spazieren ginge u. s. f. Mich kränkte solches und ich nahm mir vor, die feine wälsche Weise mir anzueignen. Fleißig lernte ich ihre gar liebliche Sprache und schrieb an meinen Freund Pirck-

heimer italienische Briefe, die ihr Wunder nahmen. Ich that meine Tracht ab und vertauschte sie mit der dortigen Kleidung, ich gab einem Tanzmeister einen Dukaten, um den rechten Anstand zu erlernen. Aber nur zweimal ging ich in die Tanzschule, da hatte ich das Ding satt. Ich sah ein, das wäre nicht die rechte Art, mir Ansehn zu erwerben, und kehrte zur Staffelei zurück. Auf ihr stand jetzt ein angefangenes Gemälde, das den Hauptaltar der genannten Kirche schmücken sollte und das die Marter des h. Bartholomäus darstellte. Mögen die Wälschen lachen, dachte ich bei mir, wenn diese Tafel fertig ist, so sollen auch selbst die Gegner den Deutschen ehren. Daneben malte ich auch noch kleine Bilder und stach allerlei in Kupfer und alles gelang mir wohl. Früher haßten mich die Maler darum, daß ich ihnen Arbeit entzog, jetzt, da sie sahen, daß ich es besser machte, als sie, verfolgten sie mich aus Neid. Böser

wüthte, wie dort, glaube ich, leben nicht auf dem ganzen Erdreich; die ihr aber dennoch, wenn ihr sie nicht kennt, für die artigsten Leute halten würdet. Ein tüchtiger Meister, Pordenone, der nachmals mein Freund wurde, malte nie anders, als mit einem gezogenen Schwert zur Seite, weil ihm ein Nebenbuhler nach dem Leben stellte. So warnten mich viele, die ich unter den Venezianern mir zu Freunden gewonnen hatte, in der Herberge nicht mit ihren Malern zu essen und zu trinken. Sie urtheilten jetzt von meinen Arbeiten, wie mir dies meine Landsleute steckten, daß ich im Stechen wohl etwas leistete, mit Farben aber nicht umzugehn wüßte und nichts von der Antike verstünde.

Jetzt, Herr Albrecht, rief der Fremde, würden sie beschämt ihr Urtheil zurücknehmen. Welche Farbengluth in diesem Angesicht Mariens und welche erhabene Einfalt; den

Stempel der Antike, ist dieser Madonna aufgeprägt. Unvergleichbar schön!

»Wohl male ich jetzt, sagte Dürer, in einem andern, bessern Styl, als ehedem, aber ich genüge mir nicht mehr, wie sonst. Jetzt mißfallen mir jene Jugendgemälde mit Recht, die mir einst Ehre brachten, und die, wenn ich es nicht wüßte, kaum für meine eignen Werke anerkennen würde. Allein, mit der bessern Einsicht ist auch die Freude des Schaffens dahin. Ihr seyd noch jung, Herr Thomas, denkt an mich, auch ihr werdet noch diese bittere Erfahrung machen. Ehemals liebte ich das Bunte, ich möchte sogar buntscheckige, und war ein Bewunderer meiner Werke. Da ich älter ward, verstand ich die Schönheit der Statuen zu würdigen und fand, daß Einfachheit die höchste Zierde der Kunst wäre. Jetzt seufze ich, daß ich sie nie ganz erreichen kann. Jedes meiner Werke ist meiner Schwäche Denkmahl.

Ueberlaßt den Venezianischen Malern, fiel ich ein, ein solches Urtheil, die, weil ihr ihnen das Brot entzogt, sich ereifern. Es ist eigentlich ihr bellender Magen, der euch angreift. Erzähle, wie ihr sie stilltet.

Ich malte, fuhr der Erzähler fort, emsig an meinem Bartholomäus, und mit jedem Tage entsprach mir sein Wesen mehr dem Gedanken, der mir vorschwebte. Allein die Blume will gepflegt und gehätschelt werden, damit sie sich entfalte und durch Duft und Blüthe zugleich sich aus ihrer Unscheinbarkeit erhebe, so entbehrte jetzt mein stiller Fleiß schmerzlich des fördernden Reitzes und Zuspruchs verständiger Freunde. Da nahm ich mir vor, auf irgend eine Weise einzelnen von den Malern, die so unfreundlich mir begegneten, sonst aber ehrenwerthe Leute waren, Achtung für mich einzuflößen. Der beste Maler damals war Johann Bellini, ein Greis, der schon längst gestorben seyn

mag, dessen Geist aber in seinem Schüler, dem gewaltigen Tizian, fortlebt.

Johann Bellini ist zwiefach unsterblich, sagte Thomas. Neulich feierte er seinen drei und neunzigsten Geburtstag. Vor wenig Jahren hat er nur noch in Gemeinschaft mit Tizian ein herrliches Gemälde für den Herzog von Ferrara gemalt, das in scherzhaften Gruppirungen ein Bachanal darstellt. Als ich ihn zuletzt besuchte und ihm den Entschluß mittheilte, nach Deutschland und nach Nürnberg zu reisen, erinnerte er sich eurer mit rührender Theilnahme und meinte, wenn er zehn Jahre jünger wäre, so würde er es gewagt haben, Theil an der Fahrt zu nehmen, um euch durch einen Besuch zu überraschen. Er wies mir ein Gemälde von euch und bat mich ein über das andere Mal: Grüßt den deutschen Apelles!

Diesen Gruß, rief Dürer, bis zu Thränen gerührt, diesen Gruß zähle ich zu den Ge-

schenken, die ihr mir brachtet, und bleibe euer Schuldner lebenslang. Also der alte Herr lebt und denkt noch mein? Sein ehrwürdiges Ansehn ließ in mir beim ersten Anblick einen unverlöschlichen Eindruck zurück und der Wunsch, ihm zu gefallen, stieg in mir um so lebhafter auf, da ich ein Bewunderer seiner Gemälde ward. Meister Bellini empfing kalt meine Liebesäußerungen, und ich erfuhr mit bitterm Ingrimm, daß mich mehrere junge Maler, ich mag sie nicht nennen, bei ihm angeschwärzt und mein künstlerisches Bestreben ihm nur als eine Geldschneiderei dargestellt hatten. Ich zagte so lange seine Werkstatt zu betreten. Jetzt wuchsen meinem Muthe die Flügel und ich eilte zu ihm. Zufällig war die Werkstatt offen und niemand in ihr. Auf der Staffelei stand ein angefangenes Bildniß des Dogen Loredano, das schon im Entstehen Vollendung zeigte. Vergeblich wartete ich auf den Meister und lang-

weile bewog mich, da ich nicht still sitzen kann, zumal wenn ich vor mir Pinsel und Palette sehe, zum Scherz auf die Stirne des Kopfes eine Fliege zu malen. Wie ein Dieb schlich ich mich darauf, Verrath fürchtend, von dannen und jetzt war ich eben so erfreut, niemand anzutreffen, als es mich früher verdrossen hatte. Als Johann Bellini zur Staffelei zurückkehrte, so scheuchte er, wie ich mir nachher erzählen ließ, die Fliege hinweg; er blickte empor und sah sie wieder an derselben Stelle und scheuchte abermals, vergeblich — die Fliege wollte und konnte nicht weichen, denn sie war gemalt. Indem trat Tizian in das Zimmer. Kaum betrachtete er das Bildniß, so blies er und rief: mit den Fliegen ist im Sommer nicht zu gerathen, die für ihren Vorwitz oft die Füße zurücklassen müssen. Meister Johann lachte laut auf, als dieser sie abzunehmen versuchte, und erzählte ihm nun, wie er selbst getäuscht worden wäre. Tizian, der von

seinen landsmännischen Kunstverwandten meist sehr verächtlich dachte, erklärte etwas keck, daß kein venezianischer Maler im Stande wäre, eine solche Fliege zu malen, und daß der Scherz ohne Zweifel von dem Fremden herrührte, von dem er ein göttliches Bild in der Bartholomäuskirche gesehn hätte. Der Fremde wäre ein Deutscher, aber das Sinngrün unter den Haidekräutern, Albrecht Dürer. Johann fragte ihn, wo Albrecht wohnte, und Tizian bot sich ihm zum Führer an. Einsam und mit mir selbst zufrieden malte ich an dem Kopfe des h. Bartholomäus und pfiff dazu ein Lieblingsstückchen. Ich merkte es nicht, daß hinter mir die Thüre geöffnet ward, daß Fremde eintraten, und erst, als sie eine Weile hinter meinem Stuhle gestanden, hörte ich den einen sich räuspern. Schnell drehe ich mich um und sehe Tizian, auf der anderen Seite tritt einer vor, es ist Johann Bellini,

die beiden gefeiertsten Meister der ruhmvollen Venezia. Schnell springe ich auf, reiße die Kappe vom Kopfe und suche nach einem Stuhl umher; da fand sich aber keiner, als den ich eben verlassen hatte. Ich rücke denselben zum alten Herren, der dem unbekannten Fremdling zu Liebe die hohe Treppe bis zu meiner unordentlichen Kammer hinaufgestiegen war. Meine Verlegenheit steigt aber aufs höchste, da ich den Stuhl ganz besudelt sehe, denn bei der Ueberraschung hatte ich die Palette auf die Lehne fallen lassen. Während ich den Sitz für den greisen Meister säuberte, hatte Tizian sich schon eine Lade zum Thron erkohren und bat mich, keine Umstände machen zu wollen. Geliebte Herren, begann ich, ihr erweist wohl auf Bitte des Herren Fugger (denn Tizian war ihm sehr befreundet) mir die Ehre des Besuches, gegen den ich äußerte, daß ich dieses Altarblatt vor seiner gänzlichen Ausführung und Aufstellung gern dem Urtheil

gewiegter Meister unterworfen sähe, denn ich bin noch jung und unerfahren. Ich bin noch jünger, sprach Tizian, und möchte mich wahrlich nicht zu eurem Lehrmeister aufwerfen. Auch ich, fiel Johann ihm in die Rede, bin keinesweges gekommen, wie ihr meint, um euer Lobredner zu seyn, vielmehr um euch wegen des Schimpfes zu Rede zu stellen, den ihr mir angethan habt. Man hat euch heute gesehn, aus meiner Werkstatt entschlüpfen, und leugnet nicht, ihr seyd es, der mir das Bildniß verdorben. Wie sollte ich das, sagte ich darauf, da ich hier genugsam des Neides Schadenfreude erfahren, indem die wälschen Maler, bevor für strenge Aufsicht gesorgt war, in der Bartholomäuskirche meine Malerei zerstörten, meinen Engelköpfen mit den Nägeln die Augen auskratzten, wie sie es mir gern gethan hätten. Um so weniger werdet ihr es unbillig finden, nahm Johann wieder das Wort, wenn ich dergleichen Uebel-

thäter bestraft wünsche, und euch wird es nicht befremden, wenn ich euch sofort bei der Signoria anklage, theils wegen Verletzung des Hausrechtes, theils wegen muthwilliger Zerstörung meiner Arbeit. Aber bedenkt, flehte ich beinahe, daß der Kopf nur untermalt war. Also ihr waret es wirklich, rief der gute Greis mit wohlwollendem Lächeln, der die Fliege malte? Glück auf! es wird was großes aus euch werden. Die Kralle verräth den Löwen schon. Aber dieses Prachtgemälde bietet mir den Ruhm eines unfehlbaren Sehers um gar zu wohlfeilen Kauf. Ihr seyd schon groß, ihr seyd schon dahin gekommen, wo ich aufhöre. — Ich senkte verlegen das Haupt, da sowohl Johann, als Tizian mich mit Lobeserhebungen überströmten, mir die Hände drückten und mir ermuthigend auf die Schultern klopften. Junger Deutscher, hieß es, ihr seyd zu uns gekommen, um uns zu lehren, da eure Landsleute sonst von uns nur

lernen. Mit innigem Wohlgefallen betrachteten beide das Martyrium des h. Bartholomäus und machten nur geringe Ausstellungen, denen ich sogleich zu begegnen versprach. Johann lobte über die Maaßen den Kopf des Heiligen, dessen Auge lebhaft ausdrückte, daß ihm für all die Marten der Lohn nicht ausbliebe, und vornehmlich die zarte Behandlung der Haare und fragte mich, mit was für Pinsel es mir möglich wäre, dergleichen Haare so fein und locker darzustellen. Da reichte ich ihm einen ganzen Bund von Pinseln der verschiedensten Art und legte ihm eine Probe ab, selbst mit den gröbsten Pinseln die feinsten Haare zu malen. Nicht wenig waren darob die wälschen Maler erstaunt. Sie schieden jetzt von mir mit den aufrichtigsten Freundschaftsversicherungen und Johann bat mich, da ich bald Venedig zu verlassen willens wäre, ihm für jeden Preis ein Gemälde

zum Andenken zu malen, und ich versprach es ihm. Wer war seliger als ich?

Wohl hatte Johann Bellini recht, sprach Thomas, wenn er meinte, daß die Wälschen bei euch in die Schule gehn würden. Die Erfindungen eurer Holzschnitte, die vielleicht nirgend mehr, als in Italien geschätzt werden, haben viele Nachahmer gefunden. Ich nenne nur Joachim Pontormo, der einen landschaftlichen Hintergrund von euch entlehnte und dessen Meister Andrea del Sarto viele Figuren euch nachzeichnete. Und jetzt fällt mir ein, daß, als ich in Ferrara das genannte Bacchanal von Bellini und Tizian beaugenscheinigte, mir eine gewisse fremdartige Eigenthümlichkeit auffiel und daß ich dieselbe am Altarblatt der Venezianischen Barthalomäuskirche wieder wahrnahm. Die Aehnlichkeit, die mir zufällig schien, war es also nicht. Euer Ideenreichthum überraschte sogar, wie die Sage geht, den gewal-

eigen Michel Angelo und aus Aerger und Eifersucht verbrannte er eure Kupferstiche.

Wenn jener sie vertilgte, brach ich mein langes Schweigen, so sorgt, Herr Dürer, ein anderer wieder für Vervielfältigung eurer Blätter. Auf dem Wege hieher erfuhr ich, daß ein Fremder es wagt Holzschnitte mit eurem Handzeichen zu verkaufen, die unecht sind. . .

Ich weiß darum, sagte Dürer. Zu der Vaterschaft hat mir der böse Schalk Mark Anton verholfen, der euer Landsmann und Mitschüler ist und dem ich diese Kupferstiche nach Raphael verdanke. Nicht genug, daß er die große Passion mir nachgestochen hat, läßt er jetzt sogar Nachstiche von den hundert Blättern das Leben Mariä verschachern, denn ohne Zweifel sind auch sie von ihm und da er die Urbilder aus übergroßer Genauigkeit sogar bis auf mein A D wiedergegeben hat, so fehlt es ihm nicht an Gewinn. Ohne

einen Vergleich anzustellen, mag wohl ein ungeübtes Auge seinen dürren Kupferstich für meinen markigen Holzschnitt halten. Schändlich ist es, daß man die unechte Brut in Deutschland vertrödelt und sogar in meiner Vaterstädt bei meinem Leben; und daß der Magistrat nicht die Unverschämtheit des Bilderhändlers durch Beschlagnahme der Bastardblätter bestraft! — Allein in Venedig nimmt der Staat nicht besser Künstlereigenthum in Acht. Als ein neunzehnjähriger Jüngling kam Mark Anton nach Venedig, der aus Dankbarkeit seinen Geschlechtsnamen mit dem Namen seines ersten Lehrers Francia vertauschte. Er hatte sich durch mehrere Versuche in der Kupferstecherkunst rühmlich empfohlen und schloß sich mit Herzlichkeit an mich, da er hörte, daß ich ein Meister derselben wäre. Ich lieh ihm zum Studium Vorzeichnungen, Kupferstiche und Holzschnitte und bat ihn mehrmals mir eine

Probe seines Fleißes zeigen zu wollen. Einst gab er mir zur Antwort, daß sich in meinen Händen bereits Kupferstiche von ihm befänden. Rasch durchblätterte ich die Sammlung, die er von mir geliehen und dann zurückgebracht hatte, aber ich fand nichts. Wie groß war da sein Triumph, als er mir zeigte, daß einzelne Holzschnitte Nachbildungen in Kupfer wären, von ihm nur der Uebung wegen gefertigt. Wenn ich auch viele Fehler jetzt bei genauerer Ansicht bemerkte, so lobte ich ihn wegen des rühmlichen Eifers. Aber wir zerfielen, da wir die besten Freunde waren. Mit kleiner Barschaft kam Mark Anton von Bologna nach Venedig, dennoch war ihm kein Preis zu hoch für gute Abdrücke von meinen Holzschnitten, die ich dort feil bieten ließ. Er besaß bald eine hübsche Sammlung, aber keinen Pfennig im Säckel, um seinen mahnenden Magen zu befriedigen. Um mit ihm Ruhe zu erhalten, meinte er,

es wäre erlaubt an meinem Brot zu nagen und mit wenigen Strichen setzte er auf die eben vollendeten Kupferplatten A D und rief: Gehet hin und lehret alle Heiden Verstand, darunter die Verächter meiner Kunst. Ich kann nicht leugnen, daß ich die Verbreitung meines Ruhms in Italien vornämlich den Trüglichkeiten Mark Antons zu verdanken habe, da er die Blätter für einen Spottpreis verkaufte. Ich war aber dennoch wenig damit zufrieden und verklagte ihn bei der Signoria, konnte aber ein Verbot gegen den Verkauf der Blätter nicht bewirken, sondern nur soviel, daß man dem Mark Anton befahl mein Handzeichen von den Platten zu tilgen. Wie alle halbe Maaßregeln zur Abstellung eines Uebels unwirksam sind, so auch diese. Ohne mir ein Lebewohl zu sagen, ging Mark Anton nach Rom und ward Raphaels Freund. Nur um diese Freund-

schaft beneide ich ihn, nicht um das erworbene Geld.

Es ist einmal der Lauf der Welt, sagte ich, daß der Arme vom Reichen lebt und eure nürnbergischen Kunstgenossen treiben es nicht anders mit euch. Ich habe bei meiner Anwesenheit hier schon mehrere Holzstücke gesehn, auf denen das Handzeichen des Verfertigers hinweggeschnitten und das eure in die Stelle gesetzt war. Doch ihr habt uns noch von Venedig, von Johann Bellini und vielem andern zu erzählen.

Täglich aß ich jetzt mit Bellini, Tizian und Giorgione zusammen. Der Maler Giorgione war der schönste und begabteste Mann, den ich je kannte. Schade, daß unbezähmte Jugendgluth ihn nur zu frühe verzehren wird. Durch sein Lautenspiel gewann er aller Frauen Herz. Einzelne Gemälde von ihm wurden, rücksichtlich der Farbenklarheit, denen seines Meisters Bellini vorgezogen.

Fuggers Tuchladen, den die Venezianer den Deutschen hatten aufbauen lassen, da er im Kriege mit Max eingeäschert war, war von Tizian und Giorgione zusammen von aussenher gemalt. Da sah man biblische, sinnbildliche und landschaftliche Vorstellungen und herrliche Verzierungen. Die Landschaften waren Tizianen sehr wohl gelungen, der sich des Rathes deutscher Maler dazu bediente. Aber Giorgione's Gemälde, wenn ich gleich den Sinn nicht verstand, waren ohne Zweifel die vorzüglichsten. Diese Maler, sodann Palma und Pordenone, waren mir gewogen und, obgleich sie früher gesagt, daß ich die Farben nicht zu behandeln verstünde, so gestanden sie jetzt, nie schönere Farben gesehn zu haben. Oft nöthigten sie mich zu Schmausereien und nahmen mich in ihre Malerschule auf, wohin ich manchen Gulden geben mußte. Mein Ruf ward mit jedem Tage grösser, und die Grossen und Vornehmen mach-

ten mir häufig ihre Aufwartung; und ich mußte mich zuletzt verbergen und verläugnen lassen, denn sonst wäre vor Besuchen wenig aus dem Arbeiten geworden. Meine heimlichen Freunde drangen jetzt in mich, nach Nürnberg zurückzukehren, und um so fleißiger malte ich am Bartholomäus und an einem Madonnenbilde, das ich als Liebesgabe für Johann Bellini bestimmt hatte. Vom Tische stand ich jetzt früher auf und brach mir manche Stunde vom Schlaf ab. Endlich war das Altarblatt fertig und ward mit vielem Gepränge in die Kirche getragen und aufgestellt. Ich erndtete großes Lob, aber wenig Nutzen, denn ich erhielt fünf und achtzig Dukaten und hätte wohl zweihundert in der Zeit verdienen können, so viel Bestellungen erhielt ich, die ich glatt ausschlug. Aber wahrlich mich reut es nicht, und noch eine große Ehre stand mir bevor. Sr. herzoglichen Gnaden der Doge ließ mir sagen,

daß er an einem bestimmten Tage das Gemälde sehn wollte, von dem so viel Rühmens wäre. Ich ging dahin und siehe an der Brücke standen die herrlichsten Gondeln und in der Kirche war ein Haufe Volkes und darunter viele Maler. Man empfing mich mit vieler Ehrerbietung und führte mich zu dem Altar, wo ich den Dogen Loredano und den Großkanzler fand, diesen in einem schwarzen, jenen in einem goldenen Talar mit den lang herab hangenden Aermeln, außerdem den ehrwürdigen Patriarchen. Der Doge, ein Kenner, erklärte öffentlich, daß in keiner Kirche Venedigs ein schöneres Gemälde wäre, und überreichte mir diesen kostbaren Ring, den er sich vom Finger zog. Ich wußte nicht, wie mir geschah, und sprach kein Wort. Als ich die Kirche verlassen, sagte ich mir, die Ehre ist zu groß und es ist hohe Zeit, daß du die Markusstadt verlässest, denn sonst müßte auch ich neben dem Pinsel

den Degen führen. In zwei Tagen hatte ich eingepackt und fuhr nach Padua, von dort aber nicht den geraden Weg nach Mantua, sondern vorerst nach Bologna, wohin der wackere Francia mich einlud, der sich von Raphael überflügelt weiß und ihn ehrt, denn derselbe wollte mich in die Geheimnisse der Perspektive einweihen, die er ganz ergründet zu haben meinte. Er nahm mich mit väterlicher Liebe auf, aber ich lernte nichts neues. Das Ansehn, das ich mir in Venedig erworben, kam mir auf der ganzen Reise zu nutz, und ich kehrte nach Nürnberg, wie das Kind, das von seinen Spielsachen losgerissen und in die Schule geschickt wird. Wie war ich so schwermüthig! Wie fror mich daheim nach der Sonne. Dort war ich mein Herr und hier — —

Mich dauerte der wackere Künstler, und der Fremde theilte mein Gefühl. Drum kommt

nach Rom, rief er, wenn es euch hier nicht gefällt, und bleibt dort euer Lebelang.

Das sey fern, entgegnete Dürer. Ein Nürnberger verläßt nicht seine Vaterstadt. In Antwerpen war es, wo man mir dreihundert Philippsgulden als Jahrgehalt und ein schönes Haus anbot mit dem Versprechen, alle Arbeiten gut zu bezahlen, aber voll der Liebe zu der Reichsstadt lehnte ich es ab.

Ja gönnt Deutschland den deutschen Apell! fiel ich ein. Aber erzählt uns, Herr Thomas, von Rom und dem berühmten Urbinaten. Auf diese Weise gelang es mir, die trübe Laune zu zerstreuen, die Dürern zu beschleichen schien. Ja von dem Maler aller Maler stimmte er mit verklärtem Antlitz bei, erzählt mir neues oder wiederhohlt mir, wie er denkt, wie er lebt, wie er geehrt wird.

Ihr nennt Raphael Maler, begann Thomas; nennt ihn Künstler, nennt ihn

Waltweisen, denn sein jugendlicher Geist umfaßt alles, was schön und groß ist. Roma, die in ewig glücklicher Erneuung von den sieben Bergen herab Reiche sich erheben und fallen sah und des Schicksals Laune nicht fürchtete, sie erleuchtet Raphael, als sey er gesandt der ewigen Stadt den alten Glanz zu geben. Als Raphael die heilige Stätte betrat, da wehte es ihn heimathlich an und er beschloß, sie nie zu verlassen. Aus den Trümmern der Vorzeit sprießt für ihn ein neues Leben. Du hieltest ihn für einen Bildhauer, sähest du ihn unter den zerbrochenen Marmorbildern weilen und die heidnischen Gottheiten verehren, für einen Baukünstler, wenn er Säulengänge und Mausoleen mißt und mit Vitruvs Regeln vergleicht, für einen Geschichtsforscher, wenn er dir die Stelle zeigt, wo der Hirt die Zwillingsknaben fand, die Grotte, in der sich der alte König mit der Nymphe Egeria besprach, den Markt, wo Cäsar an der Pom-

pejusſäule fiel. Raphael iſt kein Menſch, nein — ein ſterblicher Gott. Neulich übertrug ihm der Papſt den Bau der Peterskirche, auf daß ihre Kuppeln, wie ſein Ruhm, Roms Berge überragen. Raphaels Beſcheidenheit nennt das Unternehmen den Flug des Ikarus. Aber was einem Dädalus gelungen, kann ihm nicht mißlingen.

Wandte er ſich unmittelbar von ſeiner Vaterſtadt Urbino nach Rom? fiel ich fragend ein, weniger um belehrt zu werden, als ihn zu unterbrechen.

Mit nichten, entgegnete jener. In Florenz war es, wo ſein Talent, deſſen Flug die kleinliche Manier ſeines Lehrers Perugino lange gehemmt hatte, die Bahn ſich öffnete, auf der er als ein leuchtendes Vorbild wandelt. Oft ſpricht er es aus, daß alles, was gut an ihm ſey, auf die Rechnung der Florentiner komme. Der verſtorbene Papſt Julius war es, der ihn im fünften Jahre ſeiner

Regierung nach Rom rief, und ihm einen Saal in den Vatikanischen Gebäuden übergab, damit er ihn mit großen Wandgemälden ziere. Das Vertrauen, das dem anspruchslosen Jünglinge ward, erschien so lange allen befremdend, bis es der Erfolg mehr, als rechtfertigte; denn obgleich die berühmtesten florentinischen Meister hier Proben ihrer Kunst abgelegt hatten, so waren es doch die raphaelischen Gemälde allein, die die Bewunderung des Papstes und aller Kenner erregten. Raphael soll alle Zimmer neu malen! so lautete das Geheiß des schnell entscheidenden Julius. Als nun Raphael einst in die prächtigen Zimmer tritt, so sieht er ein ganzes Heer von Maurern mit fühllosem Eifer den Fleiß wackerer Maler zerstören. Mit Wehmuth wendet er die Blicke hinweg und da er erfahren, was geschehn sollte, so eilt er zum Papste, küßt ihm den Fuß und fleht mit Thränen: Heiliger Vater, laßt der Zerstörung

Einhalt thun! Noch ist die Decke, die mein Lehrer Perugin mit frommem Fleiße malte, nicht geschändet von den rohen Händen. Erhaltet sie noch einer spätern Zeit und mir ein Denkmahl dankbarer Erinnerung. Es sey, erwiedert jener huldreich, doch glaube, ich war für den Ruhm deines Lehrers mehr besorgt, da ich sie vernichtet wünschte, als du, der du auf ihre Erhaltung dringst, denn künftig wird man die Arbeiten des Schülers mit denen des Meisters vergleichen.

So fand Raphaels Kunst sogleich die Anerkennung, die sie verdiente? fragte ich. Nur wenige Künstler möchten dies Glück mit ihm theilen.

Kein Wunder, sagte Thomas, wo ein solcher Demant schimmert, da wird er vom Staube aufgehoben und in eine Krone gesetzt. Nicht weniger, als Julius, liebt ihn der jetzt regierende Papst. Alle Vornehme und Gelehrte sind auf Raphaels Freundschaft

stolz, namentlich die Kardinale Bembo und Castiglione. Bald wird ihn selbst ein Kardinalshut schmücken. Seine zahlreichen Schüler erheben ihn in den Himmel, die er nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien, sogar in Griechenland beschäftigt hält, denn wo sich antike Ueberreste der Baukunst und Bildnerei von schöner Form vorfinden, läßt er sie zeichnen. Nicht wie ein Maler lebt er, sondern wie ein Fürst, und so bald er sich von Hause entfernt, so sieht er sich wohl von funfzig Malern umringt, die ihn zu begleiten für eine Ehre halten.

Wird wirklich seinem Verdienste allgemeine Anerkennung zu Theil? fragte Dürer mit ernster Miene.

Ihr werft mir eine Frage auf, die ich gern unbeantwortet ließe, um ein schmerzliches Gefühl zu vermeiden. So vernehmt denn, daß ein Mann ihn nicht schätzt, dessen Urtheil ihm als das erste gilt, Michel Angelo

Buonarotti. Oft dankt jener Gott, zu den Lebzeiten eines Michel Angelo gebo- ren zu seyn, dieser dagegen erklärt, daß Ra- phael seine Kunst nur seinem anhaltenden Fleiße verdanke. Wenn ihr die gebietende Mosesstatue von ihm an Julius Grab- mahl betrachtet, so wähnt ihr den trotzigen Florentiner selbst zu sehn, wie er den stürmi- schen Jähzorn dieses Papstes brechend, ihn zu herablassenden Bitten nöthigte. Ja — er ist es, der durch Kränkungen Raphaels Liebe vergilt.

Auf meine Frage: ist Michel Angelo denn wirklich so groß, wie der Ruf es ver- breitet? fiel jener lebhaft ein:

Ja wahrlich groß. Was Dante unter den Gelehrten und Dichtern war, ist Michel Angelo unter den Malern und Bildhauern. In seinem Moses hat er es den Alten nicht gleich, nein — zuvorgethan. Wie der gehörnte Patriarch da sitzt, sich auf die Ge-

setztafeln stützt und in den Wellen seines lan-
gen Bartes, dem Pinsel unerreichbar, die Hand
spielend bewegt. Die Göttlichkeit seines Ant-
litzes schreckt dich durch den Glanz, den es
ausstralt. Die Hebräer, denen jedes heilige
Bild verboten ist, schaarenweis wie die Krähen
wallfahrten sie an jedem Sabbat zu der Pe-
triketten-Kirche, um im Moses ihren
Gott anzubeten. Einstimmig riefen alle, da
das Werk vollendet war: Michel Angelo
ist der größte Bildhauer! Da hegte der
Papst den Wunsch, wie Raphael die Va-
tikanischen Prachtsäle, so sollte Michel
Angelo die Vatikanische Kapelle malen. Er
sträubte sich, unkundig der Wandmalerei, ver-
gebens. Berühmte Maler aus Florenz wurden
ihm als Gehülfen beigesellt. Er ließ es sich
gefallen, sah ihnen ihre Kunst ab, trieb sie
alsdann von den Gerüsten, verschloß sich und
er ganz allein in weniger, als zwei Jah-
ren, malte das ungeheure Gewölbe der Ka-

pelle, wo unter zahllosen Figuren riesengroße Propheten und Sybillen dir hernieder rufen: Betet an die Kunst, sie ist Gottes Verkündigerin! Alle riefen jetzt: Michel Angelo ist der größte Maler! und Raphael mit ihnen.

So erzählte Thomas aufmerksamen Zuhörern. Indeß war es Abend geworden, und ich dachte, nach Hause zu gehn, da ich meinte, daß die Maler manches zu besprechen haben würden, wobei des Laien Gegenwart störend wäre. Thomas bat nämlich zu öftern Malen, Dürer möchte ihm seine Handzeichnungen zeigen. Ich konnte mir wohl vorher sagen, daß die Unterhaltung bis tief in die Nacht hinein dauern würde.

Ich empfahl mich dem Fremden und dem Wirthe. Der letztere sagte mir, daß ich einen Brief zu Hause finden würde, den kurz vorher, da ich gekommen, die Magd nach meiner Schenke getragen hätte. Was ist der Inhalt

des Briefes? fragte ich, wenn er nicht etwa eine Quittung enthält? Ihr werdet schon sehn, erwiederte Dürer. Manches läßt sich besser schreiben, als sagen. Da ich das hörte, leuchtete mir eine frohe Ahnung auf, und um so eiliger entfernte ich mich. Was kann, dachte ich, Dürer mir für Geheimnisse mittheilen, wenn sie nicht die Rosenthalerin betreffen. Eher ich noch Nachts von ihr träume, empfange ich heut den Schlüssel, meines Schicksals geheimnißvolle Schrift zu entziffern. In der goldenen Rose angelangt, konnte ich nicht früh genug den Brief und ein Licht erhalten. Ich las folgendes:

Meinen willigen Dienst zuvor, lieber Herr Heller. Mit Dank habe ich die letzten 100 Gulden für das Gemälde erhalten und ich glaube, sie wahrlich verdient zu haben. Einer in Nürnberg hat mir für dasselbe 300 Gulden geboten, und Herr Sebald Schreyer will mir 400 Gulden geben,

wenn ich ihm ein Marienbild in derselben Weise male. Das habe ich ihm aber glatt abgeschlagen, denn ich müßte darüber zum Bettler werden. Doch seyd versichert, daß ich es für einen hohen Lohn erachte, mir eure Freundschaft erworben zu haben, die ihr mir und den meinigen hinfüro erhalten möget. Meine Hausfrau läßt euch um ein Trinkgeld bitten, das ihr ganz nach eurem Belieben zu bestimmen habt.

Albrecht Dürer.

In einem andern Briefe von eben demselben heißt eine Stelle:

Der köstliche Wein, den ihr mir geschickt habt, soll als ein Labetrunk mich nach der Arbeit lange stärken und mich an eure Liebe erinnern. Meine Hausfrau dankt euch für eure Verehrung, auch mein junger Bruder für die zwei Gulden, so ihr ihm zum Trinkgeld geschenkt habt.

8.

Pirckheimers Dichterkrönung.

(Unvollendet)

Meister Dürer hatte mir durch ein Paar Zeilen vertraut, daß Dinstags*) eine Feierlichkeit im Schlosse statt finden würde, der ich ja beiwohnen möchte. Es wollte nämlich der Kaiser mit eignen Händen dem Herrn Pirckheimer die Dichterkrone aufsetzen. Schon früher erzählte ich von dem lateinischen Gedichte dieses gelehrten Mannes, das dem Kaiser bei seiner Ankunft vom Magistrat überreicht ward. Das Gedicht war über die Maaßen kunstreich und alle Vorurtheilsfreie erklärten, daß ein ähnliches nicht früher gemacht wäre und auch nicht wieder gemacht wer-

*) „am Erchtage"

den könnte. Denn es enthielt die erhabensten Gedanken und das bewundrungswürdigste war, daß wenn man die Anfangs-Buchstaben der Verse herunter las, die Worte fand: *Maximilianus. Imperator. Semper. Augustus. Archidux. Austriae. Plurimarumque. Europae. Provinciarum. Rex. Et. Princeps. Potentissimus.* und wenn man die End-Buchstaben der Verse in Obacht nahm, abermals dieselben Titel erhielt. Der Anfang des heroischen Gedichtes ließe sich etwa in folgende deutsche Verse zwingen. *)

Mächtiger Herrscher, es schmückt dich noch mehr, als Zepter und KriegesruhM,
Aller Tugenden Kron und des Friedens beglükkende PalmA:
Xenophon schriebe für wahr, hielt ihn nicht im Schattengebiet StyX,
Inn'rer Begeistrung voll Dein Lob, statt der Rüstungen CyrI:

*) In der Handschrift sind die lateinischen Hexameter in deutsche Reime übertragen.

Muthig auf Flügeln des Schwans erhöb' in den
obersten Lichtraum
In dithyrambischem Flug Dich Pindar, jeglichen
Zwangs frei:
Längst beseelte den Stein durch Dein Bildniß
Phidias Meißel,
Iupiters donnernde Macht wich ihm, wie der
Hornung dem Lustmal —
Aber was trauern wir heut um Vergangenes?
Herrlich erblüht ja
Neuere Kunst, wo die Sonn' aufstralt, da
sprießen die Blumen.

Manche mögen wohl lächeln, wegen der zu großen Mühe. Ich aber nenne sie wohl angewendet. Denn wie machen es sonst die Dichter? Anstatt einen Helden zu feiern, rufen sie die Muse an, singen vom Apoll und allen Göttern ohne Ende. Jener Thessalier Scopas gab daher einem Poeten für sein Lobgedicht nur die Hälfte des bedungenen Lohns, indem er ihn an Castor und Pollux wies, die billiger Weise die andere Hälfte bezahlen müßten, da er sie noch eifriger, als ihn, er-

hoben hätte. Zwischen zwei bestimmten Buchstabenreihen, wie in Pirckheimers Gedicht, gleichsam zwischen zwei Schranken, muß das wilde Musenpferd auf der Bahn bleiben, denn links und rechts wird der Dichter erinnert, wen er zu feiern habe.

Dürers Briefchen hatte ich erhalten. Aber da ich spät nach Hause kam, so meinte ich, es lohnte nicht mehr, aufs Schloß zu gehn. In Erwägung aber, daß Vornehme nicht genau die Stunde einhalten, wie ich dies neulich auf dem Rathhause erfahren, hüllte ich mich in mein Staatskleid und ging nach dem Vestnerthor. Schon winkte mir freundlich der Thurm Lug ins Land entgegen, dessen Name mir bei meiner Ankunft in Nürnberg als ein glückliches Wahrzeichen freundlich in den Ohren tönte. Lug ins Land! diesem ermunternden Rufe war ich gefolgt und bereute es nicht.

Vor dem Himmelsthore stand viel

Volks und ich hörte bald, daß der Kaiser diesmal nicht auf sich warten ließ, und daß er auf dem Schloßhofe umherwandelte. Ich drängte mich durch das Thor, entblößte meinen Kopf und stellte mich unbemerkt neben diejenigen hin, die hier der Ehrerbietung wegen sich eingefunden hatten. Ich war unmuthig, da ich glaubte nach dem Fest gekommen zu seyn, allein der Rathsherr Volckamer, der mich freundlich begrüßte, belehrte mich, daß Herr Pirckheimer noch nicht erschienen und daher nichts versäumt wäre. Nach dem Gebot des Kaisers hatte man ihn nämlich nicht anders, als die übrigen Mitglieder des Magistrats wissen lassen, daß Sr. Majestät den ganzen Rath auf dem Schlosse im Hörzimmer zur bestimmten Zeit versammelt wünschte. Pirckheimer sollte nämlich nicht merken, daß es auf eine Ueberraschung für ihn abgesehn wäre. Und der feiste Herr, dem überdies das Gehn sauer wurde, ließ sich Zeit, da er in seiner Bescheidenheit meinte,

unter so vielen nicht vermißt zu werden. Das war unserm Dürer höchst verdrüßlich, der mir nicht einmal einen freundlichen Blick gönnte, sondern immer nach dem Thore sah, ob er sich noch nicht zeigte.

Der Kaiser Max indeß ließ sich die Zeit nicht lang werden, dem zur Seite der riesige Ritter Johannes von Schwarzenberg ging, eben so gelehrt, als mannlich tapfer. Beide hörten aufmerksam dem Probst Pfinzing zu, der bald auf dieses, bald auf jenes Gemäuer hindeutend, ihnen erklärte, wie alles in der Vorzeit ausgesehn. Denn der sah es jedem Steine an, zu welcher Burg er ehemals gehört hatte. Viel wußte er von dem fünfeckigen Thurm auf dem Kalksteinfelsen und von dem Lug ins-Land zu erzählen. Zwischen den beiden Thürmen erbauten die edlen Burggrafen von Zollern ihre Wohnung nach der Sitte der Adler, welche hoch horsten. Aber einst wurden sie in der Nacht von Feinden

überfallen und ihr Schloß in Brand gesteckt. In unscheinbare Trümmer sank es zusammen, aber die Thürme, als wenn sie von Eisen erbaut, durch die Flammen nur zu Stahl erhärtet wären, blieben unversehrt, und die spätesten Geschlechter werden ihre Spitzen in den Himmel ragen sehn. Die Kaiserstallung bezeichnet die Stelle des Zollernschlosses.

Bei seiner Erzählung gedachte Max der ruhmreichen Vorzeit, da der Ritter Tage unter Abenteuer und Hochthaten verflossen, da die Christen mit Begeisterung und Andacht das heilige Grab von den Ungläubigen befreiten. Des Kaisers Sinnen war nämlich schon vom zarten Kindesalter an, auf die Besiegung der Ungläubigen hingerichtet, und wenn er dachte, daß bei seinen Lebzeiten Ungläubige in Europa eingedrungen waren, so zitterte er vor Ingrimm und Herzensweh. Das wußte Herr Pfinzing wohl und beschrieb daher im Teuerdank, wie der mannliche Held, gemäß

einer himmlischen Bothschaft, gegen die Heiden zieht und den Ruhm eines wahrhaft christlichen Herrschers sich ersicht. Schon hatte Max das sechzigste Jahr erreicht, aber noch immer war er mit Gedanken beschäftigt, wie der freche Türke bestraft werden müßte und hatte deßhalb sogar an den Papst geschrieben. Ja hätte der Kaiser länger gelebt, der Halbmond wäre längst zur Ehre der Christenheit untergegangen.

Unterdeß hatte Pfinzing den Kaiser zu der nahen Freiung, einer vesten Bastei, geführt und der ganze Zug folgte ihm. In einer Umzäunung befand sich hier ein wüthiger Stier, der der größern Sicherheit wegen noch an einen Pfahl gebunden war. Nicht ohne Angst schlüpfte hier der furchtsame Probst vorbei und ging zu der Mauer, von der man eine steile Felsenwand hinab zum tiefsten Abgrund schaute. Vor der Mauer machte Pfinzing auf einige Vertiefungen in einem Steine

aufmerksam und erzählte, daß dieses Spuren von einem Rosse seyen. Denn der Ritter Eppo von Gallingen war es, der, als er hier im Schloß in der Gefangenschaft der Nürnberger schmachtete, in der Nacht das Gitter seines Kerkers erbrach, ein kühnes Roß aus dem Marchstall entführte und dann von der Freiung hinab den verzweifelten Sprung in das Thal wagte und glücklich entrann. Das war eine andere Zeit, als die jetzige, hub der Kaiser an, in der unser Probst vor einem angebundenen Stiere sich entsetzt, dessen Strang nicht zwei solche Thiere zerrissen. Pfinzing lächelte, aber Schwarzenberg fühlte sich gekränkt und sagte dagegen: wie so, soll nicht gegenwärtig einem Beherzten eben so gut ein solches Wagestück gelingen, als damals? Noch mancher Ritter kann sich jetzt des Muthes und der Kraft rühmen, als zur Zeit der Hohenstaufen, wie auch lange vor ihnen männliche Tugenden bekannt waren. Versetzt euch

in die Fabelzeit zurück und denkt an Theseus und Herkules und läßt es auch nicht unerwägt, daß Schwarzenberg schon zwanzigmal im Turnei den Dank davon trug. Hat eine Zeit vor der andern den Vorzug, so ist es die unsere, da Friedrichs hochherziger Sohn das Zepter führt. Wer hörte nicht von den Arbeiten des Herkules? Ich will euch zeigen, wie er es mit dem Cretischen Stier machte. Er sprach's und pfeilschnell war er über die Umzäunung gesprungen und reizte die Wuth des wild um sich stoßenden Stieres. Wie einen morschen Faden riß er den Strang entzwei, ergriff das mächtige Thier bei den Hörnern, drückte es nieder, daß es stöhnte und, wie ich es mit eignen Augen gesehn, hob es auf und schleuderte es dann wieder zu Boden. Marens Lob blieb nicht aus. Vor jeder Gefahr schützte uns die Umzäunung und die Erschöpfung des Stieres, der nun matt vor sich hinsah. Der Ritter

Schwarzenberg aber war wohl auf, ihm hatte die Anstrengung nicht geschadet. Wir verließen die sonnige Freiung und kehrten nach dem Schloßhof zurück, wo eine uralte Linde, vielleicht die größte in der Welt, erquicklichen Schatten verbreitete. Der Kaiser Maximilian begab sich darauf in seine Gemächer und versprach zur Zeit im Hörzimmer zu erscheinen.

Hier verweilten bereits alle Rathsherren und die sich an sie anschlossen, während Dürer vor Ungeduld vergehend, die Treppe zehnmal auf und niederrannte. Denn er hatte, wie ich nachher erfuhr, auf des Kaisers Befehl alles zur Dichterkrönung angeordnet, so schön und überraschend, nicht allein für den Herrn Pirckheimer, sondern für den Kaiser selbst und mich. Alle seine Mühe sah er jetzt verschwendet. Schon wollte er, wenn es gleich Auffallen erregt haben würde, den säumigen Rathsherrn noch besonders ein-

laden lassen, da endlich erschien er langsam und bedächtig. Ihm ahnte nichts vom bevorstehenden Glück, denn er trat fast mit einem mürrischen Gesicht in den Saal.

Der Rathschreiber Spengler, der die Langeweile des Wartens durch manchen Scherz gekürzt hatte, trat zu ihm mit den Worten: Nun wie geht es eurer Weisheit? Meine Weisheit ist auf den Strand gelaufen und alles ist zertrümmert, was ich mühsam gebaut habe, erwiederte Pirckheimer ernst. Ihr wißt, wie ich mich eifrig mit der Astrologie beschäftigte und aus den Irrsternen die Schicksale des ganzen Menschengeschlechtes und der einzelnen Freunde zu erfahren strebte. Ich glaubte durch mein Forschen mir den Schlüssel verschafft zu haben, um die Sternenschrift zu lesen. Alles waren Träume! Man bat Pirckheimern sich näher zu erklären, wie er zu der Ueberzeugung einer Selbsttäuschung gekommen, da ja so vieles genau nach seiner Vor-

herbestimmung eingetroffen wäre. Es ist mein Vergnügen, fuhr er fort, die Nativität derjenigen zu stellen, die meinem Herzen werth sind. Die Sterne fragte ich heut, wie das Schicksal über meine jüngste Tochter beschlossen hätten. Ihr wißt, daß meine Tochter Charitas längst den Nonnenschleier sich erwählte. Da ward mir zur Antwort: sie würde heut das Band der Ehe knüpfen. So lebte ich lange meiner Einbildungen Narr und da ich am Rand des Grabes stehe, weiß ich, daß ich nichts weiß. Ja — rief Herr Spengler, warum soll eure Tochter, die Nonne, nicht heirathen? Lebte sie nicht an der Donau, noch heute entführte ich sie aus dem Kloster. Aber Herr Pirckheimer, Herr Pirckheimer, ihr wolltet das Schicksal eurer jüngsten Tochter erfahren, und eure jüngsten Kinder sind die, die ihr nach eurer Frauen Tod erziehet. Es ward gelächelt, aber Pirckheimer schwieg.

Da auf einmal erscholl Pauken- und Trompetenschall, die Flügelthüren wurden geöffnet und Kaiser Maximilian, mit rothem Mantel, auf dem eine goldene Kette blinkte, trat freundlichen Blickes mit dem prächtig gekleideten Gefolge ein. Sogleich bildeten die Versammelten um den Kaiser einen dichten Halbkreis. Der überraschte Pirckheimer wollte unter sie treten, aber hier war es Albrecht Dürer, der ihn zurück in die Mitte schob, dort Herr Imhoff, der ihm lächelnd den Eintritt verwehrte, und hier wieder Herr Volckamer, der ihm bedeutete, daß kein Platz mehr wäre. Mir that wirklich leid um den Armen, wie er verlegen und ärgerlich hin und her ging.

Unterdeß öffnete sich eine Seitenthüre. Das Paukengeschmetter verstummte, und unter einer schmelzenden Flöten- und Harfenmusik trat eine Jungfrau ein; ihr folgten die Söhne der vornehmsten Familien, die wie die Engeln

musicirten. Sie waren schön gekleidet, was aber sage ich von der Jungfrau? Verschämt schlug sie das Auge nieder und die blonden Locken flossen ihr von der Scheitel auf die Schultern herab, die über der Stirne ein Rosenkranz verband. War es die heilige Rosalia? nein — es war die Rosenthalerin, die meinen Blicken heut schöner noch, als schön erschien. Weiß war sie gekleidet, und eine rosenrothe Schärpe hob ihre blendende Gesichtsfarbe. Sittiglich trug sie in beiden Händen ein weißes Kissen, auf dem ein Lorbeerkranz ruhete. Pirckheimer sah sie mit inniger Rührung, denn der Kranz nahm ihm über ihre Erscheinung jeden Zweifel. Der Kaiser konnte das Auge nicht losreißen von der jungfräulichen Wohlgestalt, und ich stand und sah, ganz aufgelößt in Sehnsucht. Sie neigte sich jetzt vor dem Kaiser, und dieser nahm den Kranz. Alsdann legte sie das Kissen vor Pirckheimer nieder, und dieser kniete

sich mit Thränen in den Augen hin. Wer ihm freund war, der weinte mit ihm.

Da sprach der Kaiser einige schöne Worte, nämlich, daß er Wilibald Pirckheimern an der Stelle mit dem Lorber schmückte, wo sein Vater zuerst dem berühmten Celtes diese Ehre erwiesen. Pirckheimer, obgleich von Rührung ergriffen, hielt eine lateinische Gegenrede in gebundener Sprache, die bei jedem, der nicht das Festgedicht kannte, schon die Krönung genugsam hätte rechtfertigen müssen.

Die Feier war noch nicht zu Ende. Denn jetzt wandte sich der Kaiser huldreich zu der Rosenthalerin und küßte sie auf die Stirne und stellte es ihr frei, sich eine Gnade zu erbitten. Sieh da lag das Mädchen zu den Füßen des Kaisers und bat mit ergreifender Beredsamkeit für ihren Pflegevater um eine Unterstützung. Durch seine Kunst, flehte sie, hätte er die Stadt Nürnberg,

dieser glänzendste Edelstein in der Kaiserkrone wäre, verherrlicht, und jetzt, durch zu großen Eifer nach Ruhm erblindet; litte er Noth. Wer ist dein Pflegevater, holdes Kind, und wer ist dein Vater? fragte theilnehmend der Kaiser. Da trat Herr Pirckheimer frei und edelmüthig hervor und sprach: ihr Pflegevater ist Meister Veit Stoß, der Bildschnitzer, ihr Vater steht vor Ew. Majestät. So lange ward die Jungfrau Rosenthalerin nach ihrer Mutter genannt, heute erkläre ich sie für meine rechtmäßige Tochter und sie führe den Namen Maria Pirckheimerin. Sie erbe von mir mit meinen Kindern zu gleichen Theilen. Da nahm Dürer, der vornean stand, das Wort und

Hier fehlen leider einige Blätter der Handschrift, und es sind nicht einmal Andeutungen vorhanden, was sie enthiel-

ten, damit der Herausgeber, wie weiland Freinsheim, in das dürre Zellengewebe Honig tragen könnte. Aus Muthmaßungen und begründeten Folgerungen scheint hervorzugehn, daß im folgenden erzählt wurde, wie der Kaiser Max den alten Veit Stoß beschenkte und ehrte, wie vor seinen Augen durch Dürers Verwendung die Jungfrau einen Bräutigam in Jacob Heller fand, wie die Hochzeit in Nürnberg vollzogen wurde, und das junge Ehepaar nach Frankfurt zog. Hier war vor Abfassung der Handschrift Maria Hellerin schon gestorben, die einen Sohn Willibald hinterließ.

In der Handschrift folgt auf die Lücke Pirckheimers Brief mit einer Nachschrift des Verfassers.

Schluß.

Brief von Pirckheimer und Nachschrift des Verfassers.

Meinen freundlichen willigen Dienst euch zuvor lieber Herr Heller. Vergebt mir, wenn ich euch erst jetzo danke für euer Schreiben, das ich vorigen Monat empfing, und in dem ihr meiner nicht allein in Gutem gedenkt, sondern mir auch mehr Lob und Ehre erweiset, als dessen ich mich würdig erkenne. Eure gute Meinung von mir verdanke ich ohne Zweifel unserm beiderseitigen Freunde Albrecht Dürer, den ihr um seiner Kunst und Tugend willen dermaßen liebtet, daß auch die, so um ihn waren, euch theuer sind. Um so trauriger ist es mir, euch zu

melden, wie unser Freund in der Charwoche am 6. April *) dieses Jahres, seines Alters im 57sten Jahre selig verschieden ist. Am folgenden Tage Abends bei dem bleichen Scheine des Mondes ward er auf dem Johanniskirchhofe von einigen Künstlern zur Ruhe bestattet in feierlicher Stille, die nur das Wehklagen seiner Liebenden unterbrach. Die Künstler verloren ihr Vorbild, die Freunde ihren Stolz, die Stadt ihren Glanz. Künstler, die es in einer Kunst ihm gleich thaten, mögen einzelne gefunden werden, aber nie solche, die seine mannichfaltigen Gaben besitzen. Ein Gesichtsabdruck von Wachs bewahrt die Züge des Entseelten, die so mild sind, als die des Lebenden. Ich habe wahrlich an Albrecht einen der besten Freunde, so ich auf dem Erdenkreis hatte, verloren, und

*) Am 18 April nach unserm Kalender..

nichts bekümmert mich mehr, als daß er eines so mühseligen Todes starb. Nächst dem Verhängnisse Gottes kann ich ihn niemanden, denn seiner Hausfrauen zurechnen, deren Unfreundlichkeit ihm am Herzen nagte zu so großer Pein, so daß sein Hintritt dadurch gewaltsam beschleunigt wurde. Wie die Trauernden im Alterthum, schnitt er sich vorlängst seine langen Haare ab, denn alle Freude war dahin, er ward bleich und dorrte aus zu einem Schemen. Niemals durfte er darauf denken, wieder guten Muth zu fassen, nie zu den Freunden gehn, so hatte sein böses Weib Sorge, daß er es sich nicht sauer genug werden ließe. Tag und Nacht trieb sie ihn ohne Mitleid zur Arbeit, damit er ihr Geld verdiente und immer that sie, als wenn sie verderben müßte, und thut es noch, obgleich ihr Albrecht an sechs tausend Gulden an Werth hinterließ. Aber da ist kein Genüge

und kurz, sie ist seines frühen Todes Ursach. Oft habe ich ihr selbst ihr sträflich argwöhnisches Wesen vorgehalten und ihr warnend vorhergesagt, was es für ein Ende nehmen würde, aber ich habe mir bei ihr nur Undank erworben. Wer diesem Mann wohl wollte und um ihn war, zu dem blickte sie scheel und die tiefste Bekümmerniß quälte Albrecht, bis sie ihn unter die Erde brachte. Da ist keine Spur von Vertrauen, und wer ihr nicht in allem Recht giebt, der ist ihr verdächtig. Lieber ein anrüchig Weib besitzen, als ein solches, das im Ruf der Ehrbarkeit steht, und bei dem der Mann vor Keifen und nagendem Argwohn, weder Tag, noch Nacht, Ruhe und Frieden haben kann. Er schied dahin und uns bleibt nichts anders übrig, als die Sache Gott zu befehlen. Er wolle dem frommen Albrecht barmherzig seyn, der wie ein echter Biedermann gelebt hat und wie

ein Christ-selig verstorben ist. Auch mir verleihe er seine Gnade, daß ich bald dem Freunde nachfolge *).

Von den grausamen Thaten des Türken wird hier viel gesprochen und von dem Elende, daß unsere Fürsten und Herren nicht einträchtig sind. Wehe denen, die helfen können und unthätig zu der Sache sehen. Aber das sind Strafen von Gott darum, daß die Christen so feindlich gegen einander gesinnt sind. Wie unsere evangelischen Glaubenshelden gegen einander im

*) Willibald Pirckheimer starb zwei Jahre später, 1530 und in demselben Jahre segnete auch der alte Peter Vischer das Zeitliche. Vischers Söhne starben in den besten Jahren, zuerst der älteste Herrmann, der an der Seite seines brüderlichen Freundes, des Malers Wolf Traut, von einem Schlitten übergefahren und tödtlich verwundet wurde. Der Kupferschmid Sebastian Lindenast war schon 1520 verschieden. Der blinde Veit Stoß lebte bis zum Jahre 1542.

Felde liegen, ist gar schrecklich, und wie weit lutherische Worte und Werke von einander abstehn. Ich war anfänglich gut lutherisch gesinnt, wie auch unser Albrecht, denn wir meinten, daß der römischen Büberei ein Ende gemacht werden sollte und der Mönche und Pfaffen Schalkheit. Aber die evangelischen Buben treiben es noch ärger. Die Papisten sind doch zum wenigsten unter sich selber eins, aber die, so sich evangelisch nennen, sind auf das höchste unter einander uneins. Wir alle hielten Lutherum für den vom h. Geist erleuchteten Mann, der den wahren christlichen Glauben aufrichten sollte. O Gott ist Luther todt, so schrieb einst Albrecht Dürer, da ihm vor etlichen Jahren die Kunde kam, daß jener ermordet wäre, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so deutlich vortragen, der klärer schrieb, als alle vor ihm. O ihr frommen Christen helft mir fleißig den gottgeistigen

Mann beweinen und flehen, daß er anders, wie ihn erleuchte. O Erasmus von Rotterdam, wo bleibst du? Nachmals erkannte Freund Albrecht mit innigem Schmerz sich in Erasmus gar sehr getäuscht zu haben.

Euch wird mein Schreiben befremden, die ihr bei euch nichts von bösen Religionshändeln wißt, die alles verändern, aber nichts verbessern. Aller Glaube wird mit Füßen getreten, und niemand ist seines Leibes und Gutes sicher. Mit Predigen und Worten sind wir überaus geschickt, aber mit den Werken hält es schwer. Doch ich will euch nicht verklagen, sondern mit dem tröstlichen Worte schließen, das einst Luther sagte, daß im Himmel ganz anders, als in Nürnberg über die Sache beschlossen ist.

Wilibald Pirckheimer.

Nürnberg
im Monat April 1528.

Eine Beilage enthält eine lateinische Elegie Pirckheimers auf den Tod seines Freundes und die Inschrift, die er ihm setzte, als Dürer in das Grab seines Schwiegervaters Hans Frey versenkt wurde. Sie lautet also:

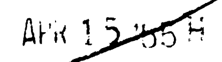
Me (moriae) Al (berti) Du (reri). Quicquid Alberti Dureri mortale fuit sub hoc conditur tumulo emigravit VIII Idus Aprilis MDXXVIII.

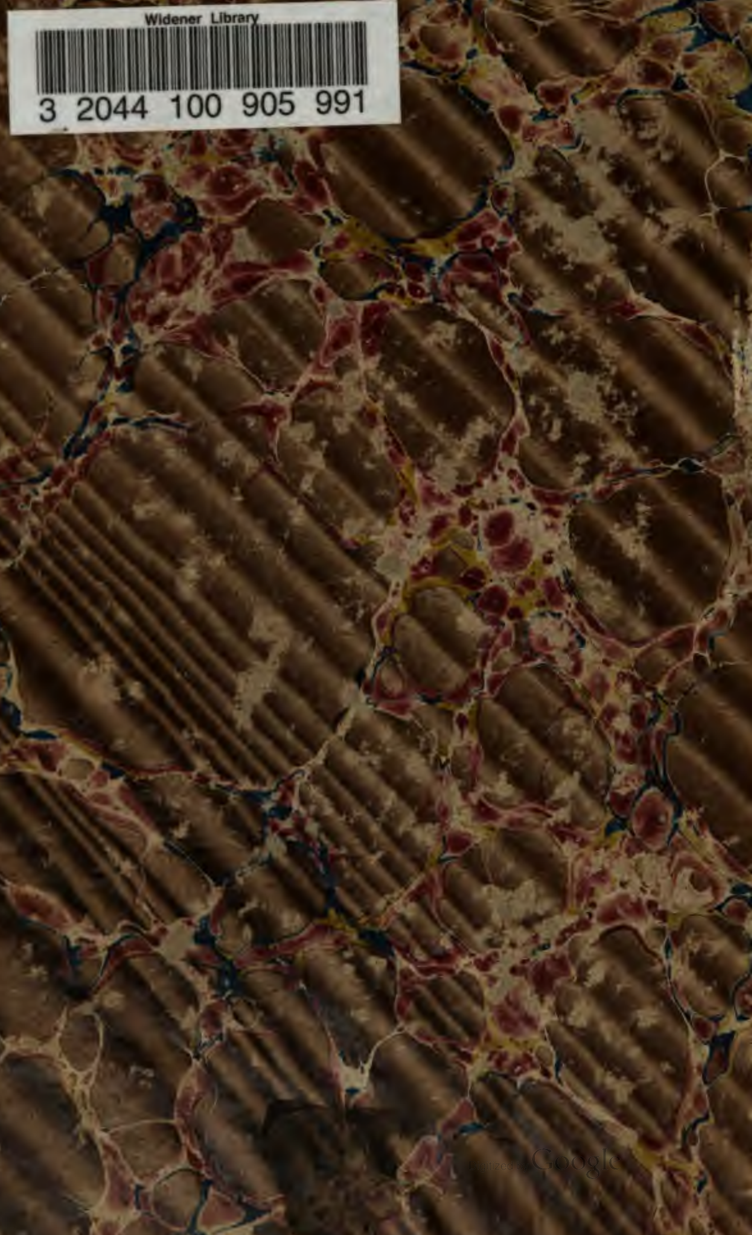
AD

(Dem Andenken Albrecht Dürers. Albrecht Dürers sterbliche Ueberreste ruhen unter diesem Grabhügel, er selbst ist heimgegangen am 6ten April 1528.)

Ich las den Brief, aber es währte lange, ehe ich ihn gelesen hatte, denn häufige Thränen hinderten mich daran. So ist er denn dahin und die Segnungen des Friedens mit ihm, die Nürnberg dereinst vor allen Städten verherrlichten. Soll wirklich die alte Sage sich bewähren, daß einst ein Fuhrmann

vorüber fahren werde, mit der Peitsche klatschen und sagen: Hier stand Nürnberg! Nein — das mag der barmherzige Himmel verhüten! Die Glaubensfehden, so die Künste zerstören, wie Stürme zarte Blüten, sie werden verrauschen und nicht alles in ihren Strudel hinabziehen. Wenn auch erst späte Jahrhunderte die Schuld der Gegenwart sühnen, so wird doch dereinst das Andenken an die frühere Herrlichkeit neu erwachen und die Namen der verklärten Künstler, wie ein Sternenkranz die Stadt schmückend, deren größter Stolz Albrecht Dürer war, der deutsche Apelles.




Widener Library
3 2044 100 905 991